This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

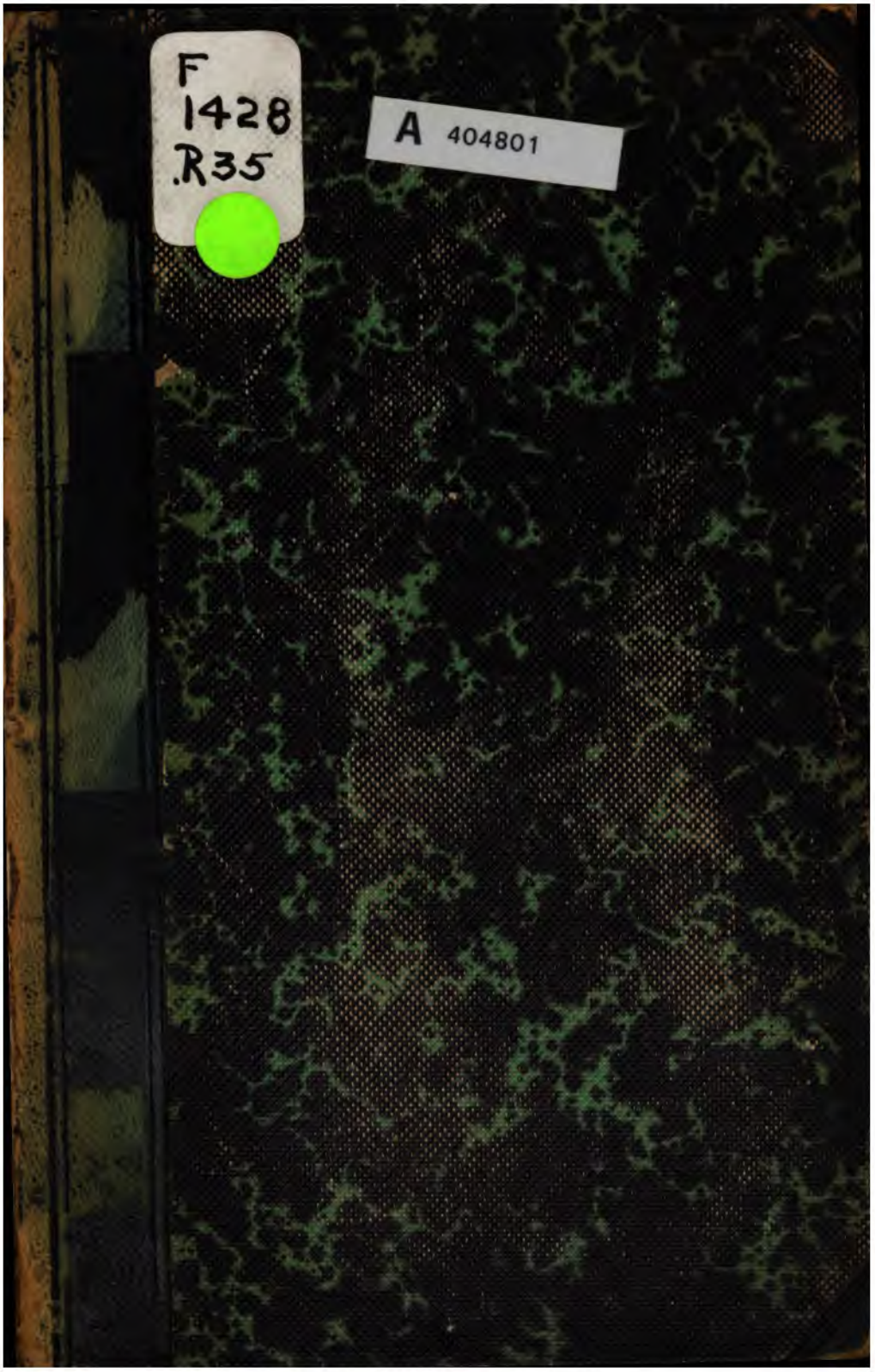
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

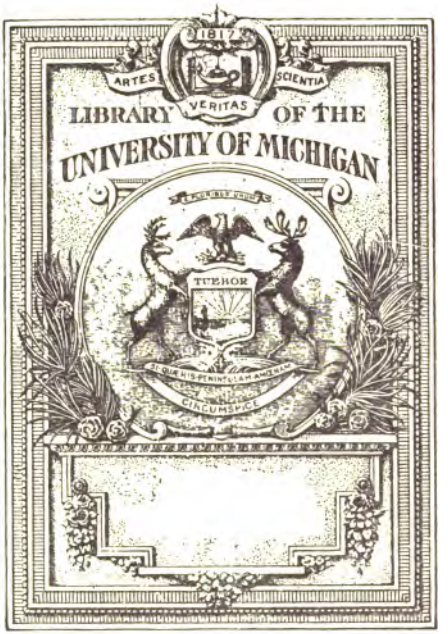
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


F
1428
.R35

A 404801



THE GIFT OF

Bernard Uhlendorf

Centro-Amerika.

Nach
den gegenwärtigen Zuſtänden des Landes und Volkes, in Beziehung auf die Verbindung der beiden Oceane, und im Intereſſe der deutſchen Auswanderung bearbeitet

von

C. F. Reichardt.

Mit 1 General- und 3 Special-Karten.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1851.

F
1428
.R35

Stacks
Gift
Bernard Uhlendorf
12-10-64
2-8-65.

Inhalt.

Seite

Vorwort 3

Erster Theil.

Beschreibung des Landes im Allgemeinen und der einzelnen Staaten, geschichtliche Übersicht, Bevölkerung u. s. w. 16

1. Guatemala 51
2. San Salvador 79
3. Honduras 87
4. Nicaragua 97
5. Costarica 110

6. Mosquitia 133
7. Balize 143

Zweiter Theil.

Die Verbindung der beiden Oceane durch die Isthmen Central-Amerika's . . 146

1. Isthmus von Panama 151
2. Nicaragua-See und San-Juan-Strom 169
3. Isthmus von Tehuantepec 183
4. Allgemeine Bemerkungen über die drei Verbindungslinien 190

Schlußwort 220

Nachtrag 249

Die neuere Literatur über Centro-Amerika 255

Vorwort.

Der in mehrfacher Beziehung für die rasch fortschreitende Ausbreitung der modernen Civilisation über den ganzen Erdkreis wichtige und interessante mittlere Theil Amerika's beginnt endlich in neuester Zeit, aus der bisherigen auffallenden Vernachlässigung und Dunkelheit, wieder mehr in den Vordergrund der allgemeinen Beachtung hervorzutreten. Durch das Zusammentreffen von überraschenden Zeitereignissen mit neuen Entdeckungen und mit Fortschritten in den Verbindungsmitteln der Länder ist die Aufmerksamkeit Europa's auf dieses, schon bald nach seiner Entdeckung wieder in Abgeschiedenheit zurückgesunkene, wunderbare Land, aufs neue hingelenkt. Da es den Anschein hat, daß auch die Bewohner des Landes selbst, der inneren traurigen Partheikämpfe müde, nunmehr in die große kosmopolitische Bewegung der Neuzeit, von der sie bisher fast gänzlich ausgeschlossen geblieben, mit eintreten wollen, so ist alle Aussicht vorhanden, daß bald auch hier die wünschenswerthen, näheren wechselseitigen Berührungen und Beziehungen eintreten werden, wie solche mit den anderen Theilen Amerika's bereits stattfinden.

Eine bisher gänzlich fehlende, nur einigermaßen befriedigende Kunde von dem Lande selbst und dessen Bewohnern scheint aber vor Allem das Nothwendigste. Wie mangelhaft z. B. die gewöhnlichste zu verlangende geographische Auskunft über diesen Theil Amerika's noch ist, lehrt ein Blick in sämmtliche vorhandenen Lehr-

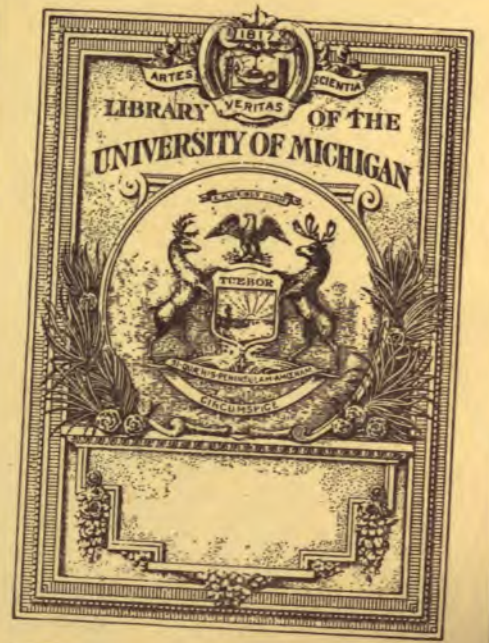
bücher, und auf ältere wie neuere Landkarten. Selbst im Interesse der Schifffahrt, welchem Bedürfniß doch sonst in ähnlichen Fällen durch Englands Fürsorge gewöhnlich bald abgeholfen worden, fehlte es bis auf die neueste Zeit an genauen Aufnahmen und Vermessungen eines großen Theils der ausgedehnten Küsten Central-Amerika's an beiden Meeren. Einzelne weite Bezirke im Innern sind noch jetzt vollkommene terra incognita, und warten erweislich seit der Entdeckung des Welttheils noch auf ihren ersten europäischen Erforscher. Die Bewohner des Landes aber gestehen selbst, daß sie noch weniger von ihrem eigenen Lande wissen als die Fremden. Dem Forschungstriebe weniger einzelner nordamerikanischer und englischer Reisenden, und einigen früheren verunglückten europäischen Ansiedelungsversuchen an den atlantischen Küsten, verdankt man eigentlich alle neueren sicheren Nachrichten über Central-Amerika.

Giebt es nun freilich auch noch manche andere, ähnlichen Bedingungen unterliegende, eben so unbekannte Länder, sowohl in Amerika als auf den übrigen Theilen der Erde, so besteht das eigenthümliche des vorliegenden Falles darin, daß Central-Amerika, auch ganz abgesehen von den sogleich zu erwähnenden besonderen Tages- und Civilisations-Fragen, keineswegs etwa ein dem gebildeten Reisenden wenig Interessantes der Naturerscheinung bietendes, schwer zugängliches Land ist, sondern grade im Gegentheil, von der Natur auf das reichste ausgestattet, vom schönsten Klima begünstigt, leicht zugänglich erscheint. Es möchte schwerlich ein Land zu nennen sein, das in so mäßigen Grenzen eingeschlossen eine solche Mannigfaltigkeit von Naturschönheiten aufweisen kann, als die fünf Staaten Centro-Amerika's in ihren Gebirgen, Hochebenen und Thälern, mit den zahlreichen Flüssen und Seen, an der einen Küste mit einer Reihe von einigen dreißig, bis 15000 Fuß hohen Vulkanen, an der andern Küste bis dicht an das Meer mit Wiesengründen und waldbewachsenen Anhöhen. Bietet das Land aber für den gewöhnlichen Touristen die reichsten Naturgenüsse, so ist für den wissenschaftlichen

Reisenden eine noch reichere Ausbeute hier zu finden. Der Geognost, der Botaniker, der Zoologe findet hier fast überall einen noch jungfräulichen, nie vor ihm betretenen und erforschten Boden für seine Untersuchungen; und selbst auf den Archäologen und Kunstkenner warten in verlassenen Bergen und Thälern noch interessante Monumente verschiedener Zeiten und untergegangener Civilisationen. Auch für den Ethnologen bietet die jetzige Bevölkerung des Landes durch eine wohl nirgends sonst vorkommende Fusion der verschiedenen Racen ein Feld der Beobachtung dar. Neben dieser gemischten Bevölkerung der Städte und deren näherer Umgebung findet man zugleich in den Bergen und Wäldern noch zahlreiche Indianerstämme, die sich völlig unvermischt erhalten haben; wahrscheinlich auch noch ein, seit der spanischen Eroberung des Landes noch nie mit europäischer Civilisation in Berührung gekommenes Volk. Alles dieses findet man endlich, nicht etwa wie in den noch unzugänglicheren Theilen Südamerika's über unermeßlich scheinende Entfernungen verbreitet, sondern in einer mäßigen räumlichen Ausdehnung des Landes, und oft in unmittelbarster Nähe der Meeresküste der wohnlichen Städte und einzelner cultivirter Bezirke.

Die zulässigen Entschuldigungsgründe für die bisher stattgefundene Nichtbeachtung sind aber in dem Mangel der geregelten Handels- und Verkehrs-Verbindungen mit Europa, in den, mit kurzen Unterbrechungen fortwährend unsicheren, die Fremden gefährdenden politischen Zuständen, und in den mehr eingebildeten als wirklichen Gefahren des Klimas zu suchen.

Die aus der ungesunden Beschaffenheit der meisten verwilderten Küstengegenden, namentlich der atlantischen, während eines Theils des Jahrs für Reisende allerdings noch vorhandenen Gefahren fallen jedoch mehr dem, an diesen wahrhaft unwirthbaren Küsten stattfindenden Mangel an allen gewohnten Nahrungsmitteln und Bequemlichkeiten des Lebens zur Last als dem Klima selbst; auch haben die ersten schwachen und vereinzelten Versuche schon erwiesen,



THE GIFT OF

Bernard Uhlendorf

Centro-Amerika.

Nach
den gegenwärtigen Zuſtänden des Landes und Volkes, in Beziehung auf die Verbindung der beiden Oceane, und im Intereſſe der deutſchen Auswanderung bearbeitet

von

C. F. Reichardt.

Mit 1 General- und 3 Special-Karten.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1851.

F
1428
.R35

Stacks
Gift
Bernard Uhlendorf
12-10-64
2-8-65.

Inhalt.

Seite

Vorwort 3

Erster Theil.

Beschreibung des Landes im Allgemeinen und der einzelnen Staaten, geschichtliche Übersicht, Bevölkerung u. s. w. 16

1. Guatemala 51
2. San Salvador 79
3. Honduras 87
4. Nicaragua 97
5. Costarica 110

6. Mosquitia 133
7. Balize 143

Zweiter Theil.

Die Verbindung der beiden Oceane durch die Isthmen Central-Amerika's . . 146

1. Isthmus von Panama 151
2. Nicaragua-See und San-Juan-Strom 169
3. Isthmus von Tehuantepec 183
4. Allgemeine Bemerkungen über die drei Verbindungslinien 190

Schlußwort 220

Nachtrag 249

Die neuere Literatur über Centro-Amerika 255

So von dem Colonel Galindo (der zur Zeit der Anwesenheit von Stephens seinen Tod in den Partheikämpfen fand) in den Vols. III und VI über Verapaz und Costarica; — vom Padre Alonzo de Escobar (in Vol. IX) gleichfalls eine Beschreibung von Verapaz; — und von einem dort ansässigen Deutschen, Emanuel Friedrichsthal, (V, XI) Notizen über den Nicaragua-See und den District Chontales.

Fernere Auskunft, wenn auch direct nur einen Theil des Staates Guatemala, doch indirect zugleich das ganze Land in Betracht ziehend, erhielt das europäische Publicum dann zunächst durch die verunglückten englischen, wie die einige Jahre später begonnenen erfolgreicheren belgischen Colonisations-Versuche in Verapaz und an der atlantischen Küste von Guatemala. Die 1844 veröffentlichten Berichte der in den Jahren 1842 und 43 hingesandten belgischen Commissionen, nebst den mitgetheilten Auszügen aus früheren Schriften und Urtheilen der belgischen und französischen periodischen Presse über die Colonie von Santo-Tomas, enthalten neben manchen interessanten Bemerkungen und zuverlässigen Beobachtungen, die bestimmte beschränkte Örtlichkeit betreffend, auch eine Menge irreleitende, captivirende allgemeine Folgerungen und einseitig zu Gunsten der unternommenen Colonisation hervorgesuchte Urtheile. — Wichtiger, sowohl zur richtigen Beurtheilung des speciellen Colonisations-Versuchs, als auch wegen der eingeschalteten allgemeinen Bemerkungen und officiellen Actenstücke, das ganze Land betreffend, sind aber die in den Jahren 1846, 48 und 50 veröffentlichten, den belgischen Kammern abgestatteten Untersuchungs-Berichte über Santo-Tomas von dem Herrn Blondeel van Cuelebrouk und dem belgischen Consul Mr. Cloquet in Guatemala.

An diese nur indirect zur Kenntniß des Landes beitragenden Berichte schließt sich dann auch das erst später erschienene Werk des Herrn A. von Bülow, des früheren Directors derselben Colonie: — Auswanderung und Colonisation im Interesse des deutschen Han-

dels, — am füglichſten an, welches einzige bisher in deutſcher Sprache vorhandene Werk über Centro-Amerika, das Land gleichfalls nur aus dem ganz ſpeciellen angegebenen Geſichtspunkte des Handels betrachtet, ſich auf die topographiſche und geſchichtliche Seite nur beiläufig einlaſſend.

Die neueſte ausführlichere Reiſebeſchreibung, verbunden mit einem Bericht über die gegenwärtigen Zuſtände und die neuere Geſchichte der fünf Republiken, iſt die 1847 erſchienene des Engländers Dunlop, der von 1844 bis 47 als Kaufmann und aufmerkſamer Beobachter das Land durchreiſ'te, daſſelbe und deſſen Bewohner jedoch, vom beſchränkt engliſchen Standpunkte aus, viel zu hart und ungerecht beurtheilte.

Das 1849 erſchienene kleine Werk von Mr. Byam, über das Leben im Innern von Central-Amerika, iſt nicht viel mehr als eine Erzählung von Jagdabenteuern und des Waldlebens, das der Verfaſſer während zweier Jahre im Innern von Nicaragua führte, ohne, außer einigen allgemeinen Bemerkungen über die Bewohner dieſes Staates, denn außer Nicaragua hat Mr. Byam nichts vom Lande geſehen, etwas zur beſſeren Kunde Centro-Amerika's beizutragen.

Ein 1850 in London erſchienenes Buch eines evangeliſchen Miſſionairs in Balize: The Gospel in Central-America, iſt uns noch nicht zu Geſicht gekommen, enthält jedoch den Recenſionen der engliſchen Blätter zufolge, abgeſehen von den Berichten über die geringen Erfolge der engliſchen proteſtantiſchen Miſſionen, über das Land ſelbſt nichts, was nicht ſchon bei Dunlop zu finden wäre.

Über die einzelnen Staaten oder Bezirke hat man, außer den bekannteren, im Verzeichniß der Literatur mit aufgeführten engliſchen Werken über Britiſh-Honduras und die Mosquito-Küſten, bis jetzt nur die kleine ſchon ins Deutſche überſetzte Broſchüre des Sennor Molina über Costarica, und von Herrn v. Bülow eine Abhandlung über den Freiſtaat Nicaragua, letztere jedoch wiederum mehr in ganz

ſpecieller Beziehung auf die Coloniſations- und Handelsfrage, als auf die genauere Beſchreibung des Landes.

Über einzelne Küſtenſtriche finden ſich endlich in verſchiedenen geographiſchen Werken und nautiſchen Journalen der Engländer, auf wirkliche Vermeſſungen begründete, ihrer Zuverläſſigkeit wegen beſonders ſchätzbare zerſtreute Notizen und Angaben, bei denen nur zu bedauern, daß ſie ſich nicht über alle Küſten ausdehnen. So die früheren Vermeſſungen des Captain Owen und anderer an den nördlichen atlantiſchen Küſten der Bay von Honduras; — die des Captain Belcher (ſ. deſſen Voyage round the World during the years 1836—42) an den Küſten von Nicaragua und Salvador und in der Conchagua-Bay; — die Unterſuchung des San Juan-Stromes und Nicaragua-Sees von Mr. Lawrence (ſ. das Nautical Magazine vom September und October 1850); — ſo wie die von Board of Admiralty im letzten Jahre veröffentlichte Chart des Hafens von San Juan de Nicaragua.

Außer dieſen, jedoch leider noch nicht vollſtändigen Küſtenaufnahmen der Engländer in beiden Meeren, und einiger wenigen Gegenden im Inneren, die behufs der Canaliſirung oder anderer öffentlicher Unternehmungen wirklich vermeſſen worden ſind, fehlt es noch überall an genauen, zuverläſſigen Karten des Gebietes der fünf centro-amerikaniſchen Republiken. Alle früheren, ſelbſt die von Arrowsmith auf ſeinen großen Weltkarten verzeichneten, ſo wie vollends die ſpäteren, gelegentlich den einzelnen vorerwähnten Reiſebeſchreibungen beigegebenen, und die in den gewöhnlichen Atlanten enthaltenen, ſind ſämmtlich ganz unbrauchbar, und ſelbſt in den Hauptzügen unrichtig und auf das widerſinnigſte von einander abweichend, da die Gebirge und Flüſſe auf das willkührlichſte in dieſelben hineingezeichnet ſind. Die unſerer Zuſammenſtellung beigefügte Karte iſt nach einer großen, in dieſem Jahre in New-York erſchienenen Specialkarte, — die Küſten jedoch nach den engliſchen Seekarten, und das Innere mehrfach nach den ſpeciellen Angaben

der zuverlässigeren Reisenden verbessert, — in reducirtem Maßstabe entworfen; und darf darauf Anspruch machen, wenigstens in den Hauptsachen richtig zu sein, und worauf es ja hier besonders ankommt, ein anschauliches Bild von dem Lande, der Lage und Grenzen der einzelnen Staaten, und dem Zuge der als Wasser- und Wetter-Scheide so wichtigen Hauptcordillere durch dieselben, zu geben.

Bei dem zweiten von der herzustellenden Verbindung der beiden Oceane durch die Isthmen Central-Amerika's handelnden Theile ist das Bestreben des Verfassers dahin gerichtet gewesen, eine möglichst vollständige Übersicht aller auf die verschiedenen Übergangslinien bezüglichen, früheren und neueren Projekte und Vorarbeiten zu liefern, welche grade jetzt für die endlich begonnenen wirklichen Ausführungen nicht nur von historischem, sondern auch von praktischem Interesse sind. Der Umstand, daß für jede der drei Linien bereits *ein*, auf wirklichen Vermessungen und gewissenhaften Untersuchungen beruhendes Projekt vorlag, auf welche Projekte die jetzt in Angriff genommenen Ausführungen sich auch basiren, ermöglichte hier die Mittheilung specieller Karten in reducirtem Maßstabe, für jede der drei besonderen Localitäten. Bei der unzweifelhaften Wichtigkeit, welche diese drei Punkte Central-Amerika's für den zukünftigen Welthandel wie für die Auswanderung bald erlangen werden, schien auch eine etwas genauere Beschreibung der Örtlichkeit der beiden außerhalb der centro-amerikanischen Republiken liegenden Isthmen von Panama und Tehuantepec von allgemeinerem Interesse; um so mehr da eine solche Übersicht der sämmtlichen sich für Übergangslinien eignenden Punkte noch nicht vorhanden, indem selbst Chevalier's 1844 erschienene Zusammenstellung über diese Angelegenheit, *vor* der genaueren Untersuchung der beiden Isthmen und den Veröffentlichungen über dieselben von den Ingenieuren Garella und Moro geschrieben, nicht nur schon veraltet ist, sondern auch, von der da-

maligen Unkunde über die Localitäten herrührende Ungenauigkeiten und falsche Schlußfolgerungen in Menge enthält.

Um die durch verschiedene nationale Maßbestimmungen gewöhnlich entstehenden Mißverständnisse und Verwirrung zu vermeiden, ist durchweg englisches oder nordamerikanisches Fuß- und Meilen-Maß angenommen, und sind die französischen und spanischen Maße der verschiedenen Projekte hierauf reducirt. Dieses Maß ist aber darum vorzugsweise gewählt worden, weil die hier bereits in Ausführung begriffenen Arbeiten und neuen Aufnahmen der Nordamerikaner sämmtlich nach jenem englischen Maße geschehen, und in allen späteren Berichten und Veröffentlichungen von dorther nur der englische oder gleiche nordamerikanische Fuß = 0,9169 rheinländisch, = 0,3048 metre; und die englische gewöhnliche Meile = 5280 englische Fuß, = 1609 metre, = 0,22 geographische Meilen, als Maßbestimmungen gebraucht werden.

Die verschiedenen Linien oder Übergangspunkte zur Verbindung der beiden Oceane haben neben dem allgemeinen Weltinteresse noch ein ganz specielles für die nach diesem Theil von Amerika neuerlich sich vermehrt hinwendende europäische Emigration. Mit dem Zustandekommen der drei Hauptverbindungsstraßen, an den beiden Enden und in der Mitte von Central-Amerika, sind zugleich die ersten Ansatzpunkte gegeben, von denen aus sehr bald eine neue Ansiedelung im Großen, und mit dieser auch Cultur und geordnetere Zustände nach und nach über alle zwischenliegenden Theile sich verbreiten werden. Der wichtigste der drei Punkte für die centro-amerikanischen Republiken bleibt aber immer die Canalisirung durch Nicaragua, auf welchen sich auch die neueren deutschen Auswanderungs- und Colonisations-Bestrebungen vorzugsweise gerichtet haben, über welche letztere am Schlusse der Schrift einiges Nähere mitgetheilt werden soll.

Die politischen Ereignisse der letzten Jahre haben hauptsächlich dazu beigetragen, daß die deutsche Auswanderung auch qualitativ

sich jetzt wesentlich von der früher stattgefundenen unterscheidet. Nicht nur aus dem von Nahrungslosigkeit und unnützer, polizeistaatlicher Bevormundung besonders gedrücktem, ärmeren Bauern- und Arbeiter-Stande, sondern auch aus den wohlhabenderen, selbst reichen Klassen der Gesellschaft wächst die Zahl derer, die ernstlich ans Auswandern denken, aus sehr begreiflichen, naheliegenden Ursachen täglich. Bei dem gebildeteren Auswanderer kommen aber neben den rein materiellen Fragen noch manche andere Rücksichten bei der Wahl der neuen Heimath in Betracht, vor Allem aber macht sich hier der Wunsch geltend nach einer möglichst genauen Vorkenntniß des überseeischen Landes und dessen politischen und socialen Zuständen, um sich wenigstens ein etwas wahreres und mit der Wirklichkeit übereinstimmenderes Bild schon in Europa zu verschaffen, als die gewöhnlichen verlockenden Auswanderungs-Prospekte ein solches liefern.

Der Zweck des vorliegenden Buches ist aber erreicht, wenn es gelungen sein sollte, durch dasselbe dem deutschen Publicum und dem deutschen Auswanderer nach Centro-Amerika ein anschaulicheres Bild von dem wunderbaren Lande und bessere Kunde von den wichtigen Interessen, die sich an dasselbe knüpfen, als bisher vorhanden, geliefert zu haben.

Hamburg, den 31. December 1850.

Erſter Theil.

Beſchreibung des Landes im Allgemeinen und der einzelnen Staaten.

Man verſteht unter Central-Amerika im geographiſchen Sinne des Worts gewöhnlich den ganzen ſich mehrfach zuſammenziehenden und an andern Stellen wieder breiter ausdehnenden Landſtrich vom Golf von Darien am atlantiſchen, oder der Bay von San-Miguel am ſtillen Meer, bis zum Iſthmus von Tehuantepec, — ungefähr zwiſchen dem 8ten und 20ſten Grade nördlicher Breite, und dem 78ſten und 94ſten Grade weſtlicher Länge, — welcher Begriff, den gegenwärtigen zufälligen politiſchen Zuſtänden nach, die öſtlichen Theile von Mexico (Yucatan, Tabasco und Chiapas), ſowie die weſtlichen Diſtricte vom Staate Neu-Granada (Veraguas und Iſtmo) mit umfaßt.

In politiſcher Beziehung beſchränkt ſich Centro-Amerika dagegen für jetzt nur auf die fünf unabhängigen Republiken: Guatemala, S. Salvador, Honduras, Nicaragua und Coſtarica, mit Einſchluß der ſtreitigen Gebiete von Mosquitia und der Colonie von Balize oder Britiſh Honduras. Ob dieſe politiſche Theilung Mittel-Amerika's, bis jetzt ungefähr nach denſelben Grenzen beibehalten nach welchen früher Spanien ſeine Colonien unter Mexico, Guatemala und Santa Fé de Bogotá trennte, noch lange Beſtand haben wird, kann bei den fortwährenden inneren Kämpfen und den noch wenig geordneten Zuſtänden der einzelnen Staaten, allerdings in Zweifel

gezogen werden. Bis jetzt haben letztere sich jedoch wiederholt auf die alten spanischen Grenzbestimmungen bei ihren Territorialstreitigkeiten berufen, und namentlich Neu-Granada die, wenig natürlich mit diesem Staate verbundenen, aber früher stets zur terra firma gerechneten Distrikte von Panama und Veraguas auch als zu seinem Gebiete gehörend betrachtet. Daß letztere, sowie im Norden Chiapas und Yucatan sich später, den natürlich gegebenen Verhältnissen folgend, wohl an Centro-Amerika anschließen werden, erscheint wenigstens wahrscheinlich, und würde dann der politische Begriff der Bezeichnung mit dem geographischen zusammenfallen.

Das Centro-Amerika, von welchem, als grade jetzt die Aufmerksamkeit Europa's in mehrfacher Beziehung in Anspruch nehmend, eine ausführlichere Beschreibung in nachfolgenden Blättern gegeben werden soll, ist demnach folgendermaßen begrenzt.

Nach Nordwesten läßt sich die Grenze zwischen dem Staate Guatemala und Mexico, auch abgesehen von den politisch streitigen Punkten, schon deshalb nur unbestimmt angeben, weil die im nördlichen Theile der Grenzlinie nur von Indianern bewohnten Bezirke, sowohl Guatemala's als Yucatan's überhaupt noch zu wenig bekannt sind. Auf den neuesten specielleren amerikanischen Karten findet sich diese Grenze vom stillen Meere nach der Bay von Honduras hin folgenderweise verzeichnet. Von der Ausmündung des Flusses Sacapulas beginnend, und der Richtung des Flußlaufes folgend zieht sich die Linie in nordöstlicher Richtung nach den Quellen des Rio San-Pedro, und von hier durch das noch gänzlich unbekannte von Indianern spärlich bewohnte Gebiet nach dem Ausfluß des Rio Hondo in das Meer von Honduras. Wenn diese Grenzlinie im letzteren nordöstlichen Theil fürs erste noch ziemlich unbestimmt bleiben muß, so scheint es sich, den verschiedenen, seit der Constituirung dieser Länder als freie Staaten, von Zeit zu Zeit veröffentlichten, von einander abweichenden Karten nach, für den südwestlichen Theil der Grenzen besonders um den Distrikt von

Soconusco zu handeln, der früher entſchieden zu Guatemala gerechnet wurde, obgleich derſelbe eigentlich nur der zu Chiapas gehörende Küſtenſtrich iſt, welches letztere aber freilich in früherer ſpaniſcher Zeit größtentheils auch zum Königreich Guatemala gehörte, indem damals die mexicaniſchen Intendancias von Oaſaca und Yucatan als Grenzdiſtrikte galten.

Als ſüdöſtliche Grenze gilt die ganz beſtimmt zu ermittelnde alte Scheidungslinie zwiſchen Coſtarica und Veraguas, die ſich vom Cap Burica am ſtillen Ocean beginnend in grader Linie quer durch das Land nach dem der Südſpitze der Inſel Escudo de Veraguas im atlantiſchen Ocean gegenüberliegenden Ausfluß des Chiriqui hinzieht. Die ganz unbegründeten Anſprüche Neu-Granada's an einen Theil der Oſtküſte Coſtarica's und an die Chiriqui-Lagunen, nördlich von dieſer Linie, ſind in neueſter Zeit eben ſo entſchieden von dieſem Staate zurückgewieſen, wie die unter dem Schutze Englands von den Mosquito-Negern weiter nördlich an derſelben Küſte erhobenen ungerechten Grenzanſprüche.

Im Übrigen wird ganz Centro-Amerika in ſeinen ſich weit hinziehenden Küſten nur von den beiden Weltmeeren begrenzt; und zwar zieht ſich die Weſtküſte am ſtillen Ocean ohne andere Unterbrechungen als einige kleinere Buchten, und ohne vorliegende Inſeln, in ziemlich gleichbleibender Richtung von Südoſten nach Nordweſten hin. Am atlantiſchen Ocean dagegen zieht ſich von Süden aus die Oſtküſte nur längs Coſtarica, bis zur Mündung des San Juan, in paralleler Richtung mit der Weſtküſte fort; läuft dann bis zum Cap Gracias a Dios in faſt direct nördlicher Richtung, und wendet ſich nach allmähliger Umbiegung zum Cap Cameron, die Bucht von Honduras bildend, ganz nach Weſten, um ſpäter vom Rio Dulce aus wieder einer ganz nördlichen Richtung bis nach Yucatan hin zu folgen. Vor der nach Norden gewandten Küſte von Honduras liegt denn auch unter vielen kleinen Küſtenriffen die einzige erwähnenswerthe zu Centro-Amerika gehörende kleinere In-

selgruppe, bestehend aus der in neuerer Zeit oft genannten größeren Insel Roatan und den beiden kleineren, Bonacca und Utilla.

Da sich die Cordilleren Amerika's auch durch diesen schmäleren mittleren Theil des Continents, in ähnlicher Weise wie durch den südlichen und nördlichen, fortgesetzt hindurchziehen, so folgt schon hieraus von selbst, daß ganz Central-Amerika ein vorwiegend gebirgiges Land sein muß. Aber auch an den einzelnen Stellen, an denen sich das Land breiter nach dem atlantischen Meere hin ausdehnt, durchziehen querlaufende, sich vielfach verzweigende Bergrücken das ganze Gebiet, nur wenige größere Ebenen und Niederungen dazwischen frei lassend. Im allgemeinen bleibt das Verhalten der Cordillere in Mittel-Amerika darin sich gleich, daß dieselbe, mit zwei Ausnahmefällen, stets näher den Küsten des stillen Oceans sich hinzieht, nach diesen in einzelnen getrennten Plateaus abfallend; nach dem atlantischen Meere dagegen in zahlreichen schroffen Gebirgsrücken mit größeren Flußthälern dazwischen sich verzweigend.

Von dem specielleren Verhalten der einzelnen Gebirgszüge im Innern, namentlich da, wo bei größerer Breitenausdehnung des Landes und scheinbarer Theilung der Cordillere eine Verzweigung mit querlaufenden Bergen eintritt, von dem Zusammenhange und dem Übergange der einzelnen Hochebenen und Thäler in einander, selbst dem genaueren Lauf der weiter aus dem Innern der Gebirge herabkommenden Gewässer, so wie endlich von den wirklichen und genauen Höhen der einzelnen Berge und deren geognostischen Verhältnissen, — von allem diesem weiß man bis jetzt mit einiger Gewißheit eigentlich noch sehr wenig. Central-Amerika hat noch zu keiner Zeit das Glück gehabt, von Naturforschern zum besondern Gegenstande der Untersuchung gewählt worden, ja nicht einmal, wenn auch nur flüchtig, von einem der zuverlässigeren Gelehrten des letzten Jahrhunderts berührt worden zu sein. Humboldt's für die Wissenschaft entscheidenden persönlichen Forschungen, Amerika betreffend, hören mit dem nördlichen Theile von Südamerika auf,

um bei den ſüdlichſten Gegenden Nordamerika's, bei Mexico oder noch genauer bei dem Iſthmus von Tehuantepec, der eigentlichen Grenzlinie Mittel-Amerika's, wieder zu beginnen; dann auch wohl dem höheren Norden in einzelnen Betrachtungen ſich zuwendend, Central-Amerika jedoch kaum erwähnend. Unter der freilich überhaupt nicht großen Zahl der ſpäteren intelligenteren und gebildeteren Reiſenden befindet ſich auch nicht Einer, der auf dieſen Gegenſtand ſeine beſondere und wiſſenſchaftlich befähigte Aufmerkſamkeit gerichtet hätte. Alles, was über die beſtimmte orographiſche Geſtaltung des Landes bekannt geworden, beſchränkt ſich auf partielle Mittheilungen über einzelne, vorzugsweiſe beſuchte Gegenden. Die Küſtengebirge und einige der Vulkane ſind die einzigen bisher, gelegentlich der Küſtenaufnahmen und der Canalprojekte, wirklich gemeſſenen größeren Höhen.

Den Hauptzügen nach findet folgendes allgemeine Verhalten der Gebirge von Central-Amerika ſtatt. Die von Mexico in der Richtung von Weſten nach Oſten hinlaufende Sierra madre oder Hauptcordillere zieht ſich nach ihrer Senkung auf dem Iſthmus von Tehuantepec, und nach erfolgtem Eintritt in Guatemala anfangs in geringer Entfernung und in gleicher Richtung mit der Weſtküſte ſüdöſtlich fort, die ſogenannten Altos von Guatemala bildend. Die von hieraus öſtlich und nordöſtlich durch Vera-Paz und nach der Bay von Honduras in verſchiedenen Verzweigungen und Richtungen ſich erſtreckenden, und zuletzt nördlich in Yucatan zu einer völligen Ebene ſich abflachenden großen Nebengebirge ſind mit ihren Hochebenen und tiefen Flußthälern noch ſehr wenig bekannt. Daſſelbe gilt von dem wahren Lauf der hier vorkommenden großen Flüſſe, des Uſumaſinta, San Pedro, Chiſoi und anderen dem mexicaniſchen Meerbuſen zufließenden. Die durch den Staat Guatemala in ſüdöſtlicher, ſpäter beinahe öſtlicher Richtung ſich hinziehende Cordillere bildet an dem weſtlichen Abhange dem ſtillen Meere zugewandte Hochebenen, die wiederum in einzelne Thäler und Hügelland ge-

trennt, nach dem Meere zu sich allmählich senken, und zuletzt in einigen kurzen Absätzen in einen flachen Küstenstrich auslaufen, und auf den verschiedenen Plateaus einzelne hohe kegelförmige Vulkane führen. An der Nordseite des Kammes der Cordillere, gegen den atlantischen Ocean hin, hat das Gebirge dagegen einen ganz anderen Charakter, indem sich hier höhere Bergrücken mit längeren Flußthälern verschiedentlich abzweigen, und bis dicht an die Küste sich hinziehen, hier gewöhnlich in einzelnen höheren Bergen abschließend. Dieser Unterschied der beiden Seiten der Cordillere bleibt aber durch ganz Central-Amerika hindurch constant derselbe. Von den östlichen Distrikten Guatemala's aus, und um den oberen Theil des Staates Salvador herum, durch Honduras nach Nicaragua hin, zieht sich dann die Hauptcordillere in größerem Bogen, und sich weiter vom stillen Meere entfernend in südöstlicher Richtung fort; während sich längs der Westküste, durch den Staat Salvador hindurch bis zur Conchagua-Bay, eine niedrigere Sierra mit einer ununterbrochenen Kette von einzelnen Vulkanen, in mehreren Plateaus nach der Küste hin absenkt, welche für diesen Staat die ihm so eigenthümlichen klimatischen und productiven Eigenschaften herbeiführt. Im Staat Honduras scheint eine partielle Senkung der Hauptcordillere stattzufinden, und an der atlantischen Küste zugleich eine abgesonderte Küsten-Sierra sich hinzuziehen. Für die nördlichen Ausläufer und Abzweigungen der Cordillere, nach dem ausgedehnten Gebiet von Mosquitia hin, gilt dasselbe, was schon weiter oben in Bezug auf Vera-Paz bemerkt wurde, daß es eben noch an aller genaueren Kunde dieser waldigen Gebirgsgegend fehlt. Daß ferner im Staate Nicaragua die Hauptcordillere am nordöstlichen Ufer des Sees hinstreiche, und zwischen letzterem und dem stillen Meere nur eine niedrige Hügelreihe mit einzelnen getrennten Vulkanen sich hinziehe, ist durch die hier stattgefundenen genaueren Terrain-Untersuchungen als entschieden anzunehmen. Der Abfluß des Nicaragua-Sees nach dem atlantischen Meer scheint in der That der einzige

vorkommende Fall des Durchbrechens der Cordillere durch ein Flußthal zu sein. Wie im Süden des großen Binnen-Sees und dessen Abflusses, und weiter hin, durch Costarica hindurch, die einzelnen Abzweigungen und Hochthäler sich folgen und mit einander in Verbindung stehen, darüber ist man, mit Ausnahme des Hauptplateaus von San José und Cartago und des Gebirgsabfalls nach der Bucht von Nicoya hin, gleichfalls noch im Dunkel. Doch scheint das Verhalten der einzelnen Vulkane zu der Cordillere, und namentlich das Vorkommen derselben auf dem Nordabhange, hier ein abweichendes zu sein, und verschieden von dem der anderen Staaten. Von dem Austritt aus Costarica an soll sich den Angaben neuerer Reisenden zufolge die Cordillere durch Veraguas hindurch und bis zu dem Cerro Trinidad bei Panama in ziemlich gleicher Höhe, von 5—6000 Fuß, und in nur geringer Breite, als scharfer Gebirgskamm hindurchziehen.

Durch die eigenthümliche Figuration, die geringe Breite des Landes, die mäßige Höhe der Bergketten, und die hierdurch gestattete Einwirkung der Seewinde von beiden Oceanen her gestaltet sich das tropische Klima für Centro-Amerika günstiger, als für die meisten anderen unter gleichen Breiten gelegenen Länder. Die tierras frias kommen eigentlich, mit Ausnahme der nicht bewohnten, den obersten Gebirgskamm der Cordillere im nördlichen Guatemala bildenden Flächen, gar nicht vor, da die bewohnten Hochebenen, die Höhe von 6000 Fuß nicht überschreitend, sämmtlich noch zu den tierras templadas zu rechnen sind. Von den Bewohnern der tierra caliente, welche im wahren Sinne des Worts in Centro-Amerika nur von geringer Ausdehnung längs der Küsten und in den tiefen Flußthälern von Honduras und dem nördlichen Theil von Guatemala vorkommt, werden die höheren Plateaus freilich mitunter als tierras frias bezeichnet. Charakteristisch für das ganze Land ist das nach den Localitäten so verschiedene und häufig so rasch wechselnde Klima, weshalb sich auch allgemeine Regeln hier gar nicht aufstellen lassen.

Selbst das Eintreten und der Wechsel der Jahreszeiten, und gewisse regelmäßig herrschende Winde lassen sich nur für die einzelnen eng begrenzten Örtlichkeiten richtig angeben, und sind letztere sogar an den einander nahen Küstenstrichen desselben Meeres oft ganz abweichend verschieden. Im Innern des Landes fängt die nasse Jahreszeit ziemlich regelmäßig im Mai mit Unterbrechungen an, stellt sich während Julius, August und September als regelmäßige Regenzeit ein, und nimmt dann wieder mit Unterbrechungen ab bis zum Eintritt der entschieden trockenen Jahreszeit, die vom December bis April dauert. Man schätzt im Innern während des Jahreslaufs die trockene Zeit auf 100 Tage, die Regenzeit auf 130, und die beiden veränderlichen Jahreszeiten zusammen auf 135 Tage; während an der Südküste die trockene, an der Nord- oder Ostküste die nasse Jahreszeit in der Regel länger anzuhalten pflegt. Man hat aber wiederholt die Erfahrung gemacht, daß ausgedehnterer Anbau des Landes, besonders das Lichten der Wälder, entschiedenen Einfluß auf die Modification des atmosphärischen Niederschlages hat, die Cultur des Bodens und die Ansiedelung also gewissermaßen auch von Einfluß auf das Klima ist und im Stande, dasselbe im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu verbessern. Sorgfältige, längere Zeit fortgesetzte Wetterbeobachtungen hat man hier wohl schwerlich je angestellt, doch nimmt man im Durchschnitt für das höher gelegene Innere eine mittlere Wärme von 17—18° R.; für die Westküste 23° und für die Ostküste 22° an.

Centro-Amerika ist im Ganzen genommen, nicht nur im Vergleich mit anderen ähnlichen Verhältnissen der Lage unterzogenen Ländern, sondern auch überhaupt, selbst für Europäer ein gesundes Land zu nennen. Daß auch hiervon locale Ausnahmen und verschiedene Abstufungen in dem mehr oder weniger stattfinden müssen, ergiebt sich von selbst. Als in jeder Beziehung der Gesundheit zuträglich und allen Anforderungen an ein wünschenswerthes, angenehmes, gleichmäßiges Klima entsprechend, erscheinen die mit einigen Unter-

brechungen durch das ganze Land sich hinziehenden, von 2000 bis 6000 Fuß Höhe über dem Meere gelegenen Thäler und Hochebenen; welche deshalb auch vorzugsweise, jedoch bei weitem nicht alle, von jeher von den früheren und späteren Bewohnern angebaut worden sind. Die heißen trockenen Küstenstriche am stillen Meer werden, mit einigen Ausnahmen, ungeachtet der großen Hitze, von den Eingebornen nicht für ungesund gehalten; wie denn z. B. der größte Theil der Bewohner des Staates Nicaragua längs dieser Küste, in nur geringer Erhebung des Landes von einigen hundert Fuß über dem Meere lebt. Doch kommen hier wie gesagt auch einzelne durch besondere locale Umstände bedingte Fälle des absolut ungesunden, die bösartigsten Fieber erzeugenden Klima's vor. Die größtentheils dicht bewaldeten heißen und feuchten Küsten am atlantischen Meer, an der Ost- und Nordseite der Cordillere, haben bisher, selbst unter den Eingebornen, ohne alle Ausnahme für ungesund gegolten, sind jedoch nur in den Niederungen als unbedingt gefährlich anzunehmen, dagegen bei einer Erhebung von nur einigen hundert Fuß über das Niveau des Meeres, und einer für die Seewinde offenen Lage, sicher keinen Übelständen unterliegend, die nicht durch ausgedehnten Anbau und Cultur sehr bald zu beseitigen wären. Einzelne ältere Ansiedelungen an der Bay von Honduras scheinen dies zu bestätigen. Das gelbe Fieber hat bis jetzt noch nie an irgend einem Punkte Centro-Amerika's sich gezeigt, selbst während dasselbe auf den westindischen Inseln, in Veracruz und in Panama am ärgsten hauſte, und während der freilich nur schwache Verkehr mit den Küsten der verschiedenen Staaten stets ungehindert blieb.

Hinsichtlich der großen Fruchtbarkeit des Bodens überhaupt findet kaum ein Unterschied statt zwischen den in ihrer Formation von einander abweichenden beiden Abfällen der Cordillere und den beiden Küstenstrichen, so verschieden auch je nach der Lage und den klimatischen Einwirkungen die besondern Erzeugnisse des Bodens sich gestalten. Ganz Centro-Amerika genießt auch durch die Ge-

staltung des Landes, sowie durch die über alle Theile desselben sich ausdehnende Bewaldung seiner Küsten, Thäler und Berge, durchgängig und während aller Jahreszeiten den Vortheil einer vollkommen ausreichenden natürlichen Bewässerung seines Bodens, was dem Lande im Vergleich mit anderen südamerikanischen Gegenden den Charakter des Grünen und Frischen gewährt. An den fast überall noch im Naturzustande befindlichen, weiten und tief ins Innere hinein reichenden, dem atlantischen Meere zugewandten Küstenstrecken und Thälern findet sich bis jetzt eher noch ein Überfluß von Feuchtigkeit vor, den jedoch eine ausgedehntere Cultur, wie sie von frühesten Zeiten her bislang nur dem westlichen Abhange der Cordillere zu Theil geworden, ohne Zweifel sehr bald auf das wünschenswerthe Maß reduciren würde. Aber selbst für die trockneren und heißeren vulkanischen Striche der Westküste liefern die durchfließenden, in den Bergen entspringenden und nie ganz versiegenden Gewässer oder die vorhandenen Seen fast überall, selbst während der trockenen Jahreszeit, das zur Erhaltung der Vegetation nöthige Wasser. Den Breitengraden nach theils der äquatorialen, theils der tropischen Zone angehörend und mit den Hochebenen in die Region der Nadelhölzer hineinreichend, bedingt sich schon hierdurch die auch wirklich vorhandene ungewöhnliche Mannigfaltigkeit und der große Reichthum an vegetabilischen Erzeugnissen. Wie man neben dem Weizenbau der Hochlande und dem ausgedehntesten Maisbau auch Hülsenfrüchte aller Art, dann Reis, Pataten, Platare, Bananen, Yams, Cassanos und sämmtliche ähnliche tropischen Brodfrüchte in den heißen Gegenden bauen kann, so kommen hier auch neben den europäischen Früchten, dem Apfel- und Pfirschbaum, alle westindischen Früchte in größter Vollkommenheit vor. Außer Zuckerrohr, Baumwolle, Caffee, Taback und Cacao, gewähren Indigo und Cochenille einen ergiebigen Betrieb für einzelne besonders begünstigte Localitäten. Die Wälder sind reich an den edelsten Bau-, Färbe- und Möbelhölzern, von denen viele in Europa noch

gar nicht bekannt sind, und liefern außerdem die wichtigsten medizinellen Pflanzen, Gummi-Arten und Harze. Wie in den Hochlanden mit Erfolg Schafzucht getrieben wird, so eignen sich die Wälder und Savannen der heißeren Gegenden ganz vorzüglich zur Rindvieh- und Pferdezucht. Die mineralischen Schätze des Landes sind nicht weniger mannigfaltig, und von den edlen Metallen, nach welchen man früher allein stellenweise gesucht hat, bis herunter zu den wichtigeren Steinkohlenlagern, die man neuerlich auch an der Westküste entdeckt hat, sind für die ruhigere und geordnetere Zukunft des Landes für die verschiedensten Bergwerksunternehmungen günstige Aussichten vorhanden. Genauere Durchforschung der Gebirge wird hierüber erst die bestimmtere Auskunft verschaffen, wie denn auch sowohl die Flora als die Fauna des Landes in ihrem ganzen Reichthume noch gar nicht bekannt sind.

Dieses einer glücklichen Weltlage und einer schönen natürlichen Gestaltung sich erfreuende Land mit fruchtbarem Boden und günstigem Klima, scheint denn auch von frühester historischer Zeit an wechselnden Bevölkerungs-Zuständen unterlegen zu sein. Die früher schon gemachte Entdeckung und oberflächliche Untersuchung höchst merkwürdiger monumentaler Überreste und Alterthümer und der Ruinen ganzer Städte und colossaler Bauwerke, wahrscheinlich von einem Volke herrührend, das unserer bisherigen Kunde der vorspanischen Zeit Amerika's nach, geschichtlich noch nicht unterzubringen ist, hat sowohl das Interesse für die Frage nach den Ureinwohnern des neuen Welttheils wieder auf's neue angeregt, als auch zu der Hoffnung berechtigt, durch genauere Untersuchung der Monumente selber, vielleicht neue Aufschlüsse zu erlangen. Die von Stephens (1841) begonnenen ausgedehnteren Forschungen nach derartigen Monumenten in Central-Amerika, die zuerst eine richtigere Kunde von den als vorhanden schon früher bekannten Ruinen von Copan, Palenque und andern Orten verschafften, sind neuerlich von Mr.

Squier, gelegentlich einer diplomatiſchen Miſſion nach Central-Amerika, mit großem Eifer fortgeſetzt; auch ſind ſchon einige vorläufige Nachrichten von deſſen Entdeckungen ähnlicher Überreſte in Nicaragua durch die Zeitungen bekannt geworden.

Aber auch abgeſehen von dieſen wunderbaren Monumenten einer ziemlich vorgeſchrittenen Bau- und Bildnerkunſt und deren beſtrittenem, weit über die Eroberungszeit Amerika's hinausreichendem Alter, geht ſchon aus der Geſchichtserzählung der Eroberung durch die Spanier von Mexico und Panama aus zur Genüge hervor, daß ganz Centro-Amerika damals ſtark bevölkert war, und zwar von einem ſchon auf etwas höherer Civiliſationsſtufe ſtehenden Volke.

Pedro de Alvarado, der kühnſte ritterlichſte Gefährte des Cortez bei der Eroberung von Mexico, drang im Jahre 1524 vom Iſthmus von Tehuantepec aus zuerſt in Soconusco ein, wo er ſchon einen heftigen Kampf mit den damals zahlreichen Bewohnern von Tonala zu beſtehen hatte; unterwarf ſich dann Suchiltepec und das Hochland von Queſaltenango, und gelangte nach vollbrachter Unterwerfung des mächtigen Königreichs von Quiche bis in die Gegend der beiden großen Vulkane von Guatemala, wo er, von dem dortigen Kaziken ohne Widerſtand aufgenommen, die erſte Hauptſtadt ſeines ſpäteren Vicekönigreichs gründete. Nachdem Alvarado ſich hier feſtgeſetzt hatte, ſcheint er eben ſo wohl durch Unterhandlung und freiwillige Unterwerfung benachbarter Stämme, als durch Gewalt der Waffen, nur nach und nach das übrige Land des jetzigen Guatemala und Salvador ſich erobert zu haben. Erſt nach zehn Jahren, nachdem ſowohl von Gonzalez Davila das Innere von Nicaragua von Panama aus beſetzt, als auch von Criſtoval de Olid die Nordküſte von Honduras unterworfen war, gelang es den vereinten Kräften der verſchiedenen Conquiſtadoren, das ganze jetzige Centro-Amerika ſich unterwürfig zu machen; mit Ausnahme jedoch des größten Theils vom weiten Gebiet von Vera-Paz und des Innern des jetzigen Mosquitia, welche Gegenden erſt im 17ten Jahr-

hundert von den Miſſionären theilweiſe chriſtianiſirt und zeitweilig unterjocht wurden. Coſtarica ſoll ſchon früher, bald nach dem letzten Beſuch des Columbus an dieſen Küſten, von Portobelo aus an einzelnen Punkten coloniſirt worden ſein.

Alle Ausſagen der Berichterſtatter über die Eroberung ſtimmen überein hinſichtlich der ziemlich gleichmäßig vertheilten ſtarken Bevölkerung des ganzen Landes, vom Iſthmus von Tehuantepec an bis zu den Seen von Nicaragua hin, im Anfange des 16ten Jahrhunderts. Die Bewohner theilten ſich in eine große Anzahl getrennter Stämme mit 26 verſchiedenen Sprachen, oder doch ſich beſtimmt von einander unterſcheidenden Dialekten, deren mehrere ſich bis jetzt in ziemlicher Reinheit unter den Indianern Guatemala's erhalten haben. Im Innern fanden die Spanier große, wohlbefeſtigte Städte und die zahlreichen Einwohner derſelben ungefähr auf gleicher Civiliſationsſtufe mit denen Mexico's ſtehend. Ein ſpäterer Geſchichtsſchreiber Guatemala's ſagt in dieſer Beziehung: »Wer Gelegenheit hatte, den traurigen Zuſtand, in welchem ſich die Eingeborenen dieſes Landes gegenwärtig befinden, und die rohe unvollkommene Art ihrer häuslichen und örtlichen Einrichtungen zu beobachten, dem fällt es ſchwer zu glauben, daß dieſelben Indianer zur Zeit ihres Heidenthums ſo ſchöne und wohleingerichtete Städte, ſolche Paläſte und befeſtigten Plätze ſollen beſeſſen haben, als die Geſchichte von ihnen meldet. Man kann ſich ferner eben ſo ſchwer davon überzeugen, daß dieſes Volk früher ſo gute Geſetze und Einrichtungen, die verdienten, in die Codices der civiliſirteſten Nationen aufgenommen zu werden, gehabt haben ſollen, wenn man ihre jetzigen Sitten und ihre Stupidität in Betracht ziehet. An erſterem laſſen aber die noch vorhandenen und bewunderten Spuren und Überreſte des Palaſtes und der Stadt von Utatlan, die Städte Patinamit und Tecpan, die Feſtungen Parraxquin, Socoleo, Uspantlan und Chalcitan, der Circus von Copan, die Höhle von Tibulco und vieler andern kaum einen Zweifel zu. Letzteres wird man einräu-

men müssen, wenn man die von großer Klugheit und Billigkeit zeugenden Gesetze und Einrichtungen ihrer früheren Staaten liest.« — Die Frage, ob die neuerlich aufgefundenen merkwürdigen Monumente, Skulpturen und Hieroglyphen nicht von einer ganz anderen früheren Bevölkerung herrühren, als die von den Spaniern vorgefundenen Indianer, ist eben noch nicht zu entscheiden, und Juarros macht in der vorstehend angeführten Bemerkung keinen Unterschied zwischen den ihm offenbar unbekannten, ganz bestimmt verschiedenen Perioden und Völkern angehörenden, zusammengestellten Ruinen.

Nachdem Alvarado einige in den ersten Jahren nach der Unterjochung vorgekommene Aufstände der Indianer rasch unterdrückt hatte, scheinen sich die Eingebornen der mittleren und westlichen Theile des Landes bald für immer ruhig unter die Herrschaft der Spanier gefügt zu haben; wie denn überhaupt die Eroberung und spätere Ausbeutung dieses Theils der spanisch-amerikanischen Colonieen, im Vergleich mit dem gewaltsameren, die Bevölkerung rasch aufreibenden der südlich und nördlich gelegenen goldreichen Provinzen, mehr auf unblutigem, allmähligem, administrativ-unterdrückendem und aussaugendem Wege, und vor Allem mit Hülfe der Geistlichkeit vor sich gegangen ist. Einiges Licht über die Art wie die Spanier, nachdem sie die Städte zerstört und die bestehenden staatlichen Einrichtungen aufgehoben hatten, die unglücklichen Eingebornen wieder christlich zu civilisiren suchten und für sich auszubeuten wußten, gewährt auch folgende naive Erzählung des Juarros, der gelegentlich der vielen kleineren industriösen Indianer-Dörfer im Thale des alten Guatemala sagt: »Die gegenwärtigen Bewohner der Stadt verdanken diese vielen Dörfer in der Umgegend, von denen einige die Stadt mit Früchten, Blumen, Geflügel und ähnlichen Dingen versorgen, in anderen man stets die nöthigen Maurer, Bäcker, Schlachter und dergleichen Arbeiter findet, schon den ersten Conquistadoren, denen es daran gelegen sein mußte, auf den

ihnen bei der Theilung des Thales zugefallenen Ländereien, Ansiedelungen zu etabliren. Zur damaligen Zeit trieben sich auf den Bergen und in den Wäldern noch eine große Anzahl ungetaufter Eingeborenen umher, welche keiner Regierung untergeben, den schon Bekehrten sehr lästig wurden. Die Spanier sannen auf Mittel um diesem Übelstande abzuhelfen, und wurden hierin unterstützt durch mehrere Edicte des Königs, besonders eines vom 10. Junius 1540 datirt, welches anbefahl alle Mittel anzuwenden, um die Indianer zu bewegen, in Gemeinschaften und Dörfern zusammenzuleben, damit sie besser unterrichtet und civilisirt werden könnten. Da nun die wilden Indianer alle freundlichen Einladungen zurückwiesen und nur wenig Neigung bezeigten, das Predigen der Missionäre anzuhören, so gab der Gouverneur Erlaubniß auf sie Jagd zu machen. Die Officiere nahmen daher ein jeder 10 oder 12 Soldaten mit sich, überfielen in dunklen Nächten und mit Hülfe sicherer Führer die Indianer in ihren Verstecken, und ergriffen deren so viel sie habhaft werden konnten, um dieselben dann auf ihren Maispflanzungen oder zu anderen Arbeiten unter sorgfältiger Aufsicht zu verwenden. Hatte man aber 80, 200, 300 oder eine größere Anzahl zusammen, so vereinigte man dieselben in ein Dorf, welches dann in der Regel nach dem Namen des vom Besitzer besonders verehrten Heiligen mit Hinzufügung des Familiennamens benannt wurde.« — Nebenbei liefert diese Angabe die Erklärung der wunderlichen noch jetzt gebräuchlichen Namen der meisten indianischen Dörfer in Guatemala, und der häufigen Wiederholung derselben Heiligen-Namen.

Schon vor dem 1541 erfolgenden Tode des Alvarado, der im ruhigen Besitz des General-Kapitanats des von ihm eroberten Königreichs verblieb, wurde dasselbe so organisirt und seinen Grenzen nach bestimmt, wie es mit geringen Änderungen bis zur Freimachung von Spanien, während der nächsten drei Jahrhunderte verblieb. Mit Guatemala als Sitz der königlichen Audiencia, deren Präsident der Gouverneur und General-Kapitan, war das ganze Land in

32 Provinzen eingetheilt behufs der weltlichen, und in 4 Episcopate behufs der geistlichen Regierung; die von Guatemala (mit dem Erzbischof), Leon, Comayagua und Ciudad real.

Während des ersten nun folgenden Jahrhunderts dieser spanischen Colonialexistenz Centro-Amerika's, und so lange noch, neben der systematischen Unterdrückung und Aussaugung durch die weltlichen Beamten wie durch die zahllose Geistlichkeit, das damals mächtige Mutterland durch seinen Schutz wenigstens indirect den Handel, den Anbau des Landes, und mit dem äußeren auch den inneren Verkehr der Colonie begünstigte, scheint dieselbe doch noch nicht geradezu rückwärts gegangen zu sein. Als jedoch später, bei Fortdauer derselben schmählichen Wirthschaft der Verwaltung, die gänzliche Vernachlässigung der wichtigsten Lebensinteressen der Colonie von Seiten des Mutterlandes hinzukam, als die Küstenstriche verlassen, die Häfen geschlossen werden mußten wegen der zunehmenden Piraterie auf beiden Meeren, deren sich die armen unbewaffneten Colonieen nicht erwehren konnten, als somit der Handel fast gänzlich aufhörte, und in Folge dessen auch Landbau und Industrie sich nicht heben konnten, da bedurfte es kaum noch der beschleunigenden Einwirkungen des bigotten, alle Thatkraft lähmenden und demoralisirenden Pfaffenregiments, um völlige Stagnation eintreten zu lassen, und Land und Volk auf lange Zeit hinaus zu Grunde zu richten. In diese Zeit des 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts fällt auch die entschiedene Abnahme der Bevölkerung überhaupt, wie solches aus den wenigen aber zuverlässigen aus dieser Zeit vorhandenen Nachrichten zur Genüge hervorgeht. Juarros giebt als unverdächtiger Berichterstatter ziemlich vollständig die Jahre an, in denen nach und nach die früher vorhandenen 32, als Gouvernements, Alcaldias und Corregimiento's unterschiedenen Distrikte des Königreichs bis auf 15 reducirt wurden, und zwar lediglich wegen Abnahme der Einwohner. Wenn nun von neueren Reisenden mehrfach behauptet worden ist, daß diese Länder zur Zeit der spanischen

Herrſchaft ſtets blühend und bevölkert geweſen, und erſt ſeit den Unruhen der wiedererrungenen Freiheit die Bevölkerung abgenommen habe, ſo iſt dieſe Behauptung im allgemeinen durchaus falſch, und nur richtig in Beziehung auf einzelne, früher durch beſondere Umſtände begünſtigte Städte der Weſtküſte. Doch wird hierauf weiter unten beſonders zurückzukommen ſein.

Aus der früheren noch etwas regeren Zeit, als wenigſtens der Handel mit Spanien noch in vollem Gange war, als die kleineren Häfen am atlantiſchen Ocean, wenn auch fortwährend durch die Engländer und Holländer feindlich beläſtigt, doch noch nicht verlaſſen waren, aus der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts exiſtirt auch noch eine ganz intereſſante Beſchreibung der damaligen Zuſtände des Landes. Der Engländer Thomas Gage, aus angeſehener Familie, in Spanien als Dominicaner-Mönch lebend, ließ ſich bereden, im Jahr 1625 mit einer der gewöhnlichen größeren indiſchen Miſſionen nach den Colonieen zu gehen, begab ſich aber von Merico aus, anſtatt mit der Miſſion nach den philippiniſchen Inſeln weiter zu gehen, auf eigene Hand nach Guatemala, und mußte hier wider ſeinen Willen 12 Jahre lang theils im Kloſter und als Lehrer der Philoſophie, theils als Dorfgeiſtlicher unter den Indianern fungirend bleiben, ehe es ihm gelang ſich durch Nicaragua und Coſtarica nach Panama zu flüchten, und von hier 1637 nach England zurückzukehren. In der Einleitung ſagt Gage: »Der andere Theil dieſes Landes heißt Guatemala, in welchem ich mich zwölf Jahre aufgehalten habe, und iſt dieß eins der volkreichſten Länder in Amerika, da hier eine große Menge von Indianern bewohnter Städte und Flecken angetroffen werden; obſchon die Spanier ſo übel darinnen gehauſ't, daß mehr denn 500,000 Menſchen umgekommen ſind. Sie ſind den Geiſtlichen ſehr verpflichtet, weil dieſe ſie gegen die Spanier beſchützen, ob ſie es ſchon nur ihres eigenen Nutzens wegen thun: denn je mehr die Indianer gewinnen, deſto reicher werden auch die Geiſtlichen.« — Die eigenen Erlebniſſe des Ver-

fassers in seinen verschiedenen Functionen und auf seinen Reisen im Innern sind mit großem Freimuth, und ohne sich selbst, oder den Stand, dem der sonst gut katholisch gesinnte Engländer angehörte, zu schonen, mitgetheilt; und erhält man aus denselben ein ziemlich anschauliches Bild der wirklichen Zustände des Landes und der indianischen Bevölkerung zur damaligen Zeit. Auch sind die Beschreibungen derjenigen einzelnen Örtlichkeiten, welche Gage durch längere Anwesenheit Gelegenheit hatte näher kennen zu lernen, zur Vergleichung mit den Berichten neuerer Reisenden, welche 200 Jahr später, solche noch gerade in denselben halbcultivirten vernachlässigten Zuständen wiederfanden, auch heute nicht ohne Interesse.

Die offene Darlegung der natürlichen Beschaffenheit des reichen Landes, der inneren Zustände und der schlechten Verwaltung dieser eifersüchtig allem fremden Einfluß und selbst aller Kenntnißnahme verschlossen gehaltenen Colonie Spaniens erregte in damaliger Zeit großes Aufsehen in Europa. Das Buch wurde auf Befehl Colbert's ins Französische und bald darauf auch ins Holländische und Deutsche übersetzt. Diese bekannteren Übersetzungen sind jedoch sämmtlich unvollständig, da schon die französische nur nach einer zweiten sehr verstümmelten englischen Ausgabe veranstaltet wurde, aus welcher die gravirendsten Thatsachen gegen die Pfaffenwirthschaft gestrichen waren, und welche dann den holländischen und deutschen Übersetzern allein zugänglich war. Die erste vollständige und wahrhafte, noch zu Cromwell's Zeit publicirte englische Ausgabe der Reisen Gage's war erklärlicher Weise sehr bald nach ihrer Erscheinung auch in England vergriffen.

So trostlos nun auch dieser früheste englische Reisebericht die Zustände der Bedrückung schildert, unter welcher sowohl die große Masse der Indianer, wie auch die übrigen Creolen der Colonie schon damals zu leiden hatten, so müssen die schlimmen materiellen Folgen derselben doch erst im Laufe des folgenden Jahrhunderts sich durchgängig geltend gemacht haben. Während im 17ten Jahrhun-

dert das Land von der mexicaniſchen Grenze an bis nach Coſtarica hinunter doch noch den Eindruck des wohlhabenden, ſtarkbevölkerten, auf den unbefangen beobachtenden Reiſenden machte, ſchildert Juarros zu Ende des 18ten Jahrhunderts die Küſten als ganz verlaſſen, faſt alle Häfen geſchloſſen, den auswärtigen Handel als vernichtet, und im Innern in faſt jedem Diſtrikt früher blühend geweſene Ortſchaften als von den meiſten Einwohnern verlaſſen, oder als gar nicht mehr exiſtirend. Am auffallendſten erſcheint aber die von demſelben Autor nach den vier Episcopaten und den in denſelben vorhandenen Parochialkirchen angeführte Zuſammenſtellung der Einwohnerſchaft, nach welcher unter den Biſchof von Guatemala gehörten: 424 Kirchen und 540,000 Einwohner; unter den von Leon: 88 Kirchen und 132,000 Einwohner; unter Ciudad-real: 102 Kirchen und 70,000 Einwohner; und unter Comayagua: 145 Kirchen mit 88,000 Einwohnern; oder zuſammen 759 Kirchen mit 830,000 Einwohnern, wobei noch die vielen Klöſter, Miſſionen und ähnliche kirchliche Etabliſſements nicht mitgerechnet ſind. Zu bemerken iſt hierbei noch, daß bei der vorſtehenden kirchlichen Eintheilung ganz Chiapas mit einbegriffen iſt, alſo ein Territorium von circa 22,000 Quadrat Leguas, das zur Zeit der ſpaniſchen Eroberung wenigſtens mehrere Millionen betriebſamer Einwohner, aber freilich keine Kirchen hatte.

Während der erſten Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts ſcheinen die materiellen Zuſtände des Landes ſich dann allerdings wieder etwas gehoben zu haben; Handel und Verkehr begannen ſich nach und nach wieder zu beleben, die Verwaltungs-Maßregeln verloren von ihrer Schroffheit, die Colonial-Politik Spaniens wurde in ihren directen Beziehungen zu den Colonieen, die freilich noch immer für alle fremden Nationen geſchloſſen blieben, doch etwas aufgeklärter, wie denn überhaupt das anbrechende Licht der neuern Zeit in einigen ſchwachen Strahlen auch bis in dieſe vergeſſenen und in Bigotterie und Unwiſſenheit verſunkenen Lande eindrang.

Im Laufe des ganzen 18ten Jahrhunderts iſt Centro-Amerika,

mit Ausnahme der Küstenbesuche einzelner auf größeren Entdeckungsreisen begriffenen Seefahrer, von keinem europäischen Reisenden besucht worden, und fehlt es für diese Periode gänzlich an Berichten Fremder über die, freilich auch wenig Interesse bietenden stagnirenden Zustände dieser spanischen Colonie. Von den wenigen, wahrscheinlich nur vorhandenen inländischen Schriften über das Land ist bisher allein die sehr unvollkommene geschichtliche, statistische und topographische Beschreibung des Königreichs Guatemala von dem Geistlichen Domingo Juarros in Europa bekannt geworden. Der geschichtliche Theil dieses Werkes, hauptsächlich aüs den Schriften des Francisco Antonio de Fuentes y Guzman und den Manuscripten des Gonzalo de Alvarado und Bernal Diaz del Castillo, so wie aus den Archiven der Dominicaner- und Franciscaner-Klöster von Guatemala zusammengestellt, ist der am wenigsten befriedigende, und dem klerikalen Standpunkte des Verfassers zufolge für die spätere Zeit weniger eine Geschichte des Landes, als vielmehr der kirchlichen Etablissements. Die statistischen Angaben sind auch wohl nur für einzelne Theile, namentlich für Guatemala selbst, dem Aufenthaltsorte des Verfassers, von hinreichender Zuverlässigkeit, als die einzigen vorhandenen aus dieser Zeit jedoch zu beachten. Der interessanteste Theil des Werkes ist unstreitig der topographische, mit Vorliebe behandelte und wie spätere Untersuchungen neuerer Reisenden ergeben haben, auch meistentheils zuverlässige in den Beschreibungen der Örtlichkeiten. Das wahrscheinlich schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts theilweise zusammengetragene Werk erlangte dadurch noch vermehrtes Interesse, daß es, in Europa in seiner englischen Übersetzung ungefähr gleichzeitig mit der Freimachung des Landes von spanischer Herrschaft bekannt wurde.

Nachdem die anderen südamerikanischen Colonieen sich nach längeren Kämpfen sämmtlich von spanischer Herrschaft befreit hatten, trat zuletzt auch Centro-Amerika wieder aus der dreihundertjährigen

Vergeſſenheit hervor, und erwachte endlich zu ſelbſtſtändigem politiſchem Leben, indem es faſt ohne vorhergegangenen Kampf mit dem Mutterlande am 15. September 1821 ſeine Unabhängigkeit von demſelben erklärte.

Nach einem hierauf folgenden verunglückten Verſuche einer kleinen Parthei, die Staaten des vormaligen Vicekönigreichs Guatemala oder ganz Centro-Amerika mit Mexico unter ein Kaiſerreich zu vereinigen, und nach dem bald darauf erfolgten Sturze Iturbide's, conſtituirten ſich dann im Jahre 1823 die fünf Staaten: Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua und Coſtarica zu der Federacion de Centro-America, unabhängig von Spanien, von Mexico oder von irgend einer andern Macht der alten und neuen Welt und, wie es im Dekret weiter heißt: que no eran ni debian ser el patrimonio di persona ni familia alguna.

Die Verfaſſung nach dem Vorbilde der Vereinigten-Staaten von Nordamerika entworfen, beſtimmte einen General-Congreß für die geſetzgebende Gewalt, mit localen oder Staats-Legislaturen für die inneren Angelegenheiten der verſchiedenen einzelnen Staaten. Der Congreß beſteht aus Abgeordneten, für jede 30,000 Einwohner ein Deputirter, von denen die Hälfte jedes Jahr neu erwählt wird. Der Senat bildet eine permanente Kammer, dem Präſidenten zur Berathung beigegeben, und wird von zehn Mitgliedern gebildet, von denen jeder Staat zwei erwählt, und von denen ein Drittel jedes Jahr neu gewählt wird. Die Executive wird von einem Präſidenten ausgeübt, der, ſowie der Vicepräſident, für einen Termin von vier Jahren erwählt wird. Drei Staatsſecretaire, für die äußeren und inneren Angelegenheiten, für die Finanzen und für den Krieg, werden von dem Präſidenten ernannt. Der oberſte Gerichtshof beſteht aus ſechs Richtern, von denen der dritte Theil alle zwei Jahre vom Volke erwählt wird. Die Wahlen ſind nicht direct, ſondern geſchehen durch Wahlkörper. Die Regierungen der einzelnen Staaten beſtehen aus Senat und Abgeordneten-Kammer, mit

dem Gouverneur für die ausübende Gewalt. — Das Wappen der Conföderation bildeten fünf Vulkane zwischen zwei Oceanen, mit einem Regenbogen darüber und der Freiheitsmütze darunter, in einem Dreieck enthalten und von einer Strahlenglorie umgeben. Die Flagge bildeten drei Streifen (blau, weiß, blau) horizontaler Lage mit dem Wappen in der Mitte, oder für Kauffahrer mit den Worten Dios, Union, Libertad.

Dieselbe constituirende Versammlung entwarf außerdem noch eine Anzahl sehr weiser Gesetze, wie Abschaffung des spanischen Adels, Verbot des päpstlichen Bullen- und Ablaß-Verkaufs, freisinnige Gesetze die Einwanderung und das Eigenthum der Fremden betreffend, und dergl. mehr; und die ersten Jahre der errungenen Unabhängigkeit verflossen in Ruhe und Frieden. Leider dauerte diese Ruhe nicht lange genug um den ganzen rasch errichteten politischen Aufbau zu einiger Festigkeit gedeihen zu lassen; die für den Augenblick zurückgedrängten feindlichen Elemente, in der Unwissenheit und dem fanatischen Katholicismus der Massen Unterstützung findend, wußten bald genug das Land von neuem in Zwietracht und Verwirrung zu stürzen. Die beiden sich gleich anfangs schroff gegenüber stehenden politischen Partheien, deren Kämpfe das Land in der ersten Zeit seiner Unabhängigkeit nicht zur Ruhe kommen ließen, später die Auflösung der Conföderation der fünf Staaten herbeiführten, und indirect auch zu allen Unruhen und rohen blutigen Excessen innerhalb der einzelnen Staaten Veranlassung gegeben, die unter den verschiedenen Benennungen der Centralisten und Föderalisten, der Servilen und Liberalen, und anderen wechselnden Partheinamen vorkommen, sind am treffendsten als aristokratisch und demokratisch zu bezeichnen. Die erstere besteht aus wenigen reichen Familien, welche zur spanischen Zeit durch Privilegien begünstigt, sich ihren Reichthum erworben, und findet ihre Stütze in der Geistlichkeit und dem irregeleiteten Katholicismus der Massen. Die letztere besteht aus Männern von Bildung und Thatkraft, ohne Un-

terſchied der Farbe, die das Land wirklich von dem Joche und dem Aberglauben der römiſchen Kirche befreien wollen. Die Ariſtokraten-Parthei wünſchte die Einrichtungen der früheren Colonial-Verwaltung möglichſt beizubehalten, und widerſetzte ſich von vorne herein allen Neuerungen und allen Angriffen auf die eigenen wie auf die Privilegien der Kirche. Die Demokraten-Parthei voller Eifer und Enthuſiasmus für Verwirklichung ihrer Ideen, wollte alle ſchlechten Einrichtungen und Gewohnheiten des Volks plötzlich geändert wiſſen und konnte die Zeit nicht abwarten, um alle Mißbräuche zu beſeitigen. Die Ariſtokraten vergaßen, daß die Civiliſation eine eiferſüchtige Göttinn iſt, die einmal zur Anerkennung gelangt, keine Trennung der Intereſſen mehr zuläßt und unaufhaltſam vorwärts ſchreitet. Die Demokraten überſahen, daß die wahre Civiliſation eine Übereinſtimmung der Bildung, der Sitten und der Geſetze verlangt. Die Demokraten ſchwärmten überhaupt für die Inſtitutionen und das Vorbild der Vereinigten-Staaten und für ſofortige Einführung der dort gültigen Geſetze; während die Gegenparthei behauptete, daß bei der, über ein weites und uncultivirtes Land ſpärlich vertheilten, unwiſſenden und gemiſchten Bevölkerung, die Nachahmung der Einrichtungen Nordamerika's ein Wahnſinn ſei.

Schon bei der dritten Zuſammenkunft des Congreſſes (1826) kam es zum offenen Bruch zwiſchen den Partheien, und die Deputirten des Staats Salvador verließen die Verſammlung. Zu wirklichem Kampfe kam es jedoch erſt, nachdem die Ariſtokraten- und Pfaffen-Parthei den Vice-Präſidenten Flores, wegen Auferlegung einer Steuer auf alle Klöſter, bei ſeiner Anweſenheit in Queſaltenango, unter dem Geſchrei: Viva la religion y mueran los heregos! vom Pöbel in der Kirche hatte ermorden und zerreißen laſſen. Für den Augenblick gelang es darauf auch derſelben Parthei, mit Hülfe des fanatiſirten rohen Haufens von Guatemala, hier die Oberhand zu gewinnen, die Truppen von San Salvador zurückzuſchlagen, und einige Jahre den Bürgerkrieg fortzuführen. Im Jahre 1829 zog

jedoch General Morazan an der Spitze der liberalen Parthei, und mit Truppen von Honduras und Salvador siegreich wieder in Guatemala ein, und berief den 1826 aufgelösten Congreß wieder zusammen, der alle in den letzten Jahren geschehenen ungesetzlichen Akte wieder aufhob. Die Häupter der Aristokraten-Parthei, sowie der als Staatsverräther entdeckte Erzbischof entflohen oder wurden verbannt, die Klöster wurden nicht nur in Guatemala, sondern in allen fünf Staaten für immer aufgehoben, und die Mönche fortransportirt. Im Jahre 1831 wurde Morazan zum Präsidenten erwählt und während der nächsten acht Jahre, während welcher die liberale oder Demokraten-Parthei an der Regierung blieb, genoß das Land im Allgemeinen wieder Ruhe, obgleich in den einzelnen Staaten, wie in Costarica (1832), in Nicaragua (1834), in Salvador, kleinere, unblutige, bald unterdrückte Aufstände vorkamen, meist von der Geistlichkeit in Opposition gegen die freisinnigen neuen Einrichtungen angezettelt.

Der Zeitraum, während dessen die liberale Parthei am Ruder blieb und die Conföderation aufrecht erhalten wurde, zeichnet sich durch folgende Fortschritte und neue Einrichtungen im Innern aus, die freilich fast ohne Ausnahme späterhin durch die Gegenparthei, als diese zur Herrschaft gelangte, wieder aufgehoben wurden. Die während der Unruhen im Lande entstandenen Räuberbanden wurden von Morazan verfolgt und zersprengt; Schulen nach dem Lancaster-System wurden in Guatemala, und Universitäten in Salvador und Leon errichtet; 1832 wurde allgemeine Religionsfreiheit decretirt; und in Honduras sogar für kurze Zeit das Cölibat der Weltgeistlichen abgeschafft, und als dies Gesetz wieder aufgehoben wurde, dagegen die natürlichen Kinder der Priester als legitime Erben erklärt; der Kaffeebau wurde in Costarica, sowie die Cochenille-Zucht in Guatemala eingeführt; 1834 wurde der Sitz der Central-Regierung nach Salvador verlegt; 1836 wurde der erste Versuch gemacht, in Vera-Paz englische Auswanderer-Colonieen zu

gründen; der Livingſton-Code (das nordamerikaniſche Criminal-Geſetzbuch), ſowie Geſchworenen-Gerichte und Civil-Ehe wurden einzuführen verſucht. Die im Stillen fortwährend thätige Pfaffenpartei, verſtärkt durch die nach und nach wieder zurückgekehrten und ſorglos geduldeten Ariſtokraten, benutzte beſonders die letzterwähnten unbeliebten Reformen, um die ihnen blind ergebenen, leicht zu fanatiſirenden Indianer gegen die Liberalen, als Feinde der Religion aufzuhetzen. Die 1837 erſcheinende Cholera gab jedoch erſt den Ausſchlag, und wurde von den Pfaffen geſchickt genug benutzt, um das unwiſſende Volk zum offenen Aufſtande zu bewegen. Den Indianern wurde eingeredet, die liberalen Ketzer und Fremden hätten das Waſſer vergiftet; vom Vice-Präſidenten Galvez nach den Dörfern geſchickte Medicamente, falſch angewandt, verſchlimmerten das Übel und brachten zugleich die Regierung in gewünſchten Verdacht. In Folge dieſer Machinationen ermordeten die Indianer in Matasquintla die neu eingeſetzten Richter und ſpäter auch die von Galvez abgeſandten Deputirten, und durchzogen in Banden das Land mit dem Geſchrei: Viva la religion y muerte a los Estrangeros! — Nun ſchickte Galvez 600 Mann Truppen gegen dieſe verleiteten größtentheils unbewaffneten Indianerhaufen, die arg unter ihnen und in den Dörfern hauſ'ten, und die Frau ihres Anführers Carrera mißhandelten. Dieſem zufälligen Umſtande verdankt Guatemala wahrſcheinlich allein ſeinen ſpäteren Dictator, da Carrera damals 21 Jahr alt, als Viehhändler ruhig in ſeinem Dorfe lebend, wohl ſchwerlich daran gedacht haben würde, in den größeren politiſchen Partheikämpfen eine Rolle zu übernehmen, wenn ihn nicht das Rachegefühl gegen die Parthei, deren Söldlinge ſein Weib gemißhandelt, zur energiſchſten Verfolgung derſelben angeſpornt hätte. Zur Seite hatte Carrera jedoch von Anfang an einen verſchmitzten und als Wüſtling bekannten Mönch, den Padre Lobo, der den des Leſens und Schreibens unkundigen jungen Indianer mit Rath und That unterſtützte. Von den ihn

umgebenden Pfaffen rührt denn auch die damalige erſte Proclamation Carrera's her, in welcher gefordert wird: Beſtrafung der Regierung für die Vergiftung der Indianer, Ausrottung aller Fremden, Abſchaffung des Code-Livingſton, Zurückberufung des Erzbiſchofs und der Mönche, Verbannung aller Ketzer und Herſtellung aller alten Privilegien der Kirche, ſowie aller alten Gebräuche und Gewohnheiten.

Während des folgenden Jahrs erklärten ſich nach einander Honduras, Nicaragua und Coſtarica als von der Conföderation unabhängig, und Guatemala war, bald von Morazan, der als Präſident, aber nur von den Truppen Salvador's unterſtützt, für Aufrechthaltung der Conföderation kämpfte, für die liberale Parthei, — bald von den wilden Horden Carrera's bedroht, für die Trennung und die Ariſtokraten-Parthei gewonnen.

Als die ſeit 1823 im ruhigen Genuß ihrer erlangten politiſchen Gleichberechtigung, aber an den Partheikämpfen ſich bisher gar nicht betheiligenden Indianer Guatemala's 1837 von den Prieſtern durch die verwerflichſten Mittel und gröbſten Lügen gegen die föderale Regierung und die liberale Parthei aufgehetzt wurden, lediglich um ſich ihrer als Mittel zu bedienen, die Ariſtokraten-Parthei wieder ans Ruder zu bringen, ſo ergriff dieſe bis dahin apathiſch gebliebene Maſſe plötzlich ein unerwarteter Enthuſiasmus und eine blinde Verehrung Carrera's, in dem ſie ihren Rächer für die Jahrhunderte lang ruhig erduldete Knechtſchaft und Bedrückung erblickten. Faſt noch mehr als die Gegner waren die Ariſtokraten und Prieſter ſelber hierüber erſchrocken, und die Furcht, daß es zu einem allgemeinen Indianer-Aufſtande zur Vertilgung der Weißen kommen könne, war ſo natürlich als damals allgemein verbreitet. Wäre Carrera nicht zu jener Zeit, einerſeits noch zu unwiſſend und ſeiner Macht ſo wie der ganzen Sachlage ſich zu unbewußt geweſen, andererſeits aber doch klug genug um einzuſehen, daß er mit Hülfe der Ariſtokraten-Parthei mächtiger ſei, als mit ſeinen Indianerhor-

den allein, so hätte bei seiner ersten Einnahme der Hauptstadt wohl schon die Stunde der blutigen Rache für die Nachkommen jener ersten Spanier im Lande geschlagen. Als damals im Jahr 1838 Carrera sich mit 11,000 Dollar, 1000 Stück Musketen und einem Generals-Patent für sich selber abfinden ließ, seine 5000 halbwilden Indianer wieder aus der Stadt Guatemala hinausführte, und die Bewohner sich dem General Morazan, als ihrem Erretter von diesen Barbaren, nochmals in die Arme warfen, ließ sich die Aristokraten-Parthei schwerlich träumen, daß dieser Indianer so bald schon für längere Zeit der unumschränkte Dictator des Staates werden sollte.

Nachdem 1839 Morazan auch vom Staat Salvador in dem Kampfe für Aufrechthaltung der 1823 beschlossenen Verfassung verlassen worden, und die letzten Überreste seiner Truppen den Indianerhorden Carrera's erlegen waren, etablirte sich letzterer zuerst nur als Schutzherr Guatemala's mit seinen Indianern in der Hauptstadt, und machte dann bald darauf insofern dem Partheikampfe in diesem Staate vorläufig ein Ende, als er sich sogleich von der Parthei, die in ihm bisher nur ihr blindes Werkzeug erblickt hatte, um selbst wieder zur Herrschaft zu gelangen, vollständig emancipirte und eine unumschränkte Dictatur sich zu erhalten wußte. Zwar machte Morazan 1842 von Chili, seinem Exile aus, noch einen letzten erfolglosen Versuch, mit einer kleinen Expedition in Salvador landend, eine Umwälzung zu Gunsten seiner politischen Ansichten herbeizuführen, mußte diesen Versuch jedoch mit seinem Leben bezahlen, da seine Gegner und persönlichen Feinde ihn in Costarica ermorden ließen.

Seit 1840 ist die Conföderation von Central-Amerika demnach als faktisch aufgelöst zu betrachten, und obgleich in den einzelnen Staaten, mit Ausnahme von Guatemala und Costarica, wo einzelne Individuen sich die angemaßte Herrschaft zu erhalten gewußt haben, die Kämpfe zwischen der liberalen und Pfaffen-Parthei, und

die Raubzüge der verschiedenen militairischen Partheigänger von Zeit zu Zeit sich wiederholt haben, so scheint doch fürs erste wenig Aussicht, daß jene früheren vernünftigen politischen Bestrebungen wieder zur Geltung gelangen werden. Die Unterdrückung derjenigen politischen Parthei, namentlich in dem wichtigsten der Staaten, in Guatemala, welcher es bei etwas besonnenerem Verfahren in Durchführung ihrer freisinnigen vernünftigen Ideen, vielleicht hätte gelingen können, mit der Erziehung des Volks zugleich bessere materielle Zustände, Aufblühen des Handels, der Gewerbe und des Landbaus herbeizuführen, hat dieses schöne Land denn auch für die nächste Zukunft wieder der gewohnten Indolenz, dem bigotten Katholizismus und somit dem gänzlichen Stillstande preisgegeben.

Guatemala hat dadurch, daß es sich seit 1840 der Willkührherrschaft des Generals Rafael Carrera ruhig unterworfen, wenigstens die nutzlosen Partheikämpfe, denen die anderen Staaten noch ferner ausgesetzt geblieben, vermieden, und da der selbsterwählte Präsident seit 1844 auch den zu crassen Übergriffen der Geistlichkeit sich widersetzt hat, einer gewissen Ruhe genossen. Daß aber deshalb von wirklichen Fortschritten und Verbesserungen noch nicht füglich die Rede sein kann, so lange der bisherige gesetzlose Zustand fortdauert und alle freie geistige Bewegung gehemmt bleibt, ist einleuchtend genug.

Salvador, Honduras und Nicaragua sind dagegen mit einzelnen ruhigen Perioden dazwischen, bis 1846 fortwährend im Kriegszustande geblieben, und haben durch die wiederholten blutigen und schonungslosen Partheikämpfe bald der Staaten gegeneinander, bald der einzelnen Partheien in den einzelnen Staaten bedeutend in ihrem inneren Wohlstande sowohl, als auch durch die Verwilderung der Bevölkerung in ihren sittlichen Zuständen gelitten. Letzteres findet besonders Anwendung auf Nicaragua, während Salvador am meisten am Wohlstande seiner betriebsamen Städte gelitten. Seit den letzten Jahren scheinen jedoch auch diese Staaten zu etwas

stabileren Zuständen gelangt zu sein, und haben gegenwärtig vom Volke erwählte gesetzliche, aber freilich sehr schwache Regierungen.

Costarica hat sich seit der Unabhängigkeits-Erklärung in einem Ausnahmszustande befunden, der sich aus seiner abgeschiedenen Lage natürlich erklärt, und sich überhaupt nur wenig an den Kämpfen der anderen Staaten betheiligt. Die Regierungswechsel sind hier meist auf unblutigem Wege vorgegangen, und die Bevölkerung hat es sich hier zu verschiedenen Zeiten gefallen lassen, von entschlossenen Usurpatoren, die aber mit strenger Hand die Ruhe im Innern aufrecht zu halten wußten, sich regieren zu lassen. Von den neuesten Ereignissen und fortschreitendem Wohlstande dieser kleinen eigenthümlich situirten Republik wird weiter unten noch besonders berichtet werden.

Auch auf die Frage wegen der wahrscheinlichen künftigen Gestaltung Centro-Amerika's, so wie der verschiedenen günstigen und ungünstigen Bedingungen, welche hierauf einwirken müssen, welche sich durch die neuesten Weltereignisse und die leidige sich immer mehr einmischende Diplomatie der größeren Mächte noch besonders zu compliciren drohen, wird besser im letzten Abschnitte wieder zurückzukommen sein; es bleibt uns hier nur noch übrig, nachträglich einige Bemerkungen über die eigenthümlichen Bevölkerungs-Zustände Centro-Amerika's beizubringen.

Was zunächst die absolute Bevölkerung anbetrifft, so läßt sich dieselbe dem letzten, aus spanischer Zeit vorhandenen einigermaßen zuverlässigen Census zufolge, um für die späteren sich widersprechenden Angaben zuvörderst einen Anhaltspunkt zu haben, annehmen:

Für 1800:	die Provinz	Guatemala	mit 400,000	Einwohnern
»	»	Salvador	» 150,000	»
»	»	Honduras	» 100,000	»
»	»	Nicaragua	» 105,000	»
»	»	Costarica	» 45,000	»
		zusammen	800,000	Einwohner.

Wenn aber Humboldt 1804 die Bevölkerung zu 1,200,000 und 1823 zu 1,600,000 angab, so geschah dies eingeständlich nur nach ganz ungefährer Schätzung. — Ganz unstatthaft sind dagegen die Angaben des 1825 einige Monate in Guatemala anwesenden ersten neueren englischen Berichterstatters, des Mr. Thompson's, der die Bevölkerung auf 2,000,000 angiebt; dabei aber selber bemerkt, daß ein zuverlässiger Census vom Jahre 1803 vorhanden sei, der nur beinahe 1,000,000 angebe, die Bevölkerung sich aber in 22 Jahren recht füglich verdoppelt haben könnte! — Colonel Galindo von Honduras hat dann freilich 1835 im Journal der geogr. Gesellschaft in London, die Bevölkerung gleichfalls ohne Frage zu hoch, mit 1,900,000 angenommen; doch ist diese Überschätzung von dieser Seite eben so erklärlich wie zu entschuldigen. Diesen Angaben haben dann später alle Berichterstatter, in Ermangelung anderer zuverlässiger, folgen zu müssen geglaubt. Den neuesten sicheren, auf officiellen Berichten und Angaben beruhenden Daten nach, läßt sich dagegen mit annähernder Genauigkeit die Einwohnerzahl in runden Summen annehmen:

Für 1850:	der Staat	Guatemala	mit 600,000	Einwohnern
	» »	Salvador	» 300,000	»
	» »	Honduras	» 200,000	»
	» »	Nicaragua	» 300,000	»
	» »	Costarica	» 100,000	»
			zusammen 1,500,000	Einwohner,

woraus sich eine durchschnittliche jährliche Zunahme der Bevölkerung von 1 bis 1½ Procent für die letzten 50 Jahre ergeben würde.

Die wichtigere Seite der Bevölkerungsfrage ist jedoch die der vor sich gehenden und durch alle zufälligen Umstände, wie sittliche und politische Volkszustände, hier besonders begünstigten allmähligen Fusion der verschiedenen Racen. Hierzu ist freilich durch die errun-

gene Freiheit und die seit 25 Jahren bestehende politische Gleichberechtigung aller Bewohner, ohne Unterschied der Farbe, nur der erste, wenn auch wichtigste Schritt gethan, und ohne raschere und wirkliche Civilisirung der noch immer zahlreichsten ursprünglichen Bevölkerung, und ohne von Außen hinzukommende neue Mischungs-Elemente, möchte die vollständige Fusion noch weitaussehend erscheinen. Als Anhaltspunkt, um zu einigen, wenn auch nur ungefähren Zahlenverhältnissen hinsichtlich der Theilung der Bewohner nach den verschiedenen Hauptraçen zu gelangen, können auch hier die Angaben des Juarros dienen, der, wenn auch nicht durchgängig, doch bei den meisten größeren Ortschaften die Bewohner nach drei bestimmten Klassen scheidet, und somit es ermöglicht, das damals stattgefundene Verhältniß im Allgemeinen zu bestimmen und mit dem jetzigen zu vergleichen. Juarros theilt nämlich die Bevölkerung in die drei Klassen: 1) der Spanier oder Weißen (ohne Unterschied, ob in Europa oder Amerika geboren), 2) der reinen Indianer, und 3) der Ladinos. Unter letzteren offenbar nicht nur die getauften Indianer, wie der englische Übersetzer in einer Anmerkung fälschlicherweise annimmt, sondern alle durch die Berührung der verschiedenen Raçen entstandenen Mischlinge verstehend, welche der überwiegenden Anzahl nach allerdings nur Mestizen oder von weißem Vater und indianischer Mutter Abstammende sind. Die später erst hinzugekommene afrikanische Raçe, mit Ausnahme einiger Punkte der Westküste, wohin die Jesuiten schon früh durch die in ihren Zuckerplantagen verwandten Neger dasselbe gebracht hatten, nur auf die atlantischen Küsten beschränkt, kann numerisch in früherer Zeit gar nicht, und noch jetzt kaum in Betracht kommen. Ferner ist eben so unmöglich als unwesentlich, die verschiedenen Abstufungen der Farbe in den Mischlingen zu unterscheiden, und man wird im Allgemeinen für die Bevölkerungsfrage nur die beiden entschiedenen Raçen der Weißen (seien es nun Europäer oder Creolen) und der kupferfarbigen Indianer oder der ursprünglich Eingebornen auseinander zu halten

haben, während alle farbigen Mischlinge zusammen eine dritte getrennte Klasse bilden.

Nach diesen drei Klassen geschieden läßt sich dann, den aus früherer Zeit vorhandenen statistischen Daten nach, für das Ende des vorigen oder den Anfang dieses Jahrhunderts folgendes Verhältniß annehmen:

Weiße	50,000
Indianer	500,000
Mischlinge oder Farbige . .	250,000
zusammen .	800,000 Einwohner.

Unter den Angaben späterer Reisenden findet man aber auch für diese Frage der Zusammensetzung der Bevölkerung die willkührlichsten Annahmen und sich widersprechendsten Zahlenverhältnisse, nach den jedesmahligen zufälligen Eindrücken der Berichterstatter; deren Unhaltbarkeit sich jedoch sofort herausstellt. So giebt Thompson z. B. nach oberflächlich eingezogenen Erkundigungen und ohne sich durch eigene Anschauung in den verschiedenen Staaten ein eigenes Urtheil gebildet zu haben, für 1825 das Verhältniß der Weißen zu $^1/_5$, der Indianer und Farbigen je zu $^2/_5$ der ganzen Bevölkerung an. Galindo giebt für 1835, also nur zehn Jahre später, wieder ein ganz anderes Verhältniß an, nach welchem die Weißen über $^1/_4$, und von den übrigen $^3/_4$ der Bevölkerung die Mischlinge die größere, die Indianer schon die kleinere Hälfte ausmachen sollen; ein Verhältniß, das letztere beiden Klassen betreffend allenfalls für Honduras und Nicaragua, aber nicht für das ganze Land gelten kann. Diese scheinbare so plötzliche Zunahme der weißen Bevölkerung erklärt sich in den unrichtigen Angaben aber wiederum sehr einfach durch das Aufhören der strengen Klassenunterschiede und die mit der Unabhängigkeit zugleich erlangte Gleichberechtigung der Farbigen. Während zur colonialen Zeit manche unter einer ganz indianischen Bevölkerung größerer Districte einzelne lebende Spanier

und Weiße wohl eher mit zu den Ladinos gerechnet wurden, hat man ſpäterhin für die farbigen Miſchlinge, die ſich durch Bildung oder Wohlſtand den weißen Creolen gleichzuſtellen wußten, die Unterſcheidung fallen laſſen. Den neueren Berichten unbefangener Reiſenden zufolge, die ohne Vorurtheil für oder wider das Land beſucht und nach längerem Aufenthalt in den verſchiedenen Staaten ihre Notizen geſammelt, ſtellt ſich gegenwärtig das Verhältniß der drei erwähnten Klaſſen, wenn man wirklich die ſich rein erhaltene Nachkommenſchaft der Spanier einmal ſo ſtrenge ſcheiden will, wie ſolches früher geſchah und wie es in beſonderem Bezug auf die angeregte Frage nothwendig iſt, folgender Weiſe heraus:

Weiße	100,000
Indianer	800,000
Farbige Miſchlinge	600,000
zuſammen .	1,500,000 Bewohner.

Dieſes für das ganze Land geltende Verhältniß geſtaltet ſich jedoch in den einzelnen Staaten ganz verſchieden, und zwar ungefähr folgender Weiſe:

	Weiße:		Indianer:		Farbige:		
Guatemala	10,000	—	450,000	—	140,000	Sa.	600,000
Salvador	5,000	—	150,000	—	145,000	»	300,000
Honduras	4,000	—	60,000	—	136,000	»	200,000
Nicaragua	6,000	—	130,000	—	164,000	»	300,000
Coſtarica	75,000	—	10,000	—	15,000	»	100,000
zuſammen	100,000	—	800,000	—	600,000	»	1,500,000.

Von dieſer Aufzählung ausgeſchloſſen, aber als zur Bevölkerung Centro-Amerika's gehörend, ſind dann noch zu erwähnen die Neger und Farbigen von Balize und die an der Mosquito-Küſte zerſtreut lebenden Sambo-Neger, ſogenannte Cariben und Farbigen aller

Art, nebst den wenigen hier angesiedelten europäischen Familien. Numerisch kommen diese Alle jedoch kaum in Betracht, da ihre Gesammtzahl höchstens zu 10,000 Seelen anzunehmen ist. Bei stärkerer vermehrter Communication und näherer Beziehung, in welche die atlantischen Küsten mit dem Innern und der Westküste treten werden, wird diese Küstenbevölkerung jedoch wegen der hier entschieden vorherrschenden und sich von den westindischen Inseln fortwährend recrutirenden Negerraçe, und deren Einfluß auf die Vermischung mit indianischem Blute, nicht zu übersehen sein.

Statuirt man die approximative Richtigkeit der weiter oben angeführten allgemeinen Verhältnißzahlen der drei Klassen der Bevölkerung für den Anfang dieses Jahrhunderts und für die gegenwärtige Zeit, so würde für die letzten 50 Jahre, während welcher von dem Einfluß einer Immigration irgend welcher Art auf die Bevölkerung noch nicht die Rede sein kann, sich für die Farbigen die stärkste Vermehrung, für die Weißen eine Verdoppelung ihrer Zahl und für die Indianer nicht einmal dieses als Resultat des Zuwachses ergeben. Daß, sich selbst überlassen, in Centro-Amerika die vermischte farbige Bevölkerung jedenfalls die anderen beiden mit der Zeit ganz in sich aufnehmen würde, unterliegt auch wohl eben so wenig einem Zweifel, als daß eine etwa hinzukommende starke europäische Immigration dem Verlaufe der Fusion eine ganz andere und bessere Gestaltung geben wird. Bei dem noch immer stattfindenden numerischen Übergewicht der reinen indianischen Raçe über die anderen, und der schon weiter vorgeschrittenen Civilisation derselben in einzelnen großen Bezirken, ist aber eine gänzliche Verdrängung derselben von den Weißen oder Farbigen, wie solche z. B. in den Vereinigten-Staaten vorgekommen, selbst bei ähnlicher starker Immigration nicht wohl anzunehmen; und um die Art der künftigen Verschmelzung derselben mit der höher stehenden weißen und der tiefer stehenden schwarzen Raçe dreht sich eigentlich die interessante kosmopolitische Frage der Zukunft dieser Bevölkerung.

Auch über dieſe Frage läßt ſich indeſſen nicht eher etwas ſagen, bevor man nicht über die bisher zu wenig beachteten Eingebornen, ihre Traditionen, Sprachen und Sitten, da wo ſie ſolche noch rein erhalten haben, wie z. B. in den Altos von Guatemala, die ſo lange ſchon gewünſchte nähere Auskunft erlangt. Daß in den unbekannten, noch nie von einem Weißen betretenen Gebirgsthälern des nördlichen Theils von Vera-Paz, an der Grenze von Chiapas, noch zahlreiche Indianerſtämme exiſtiren, die noch nie mit irgend einer Art europäiſcher Civiliſation in Berührung gekommen, wie Einige behaupten ſogar in alterthümlichen Städten vereinigt, iſt wenigſtens noch nie widerlegt worden, ſondern noch immer der feſte Glaube der umwohnenden halbciviliſirten Stämme.

1. Guatemala.

Dieser nördlichste der fünf Staaten Centro-Amerika's ist nicht nur seinem Flächeninhalt und seiner Einwohnerzahl nach der größte, sondern auch deshalb der bedeutendste derselben, weil seine Hauptstadt und zugleich die größte Stadt aller fünf Staaten, früher die Residenz und der Centralpunkt des politischen und geistigen Lebens des ganzen Vice-Königreichs war. Auch nach der Unabhängigkeits-Erklärung blieb Guatemala noch beinahe 20 Jahre lang an der Spitze und Leitung der politischen Geschicke der conföderirten Staaten, und erst seit 1840 hat es diesen Einfluß durch eigene Schuld, durch den Stillstand in seiner politischen Fortbildung eingebüßt.

Gegen Westen vom stillen Meer und gegen Norden von Mexico begrenzt, reicht es gegen Osten bis an den atlantischen Ocean, und stößt im Süden an Honduras und San Salvador. Das circa 6000 Quadrat-Leguas (oder 54,000 □Meilen) große Gebiet dieses Staates ist, mit Ausnahme eines schmalen Küstenstriches am stillen Meer und weniger tief gelegenen Thäler im Osten, ein durchaus gebirgiges Land; mit den höchsten Bergzügen und Hochebenen im nördlichen Theile und einer allmähligen Senkung derselben nach Süden und Westen zu. Es ist in seinem Innern und in einiger Entfernung von den drei oder vier das Land durchziehenden Hauptstraßen, noch so unbekannt und unerforscht, daß ein bestimmteres Bild der Gestaltung desselben sich nicht geben läßt. Die 600,000 Einwohner des Staates sind auch keineswegs über die weite Aus-

dehnung des Gebietes vertheilt, sondern von der Hauptstadt ausgehend nur nach einigen Richtungen hin, auf einen verhältnißmäßig zum Ganzen sehr beschränkten Flächenraum zusammengedrängt. Der nicht viel über 30 Leguas oder 90 Meilen breite, sich von einem Meer zum andern hinziehende südliche Theil des Staates umfaßt eigentlich, mit Ausnahme der sogenannten Altos, das ganze bis jetzt cultivirte Land desselben. Da wo die von Nordwesten herabkommende Cordillere in diesem südlichen Theile des Staates eine Biegung nach Osten macht, liegt das größte und schönste Plateau des südwestlichen Abhanges Centro-Amerika's, auf welchem zuerst die erobernden Spanier festen Fuß faßten und dasselbe dadurch zum späteren Mittelpunkte des ganzen Landes machten. Auf dieser ungefähr 5000 Fuß hoch liegenden, sich nach dem Meere hin öffnenden und sanft absenkenden Hochebene des alten Guatemala erheben sich dicht nebeneinander zwei kegelförmige Berge mit ihren Spitzen, die Höhe von beinahe 15,000 Fuß erreichend, die bekannten Vulkane de Agua und de Fuego. Der eine vielleicht seit Jahrtausenden als Vulkan erloschen, sammelt in seinem weiten Krater Regen und Schnee an, und befruchtet durch zahlreiche Quellen die Abhänge des bis zur Spitze grünen und in den unteren Regionen mit den schönsten Waldungen bewachsenen Berges; der andere streckt seine drei kahlen und zerrissenen Gipfel, deren einer fortwährend leichte Rauchwolken ausstößt, gen Himmel und ist in seiner ganzen Höhe mit Laven und Aschenfeldern bedeckt, und nur an seinem Fuße, in dem zwischen den beiden Bergen gelegenen schmalen Thale, drängt sich zwischen den verwitterten Lavastücken eine üppige Vegetation hindurch.

An dem sanften westlichen Abhange jenes grünen Berges lag Tzacualpa, die indianische Stadt, in welcher der Kazike Sinacam den Alvarado mit seiner kleinen Schaar Spanier am 24. Juli 1524 gastfreundlich aufnahm. Diese Lage, erzählt Remesal, gefiel den Spaniern so sehr, sowohl wegen des schönen Klima's, der blühen-

den Wieſen, als auch beſonders weil zwiſchen zwei hohen Bergen gelegen, von denen der eine auf allen Seiten Quellen herabrieſeln ließ, während der andere Feuer und Rauch von ſich ſtieß, daß ſie beſchloſſen an dieſem ſo wunderbaren Orte ſich fürerſt niederzulaſſen. Hier wurde dann auch in den folgenden Jahren die älteſte Stadt Guatemala, oder wie der faſt verlaſſene Platz um das noch beſtehende Kloſter mit der alten Kathedrale jetzt zur Unterſcheidung genannt wird, die Ciudad vieja von den Spaniern erbaut. In dem Todesjahre des Alvarado am 11. September 1541 ereignete es ſich aber, daß nach ungewöhnlich langem Regenwetter, und den Berichten der Zeitgenoſſen zufolge, in Verbindung mit einem Erdbeben, die eine Seite des mit Waſſer gefüllten Kraters plötzlich einſtürzte und die grade unterhalb des erfolgten Einbruches gelegene Stadt, von dem Bäume und Felſen mit ſich fortreißenden Waſſerſturz, faſt gänzlich vernichtet wurde.

Die zweite Stadt Guatemala, oder wie dieſelbe zur Unterſcheidung von der ſpäteren Anlage jetzt genannt wird, la Antigua, wurde dann 1542 auf den Rath des vom Könige von Spanien geſandten Ingenieurs Antonelli, in dem nur 3 Meilen weiter nordweſtlich gelegenen ſchönen Thale von Tuerto oder Panchoi gegründet, und erhob ſich bald zu anſehnlicher Größe und Stattlichkeit der Anlagen. Juarros giebt eine ausführliche Beſchreibung der graden, breiten, gutgepflaſterten Straßen, der vielen öffentlichen und religiöſen Gebäude, der ſteinernen Waſſerreſervoirs, Springbrunnen und Röhrenleitungen, um alle Häuſer mit Waſſer zu verſorgen, ſo wie von der reizenden natürlichen Umgebung, rings von immer grünen Hügeln und Bergen eingeſchloſſen, in einem Thale das von zwei Flüſſen bewäſſert in ſeinen Feldern, Gärten und Weiden alle möglichen Producte zum erfreulichen Lebensgenuß erzeugte und eines immerwährenden Frühlings ſich rühmen konnte. Der Engländer Gage fand dieſe Stadt 1625 in ihrer vollen Blüthe, als Sitz der ſämmtlichen Provinzial-Behörden und zahlreicher Kirchen und Klöſter, mit

über 50,000 Einwohnern; auch ſcheint dieſelbe im erſten Jahrhundert ihres Beſtehens, wenn auch einzelnen Erdbeben ausgeſetzt, doch nicht ſo viel gelitten zu haben als im darauf folgenden. Die heftigeren Erdbeben, die der Stadt wirklichen Schaden zufügten, fielen in die Jahre 1565, 1577, 1586, 1607, 1651, 1663, 1689, 1717, 1751 und 1773. Die ſich im Juli, September und December des letztgenannten Jahres wiederholenden Erſchütterungen, durch welche der eine Theil der Stadt gänzlich zerſtört und im übrigen faſt alle Häuſer mehr oder weniger beſchädigt wurden, bewogen endlich die Bewohner, die Hauptſtadt des Landes noch einmal, und zwar dieſesmal in größere Entfernung von den damals als Urſache der Erdbeben gehaltenen Vulkanen zu verlegen. In einer Verſammlung der Einwohner wurde durch Mehrzahl der Stimmen beſchloſſen, die Stadt nach dem Thale Las Vaccas, 25 Meilen öſtlich von der früheren Stelle zu verlegen. Der König beſtätigte dieſen Beſchluß im folgenden Jahre, und nachdem die neue Stadt im Jahre 1777 im weſentlichen eingerichtet war, wurden ſämmtliche Bewohner durch Proclamation aufgefordert und in den folgenden Jahren mehrfach gezwungen, wider ihren Willen ſich nach der neuen Stadt überzuſiedeln. Die reizende Lage und beſſere Luft der Antigua hat jedoch nach und nach wieder Bewohner in die halbzerſtörte Stadt gezogen, und dieſelbe iſt jetzt mit einer ſtehenden Bevölkerung von vielleicht 10,000 Seelen, ein beliebter Sommeraufenthalt der Bewohner der neuen Hauptſtadt.

Stephens, der 1840 die Antigua beſuchte, giebt folgende Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes derſelben. Von der neuen Hauptſtadt über Mixco kommend, liegt die alte Stadt an dem unteren Ende des ſchönen Thales; hat man das Thor paſſirt, ſo führt der Weg zuerſt durch die Vorſtadt, wo einzelne geſchmackvolle Villas in Mitten von Cochenille-Plantagen zu beiden Seiten liegen. Dann überſchreitet man einen Fluß mit dem poetiſchen Namen des Rio Penſativo, und gelangt zu den Ruinen der Kirche San Domingo und

einem schönen Springbrunnen. Weiterhin liegen zu beiden Seiten die Überreste von Kirchen, Klöstern und größeren Privathäusern, von einigen noch die ganzen Fronten mit allen Ornamenten vollkommen erhalten, aber geborsten, ohne Dächer, Thüren und Fenster und oft mit hohen Bäumen im Innern. Viele der Wohngebäude sind jedoch wieder reparirt, die Stadt ist wieder bewohnt, und bietet ein eigenthümliches Bild von Zerstörung und Wiederaufbau. Die permanenten Bewohner (der Hartnäckigkeit halber mit welcher sie an dem schönen Thale festhalten, die Unverbesserlichen genannt) leben ohne Befürchtung neuer Unglücksfälle sorglos weiter. Die Vulkane de Agua und de Fuego schauen mit ihren hohen Gipfeln auf die schöne plaza herab, die in der Mitte durch großartigen steinernen Springbrunnen geziert, an der einen Seite den Palast des Generalcapitans zeigt, an welchem noch das vom Kaiser Carl dem Fünften der Stadt verliehene Wappen mit dem heiligen Jago zu Pferde sein Schwerdt schwingend, vorhanden ist, an der andern Seite die majestätische aber beschädigte Façade der alten Kathedrale, in einer Länge von 300 Fuß (120 F. breit und 70 F. hoch) mit 50 großen Fenstern sich hinstreckt, noch heute den Beweis führend, daß die Antigua zu ihrer Zeit eine der prachtvollsten Städte der neuen Welt war. Das dachlose geräumige Innere der Kathedrale, zwischen den noch aufrecht stehenden kolossalen Mauern, wird jetzt als Begräbnißplatz benutzt und die Gräber liegen im Schatten von 70 Fuß hohen Bäumen und in einem Walde von Dahlias.

Guatemala la nueva oder die jetzige Hauptstadt des Staates, liegt gleichfalls in der tierra templada, 4200 Fuß über dem Meere, in der Mitte einer weiten und schönen Ebene rings von Bergen eingeschlossen, die sich jedoch nach dem stillen Ocean zu weniger hoch erheben, und in mehreren Thälern und niedrigeren Plateaus sich nach dem Meere zu senken, während sie nach der andern Seite gegen Nordosten sich an die Hauptcordillere anschließen. Die ganze Hochebene, in welcher sowohl das alte als neue Guate-

mala gelegen, früher unter dem Namen des Thales von Paſuya bekannt, zerfällt wieder in 9 getrennte Thäler, welche zuſammen eine Ausdehnung von ungefähr 50 Meilen Länge und 20 Meilen Breite einnehmen. Dem ziemlich in der Mitte liegenden Thale von Las Vaccas mit der Hauptſtadt ſchließen ſich die andern nach drei Seiten an, und zwar nach Nordweſten die von Chimaltenango, Kilotepeque und Sacatepec; nach Weſten die von Mirco, der Antigua und Canales; und nach Süden die von Petapa und Alotenango. — Die Stadt Guatemala iſt nach Art aller ſpaniſchen Städte um die plaza herum in regelmäßigen Quadras oder Manzanas von 200 bis 300 Fuß Länge, mit 40 Fuß breiten, rechtwinklig einander durchſchneidenden, ziemlich gut gepflaſterten Straßen angelegt. An dieſe regelmäßig erbaute Stadt ſchließen ſich dann noch ziemlich unregelmäßig gebaute Vorſtädte mit ſchlechten, meiſt von Indianern und Ladinos bewohnten Häuſern. Die Wohngebäude der Stadt ſind dagegen durchweg gut und ſolide gebaut, dem Geſetze nach nicht über 20 Fuß hoch, alſo einſtöckig, dafür aber ſehr räumlich, mit breiten Thüren und Fenſtern mit eiſernen Balconen; ſämmtliche Häuſer mit einem oder mehreren inneren Höfen, kleinen Gärten und Springbrunnen verſehen. Die plaza im Mittelpunkte der Stadt bildet ein Quadrat von 450 Fuß Seitenlänge, gut gepflaſtert, an drei Seiten mit bedeckten Colonnaden verſehen. An der einen Seite dieſes Platzes ſteht der frühere Palaſt des Vicekönigs und die Audiencia; an der zweiten das Cabildo (Stadthaus) und andere öffentliche ſtädtiſche Gebäude; die dritte Seite wird vom Zollamte und dem Palaſt des ci-devant Marquis von Aycinena eingenommen; und die vierte von der im modernen Styl erbauten Kathedrale, zu deren einen Seite der erzbiſchöfliche Palaſt und zur andern das Collegio de Infantes. Die Mitte des Platzes nimmt ein ſeiner Größe und guten Ausführung wegen impoſanter ſteinerner Springbrunnen ein, deſſen Waſſer 6 Meilen weit hergeleitet wird. Durch dieſe wie durch einige andere noch längere Röhrenleitungen und

Aquaducte werden außerdem noch zwölf andere öffentliche Reservoirs und 50 Brunnen, wie auch alle besseren Privathäuser, mit dem nöthigen Wasser versorgt. Die Perspective aller Straßen wird von den grünen Abhängen und Wäldern der die Ebene oder das Thal einschließenden Berge gebildet, und die ganze nächste Umgebung besteht aus Gärten und Baumpflanzungen. Es giebt wenige Städte, die, aus der Ferne gesehen, einen so freundlichen und zugleich imposanten Eindruck machen, als Guatemala. Von übrigen öffentlichen Gebäuden verdienen nur die aus früherer Zeit herstammenden kirchlichen und klösterlichen Anlagen, ihrer Anzahl und Größe wegen, einige Beachtung. Es besteht zwar seit 1678 eine Universität in Guatemala, aber es sind nur wenige Studenten vorhanden; die mit ersterer verbundene Bibliothek enthält, außer alten spanischen Chroniken, den Classikern und einigen Encyklopädien, auch eine Anzahl Wörterbücher und Grammatiken der verschiedenen indianischen Sprachen des Landes. Die Schulen sind schlecht, die einzige gute von einem Engländer, Mr. Crow, errichtete mußte, als nicht streng katholisch, 1846 auf Befehl des Bischofs geschlossen werden. Eine Münzanstalt ist gleichfalls vorhanden. Es erscheinen zwei Zeitungen in Guatemala, durch zwei der fünf vorhandenen Druckereien besorgt. Gasthöfe und Kaffeehäuser giebt es hier nicht, sondern nur sogenannte mesones, Schlafhäuser für die niederste Volksklasse. Außer einem mittelmäßigen Theater und einem Circus für Stiergefechte und für Hahnenkämpfe, giebt es keine öffentliche Vergnügungsorte. Die Volksfeste bestehen in den gewöhnlichen in allen spanisch-amerikanischen Ländern noch immer stattfindenden kirchlichen Processionen und Schaustellungen mit Feuerwerken begleitet, deren mehrere in jedem Monate vorkommen. Rühmliche Erwähnung verdient ein gut gehaltenes Hospital, das in einem früheren Kloster eingerichtet ist, und der damit in Verbindung stehende öffentliche Begräbnißplatz, da alle Beerdigungen in den Kirchen untersagt sind. Die Bevölkerung wird verschiedentlich zwischen 30 und 50,000

angenommen, doch ist erstere Zahl wahrscheinlich die richtigere, wenn von der Stadt Guatemala la nueva allein die Rede sein soll. Der Markt der Stadt wird von den umliegenden Thälern aus, bis Mirco und der Antigua hin, versorgt, da die nächste Umgebung der neuen Hauptstadt wasserarm, und der übrigens nicht unfruchtbare Boden deshalb in der trockenen Jahreszeit unproductiv ist.

So schön die Lage der Stadt Guatemala hinsichtlich des gesunden Klima's und der näheren Umgebungen auch ist, so unvortheilhaft stellt dieselbe sich heraus in Beziehung auf die Verkehrs-Verbindungen mit dem Innern des Landes und auf den auswärtigen Handel, der sich für den ganzen Staat in seiner Hauptstadt concentrirt. An der Schwierigkeit der inneren Verbindungen ist zwar nicht nur hier, sondern fast überall in Centro-Amerika die natürliche Beschaffenheit des bergigen Terrains hauptsächlich Schuld, die Handelsverbindung auf den beiden Meeren wird aber durch die Unvollkommenheit der Hafenplätze Guatemala's noch besonders erschwert. Der gebräuchlichen Straße nach ungefähr 100 Meilen vom stillen und 200 Meilen vom atlantischen Ocean entfernt, wäre nach der Küste des ersteren, auf welchen die Stadt mit ihrem Handel zunächst angewiesen, eine gute Fahrstraße ohne große Schwierigkeit herzustellen; nur ist leider an dieser ganzen Flachküste des Staates kein sicherer Hafenplatz vorhanden, sondern nur ungeschützte, zum Liegen und Landen für die Schiffe gleich gefährliche offene Rheden. Nach dem atlantischen Meere hin, wo sich allerdings in der Bay von Honduras mehrere sichere, später näher zu erwähnende Hafenbuchten finden, verursacht das schwierige coupirte, und bis dicht an das Meer hin gebirgige Terrain so bedeutende Schwierigkeiten bei herzustellenden Straßenverbindungen, daß man zu keiner Zeit, weder in früherer colonialer noch späterer unabhängiger Existenz, sich zu Verbesserungsversuchen hat entschließen können. Dasselbe gilt in Beziehung auf sämmtliche Verbindungsstraßen des Landes, um die administrativen und gewöhnlichen Verkehrsbeziehun-

gen zwiſchen den näheren und entfernteren verſchiedenen Diſtrikten des weiten Gebietes zu unterhalten. Selbſt die vom Norden aus Mexico kommende, alle Staaten berührende Hauptverbindungsſtraße iſt, bis ſie das beſondere Plateau von Guatemala erreicht, nur ein beſchwerlicher Maulthierpfad, und führt auch nur als ſolcher durch den ganzen Staat von Salvador bis zur Conchagua-Bay weiter nach Süden. Nebſt einem fünften, die Hauptorte von Vera-Paz berührendem Pfade, von Guatemala aus über die Cordillere direct nach Norden führend, hat man aber hiermit ſämmtliche Hauptverbindungsſtraßen des Staatsgebietes aufgeführt.

Der Staat Guatemala, welcher in adminiſtrativer Hinſicht noch etwas mehr geordnet iſt, als die andern vier Staaten, läßt ſich, mit Unterordnung der kleineren Diſtrikte unter geographiſch getrennte Hauptbezirke, am füglichſten in folgende zehn Bezirke eintheilen, aus welcher Zuſammenſtellung mit Hülfe der Landkarte ſich zugleich die ungefähre Vertheilung der Einwohner über die verſchiedenen Gebietstheile ergiebt:

1. Guatemala	mit	85,000	Einwohnern,
2. Chimaltenango	»	55,000	»
3. Sacatepec	»	40,000	»
4. Escuintla	»	20,000	»
5. Mita	»	45,000	»
6. Chiquimula	»	50,000	»
7. Solola-Atitan	»	80,000	»
8. Quesaltenango	»	65,000	»
9. Totonicapan-Gueguetenango .	»	90,000	»
10. Vera-Paz (Peten, Yzabal) .	»	70,000	»
zuſammen	mit	600,000	Einwohnern, von

denen die in den fünf erſten Bezirken im ſüdlichen Theile am Weſtabhange der Cordillere leben; der ſechste Bezirk den öſtlichen Theil des Staates umfaßt; der ſiebente, achte und neunte die ſogenannten Altos, die nördlichen Hochebenen der Hauptcordillere und deren

Thäler begreifen; und der zehnte sich über den ganzen weiten nördlichen Ostabfall der Cordillere ausdehnt.

Zu dem Bezirk von Guatemala gehört auch der schöne Gebirgssee von Amatitan, der nur 15 Meilen von der Hauptstadt entfernt, wegen seiner warmen Quellen häufig besucht wird, und mit seiner ganzen Umgebung eine nähere Beschreibung verdient. Mr. Dunlop, der sich neuerlich längere Zeit hier aufgehalten, giebt folgende Beschreibung der Gegend. Amatitan liegt 6 Leguas von Guatemala und 23 von der Küste entfernt auf dem Wege nach Istapa. Der Weg von der Hauptstadt aus senkt sich allmählig bis zum Rande des Thals und führt dann einen steilen Abhang hinunter nach dem von allen Seiten von hohen und schroffen Bergen eingeschlossenen Thale, durch welche nur an einem Ende der Abfluß des Sees sich Bahn gebrochen. Ungefähr die Hälfte des Thales, und zwar die höher gelegene, wird von dem Wasserspiegel des Sees eingenommen, der 9 Meilen lang und 3 Meilen breit ist. An einigen Stellen hat man den See bis jetzt unergründlich gefunden, und ohne Zweifel ist dieses ganze Thal früher ein Vulkan gewesen, der später durch eine Explosion zerstört worden ist. Alle Gebirgsschichten der umliegenden Berge sind perpendiculär abgerissen und haben ganz dasselbe Ansehen, wie die Seitenwände mehrerer Krater, die ich untersucht habe. Massen von Bimstein finden sich sowohl auf dem See schwimmend, als an den Ufern. Zwei kleinere Wasserläufe fallen in den See, und ein ansehnlicher Fluß, offenbar mehr Wasser führend, als jene beiden zusammen, ergießt sich aus demselben, und zwar mit einer weit höheren Temperatur des Wassers. An den Ufern des Sees und des Flusses finden sich eine große Anzahl heißer Quellen, und im See müssen zweifelsohne noch mehrere aufsprudeln, da das Wasser des Sees fortwährend eine höhere Temperatur hat, als die Atmosphäre. So fand ich, während das Thermometer nur eine mittlere Temperatur von 79° F. zeigte, die Wärme des Wassers im See 93°. Auch an den Seiten

der Thalwände finden sich Sprünge in den Felsen, aus denen heiße Wasserdämpfe emporsteigen, ohne jedoch der Vegetation in unmittelbarster Nähe zu schaden. Die kalten Brunnen im benachbarten Städtchen sind alle brackisch, mit Salz und Alaun geschwängert, während die heißen, tiefer hervorkommenden Quellen alle ganz reines, mit keinen mineralischen Substanzen vermischtes Wasser führen. In dem heißen Boden gedeihen die Cactus und das Zuckerrohr, so wie andere Gewächse ganz vorzüglich.

Die Stadt Amatitan liegt ungefähr eine Meile vom See entfernt, im unteren Theile des Thales und vielleicht 100 Fuß tiefer als dessen Wasserspiegel. Die von Adobe erbaueten Häuser liegen einzeln innerhalb der Cactus-Pflanzungen und Gärten. Die Jesuiten hatten schon in frühen Zeiten hier große Zuckerplantagen, und die Einwirkung der von ihnen hergebrachten Negersclaven auf die Bevölkerung ist in deren Nachkommen noch sehr ersichtlich. Die in neuerer Zeit hier eingeführte Cultur der Cochenille hat den Ort wieder sehr in Aufnahme gebracht, da Boden und Klima sich besonders für diesen Betrieb eignen. Die trockene Jahreszeit dauert hier vom October bis Mai. Die heißesten Monate sind März und April, und das Thal ist schon bedeutend heißer als das Plateau von Guatemala, und hier nicht acclimatisirte Personen leiden häufig an bösartigen Wechselfiebern.

Der 200 Jahre früher über dieses Land berichtende Engländer Thomas Gage lebte längere Zeit als katholischer Geistlicher in Amatitan, und geht aus der Übereinstimmung seiner Beschreibung des Sees und der heißen Quellen, sowie der benachbarten Thäler, mit der neuesten des Mr. Dunlop, das constante Verhalten der unterirdischen Feuer während dieses Zeitraumes unstreitbar hervor.

An der Südseite des Sees liegt der noch thätige Vulkan Pacaya, den Mr. Dunlop gleichfalls bestiegen hat, und denselben als aus drei verschiedenen Vulkanen, nach ihrem Verhalten als Agua, — Cenisco (Asche) — und Tormentos (Donner) unterschieden,

beschreibt. Ersterer ein erloschener mit eingestürztem Krater, der zweite, der niedrigste, nur Rauch ausstoßend, und der dritte, der Schätzung nach 4—5000 Fuß hoch, fortwährend in Arbeit und Steine und Asche ausstoßend, soll vor 70 Jahren den letzten größeren Lavaerguß gehabt haben, durch welchen das indianische Dorf Tres-Rios zerstört wurde.

Palin, ein Ort von 3000 Einw., liegt 9 Meilen westlich von Amatitan in einem freundlichen Thale von grünen Hügeln umgeben, und in dessen Nähe sind die schönen, aber wenig bekannten und besuchten Wasserfälle des Michatoya-Flusses (des Abflusses des Amatitan-Sees), bei San Pedro Martyr. Der ansehnliche Strom stürzt sich hier 200 Fuß hoch in vier von Granitfelsen getrennten einzelnen Fällen herab.

Petapa, mit 2000 Einw., liegt nordöstlich vom See, in einer höheren, vollkommen gesunden Ebene, und obgleich nur 3 oder 4 Meilen vom Thal von Amatitan entfernt, beginnt die Regenzeit hier einen Monat früher und endet einen Monat später, so daß die Cochenille-Zucht hier schon nicht mehr mit Erfolg betrieben werden kann.

Pinula, mit 5000 Einw., liegt nur 6 Meilen südöstlich von der Hauptstadt an der Hauptcordillere, schon auf dem obern Plateau.

San Juan Sacatepec liegt nördlich von Guatemala und höher an der Sierra, und deshalb auch mit kälterem Klima, in einer fruchtbaren Ebene, und ist mit 8000 Einw. das bevölkertste Indianerdorf der näheren Umgebung der Hauptstadt.

Mixco, von früher Zeit her der Wohnort zahlreicher Maulthiertreiber und lasttragender Indianer, und außerdem durch die hier gefertigten Töpferwaaren bekannt, liegt 9 Meilen nordwestlich von der Hauptstadt am Abhange eines das Thal überschauenden Hügels, und hat eine Bevölkerung von 5—6000 Einw.

Der angrenzende Bezirk von Chimaltenango bildet die Fortsetzung der Hochebene der Hauptstadt nach Nordwesten, und sieht man auf den schon höher gelegenen Feldern hier zuerst Weizenbau und Pfirsichbäume. Diese Gegenden waren zur Zeit der spanischen Invasion am stärksten bevölkert, und beginnen hier auch die über den ganzen nordwestlichen Theil des Staates verbreiteten Überreste alter indianischer Städte und Festungswerke. Der ganze Bezirk ist auch jetzt noch fast nur von Indianern und Ladinos bewohnt und nur Ackerbau treibend. Die größeren Ortschaften oder indianischen Flecken sind: Chimaltenango mit 3000 E. — Acatenango mit 3000 E. — San Martin mit 6000 E. — Comalapan mit 7000 E. — Patzitia mit 8000 E. — Patzun mit 7500 E. — Umweit letzteren Ortes, bei dem Dorfe Tecpan, liegen die unbedeutenden Ruinen der alten indianischen Stadt Patinamit, deren Lage genau mit der Beschreibung der alten Stadt von Fuentes übereinstimmt.

Der gegen Westen sich der Hauptstadt anschließende Bezirk von Sacatepec hat als Hauptort die schon Eingangs erwähnte Antigua mit der ältesten spanischen Stadt, der Ciudad vieja, und enthält in seinen vielen, theils gemäßigten, theils dem Meere näher gelegenen heißen Thälern, außerdem noch eine große Anzahl Frucht- und Gemüsebau treibende, und die Hauptstadt mit Lebensmitteln versorgende Indianerdörfer.

Der Bezirk von Escuintla liegt, mit Ausnahme des Hauptortes, schon fast ganz in der tierra caliente der Küste, und enthält auch den Hafenplatz der Hauptstadt, oder vielmehr den sandigen Strand mit der Rhede von Istapa. Innerhalb der Küstenstrecke dieses Bezirks münden in das Meer: der Guacalate, bei Chimaltenango entspringend, bei der Antigua vorbeifließend unter dem Namen des Magdalen, und sich hier mit dem Rio Pensativo vereini-

gend, später noch eine Anzahl kleinerer Flüsse aufnehmend, bildet der Guacalate an seinem Ausfluß die Barre von Istapa, und ist eine kurze Strecke aufwärts allenfalls schiffbar. — Der Michatoya entspringt aus dem See von Amatitan und fällt weiter südlich ins Meer; — der Rio Esclavos endlich mündet nahe der Grenze von Salvador aus.

Escuintla, ein Ort von 5—6000 Einw., liegt in dem nach dem Meere zu offenen schönen Thal, noch 50 Meilen von der See entfernt, und noch eben außerhalb der tierra caliente; obgleich das Klima heiß ist, und Cochenillezucht z. B. nicht mehr hier getrieben werden kann, so gilt dasselbe doch für besonders gesund. Die Stadt liegt unweit eines schönen Gebirgswassers, das zwischen hohen, waldbewachsenen Bergen und einzelnen Felsenpartieen hinströmt, und ist während der Monate März und April der besuchteste Badeort für die Bewohner der Hauptstadt, welche später im Mai gewöhnlich in derselben Absicht nach Amatitan gehen. Juarros erwähnt ausdrücklich der schönen großen Kirche des Orts, und Stephens bestätigt dieses, fand aber das Gebäude ohne Dach, die Fronte durch ein Erdbeben auseinander gerissen, und nur die beiden Thürme erhalten, von denen man eine herrliche Aussicht über die Gegend hat; nach Osten hügeliges Land mit einzelnen kleinen Ansiedelungen aus dem Grünen sich hervorhebend, und im Hintergrunde die hohen Vulkane von Guatemala, nebst dem Peña de Mirandilla, einem immensen Granitfelsen, nach Westen, hinter einem ununterbrochenen Walde von 30 Meilen, den Spiegel des stillen Oceans. — Die Straße von Guatemala nach Istapa führt über Escuintla, und bald hinter diesem Orte in den heißen ebenen Küstenstrich hinab, und über Masagua, Narango und Overo an den Strand. Einige Hütten und Waarenschuppen auf der vor der Küste sich hinziehenden Sandbank, bilden die Hafenanlagen von Istapa. Neuerlich soll die Regierung von Guatemala sich jedoch mit Verbesserungsplänen für diesen Platz ernsthaft beschäftigt haben.

An der Küste wird hier an einzelnen Orten Seesalz gewonnen und einiger Reisbau getrieben; die Dörfer sind sämmtlich klein und Guazacapan der einzige etwas volkreichere Platz mit 2 bis 3000 Einwohnern.

Der Bezirk Mita, mit dem Hauptorte gleichen Namens, bildet den südöstlichen sich längs der Grenze von Salvador hinziehenden Theil des Staates, welche Grenze von der Küste an 70 Meilen aufwärts durch den Rio Paz gebildet wird. Der Viehzucht, Maisbau und Tabackscultur treibende Bezirk genießt in seinem oberen Theile eines gesunden Klimas, zählt aber wenig größere Ortschaften. Mita mit 4000, — Jalapa mit 3500, — Jutiapa mit 2000, — Cosiniquilapa mit 2000, — Matasquintla mit 1500 Einwohnern, — sind die ansehnlicheren Bezirksorte. — Die Hauptstraße nach den südlicheren Staaten führt von Guatemala aus durch diesen Bezirk, und ist hier unweit von Cosiniquilapa die alte gutgebaute steinerne Brücke über den Rio Esclavos erwähnenswerth als einziges vorhandenes Werk der Art aus der früheren besseren spanischen Zeit. Die Brücke wurde 1592 von Francisco Tirado und Diego Felipe zuerst erbaut und 1636 durch Anbauten verstärkt. Trotz der großen Höhe der Brücke über das tiefe Flußthal, sind die Anschwellungen des Stromes so bedeutend, daß die Fluthen zu Zeiten über die Brücke weggehen.

Der Bezirk von Chiquimula, die Grenze gegen Honduras bildend und im Norden das atlantische Meer berührend, umfaßt sowohl den hochgelegenen gebirgigen Theil, durch welchen sich hier die Hauptcordillere nach Honduras hindurchzieht, als auch das heiße Flußthal des Motagua auf dessen rechten Seite; und unterliegen die einzelnen Distrikte des Bezirkes natürlich ganz verschiedenen klimatischen Bedingungen. Daß dieser Theil des Staates in früheren spanischen Zeiten auch in seinen kälteren Regionen stark bevölkert

gewesen sein muß, dafür sprechen die vielen jetzt verlassen und einsam in den Hochthälern noch vorhandenen großen Kirchen, die mehr aus Vernachlässigung verfallen, als durch Erdbeben oder andere äußere Gewalt zerstört sind. Die Bevölkerung des Motagua-Thals, durch welches der Handelsweg vom atlantischen Meer nach der Hauptstadt des Staates führt, scheint dagegen in neuerer Zeit wieder zugenommen zu haben.

Chiquimula, der Hauptort des Bezirkes mit 5—6000 Einwohnern, einer großen Kirche, mit breiten Straßen und ziemlich gut gebaut, auf der plaza mit schönem Springbrunnen, liegt in einem äußerst fruchtbaren, natürlich und künstlich bewässerten Thale von mittlerer Höhe. Mais, Zuckerrohr (und auch etwas Cochenille) wird hier hauptsächlich cultivirt. Das Thal ist eingeschlossen von hohen Bergrücken, die es von den benachbarten ähnlichen Hochthälern trennen. An diesen Bergen liegen bis zu den beinahe unzugänglichen Höhen die Hütten und Maisfelder der Indianer, und tiefe Nebenthäler und Schluchten durchschneiden die Berge nach allen Seiten. In der nächsten Umgebung von Chiquimula zählte Stephens, der 1840 hier war, allein sieben große verlassene Kirchen.

Esquipulas, ein Indianerdorf mit nur 2000 stehenden Einwohnern, liegt in einer ähnlichen für sich abgeschlossenen Hochebene, und ist berühmt wegen seines jährlichen großen Marktes und des wunderthätigen Christusbildes in der nahegelegenen großen Kirche, und der mit den Märkten in Verbindung stehenden Wallfahrten hierher. Das Dorf hat eine Straße von der Länge einer Meile, zu beiden Seiten mit kleinen Häusern besetzt, die jedoch nur während der Meßzeit benutzt werden. Diese findet am 15. Januar statt, und sind zu Zeiten, wenn Ruhe im Lande und die Straßen sicher, schon an 80,000 Pilger und Handelsleute hier zusammengekommen. Das wunderthätige Bild, ein 4 Fuß hohes aus Holz geschnitztes Crucifix, datirt sich von 1595 (von Quirio Cataño in Guatemala geschnitzt) her; die jetzige große Kirche aber erst von 1750 und den

folgenden Jahren, in denen der Erzbischof von Guatemala, Pedro de Figueroa aus seinen Mitteln das Gebäude errichten ließ, da die frühere kleine Kirche die Zahl der Pilger nicht mehr fassen konnte. Am oberen Ende jener langen Straße führt eine breite steinerne Treppe auf eine 150 Fuß breite mit Quadern ausgelegte Terrasse, von welcher man eine imposante Aussicht auf die Ebene und die umgebenden Berge hat. Am anderen Ende dieser Terrasse erhebt sich die reich mit Stucco-Ornamenten und mit über lebensgroßen Statuen von Heiligen verzierte Facade der Kirche. Jede der vier Ecken ist mit einem Thurm und die Mitte mit einer hohen Kuppel verziert, die noch jetzt die Krone des alten Spaniens trägt. Man betritt die dreischiffige Kirche durch ein hohes Portal. Die Pfeiler der Kirche sind 9 Fuß im Quadrat, und die luftige Kuppel wird scheinbar von kolossalen Engelsgestalten getragen. An den Wänden befinden sich einheimische und spanische Gemälde und Sculpturen, unter denen einige gute Sachen sind. Die Kanzel ist mit geschlagenem Golde verziert, und der Altar, vor welchem in einem reichen Schreine jenes Crucifix aufgestellt, wird von einer massiv-silbernen Ballustrade geschützt. Die gläubigen Pilger erhalten zum Lohn ihrer Wallfahrt ein Stückchen Seidenband mit den aufgedruckten Worten: Dulce nombre de Jesus.

Quesaltepec, mit 4000 Einw., liegt in einer von der vorigen wiederum durch einen hohen und steilen Bergrücken getrennten Ebene; eben so Comotan mit 1600 und Jocotan mit 3000 Einw., welche Orte jedoch sämmtlich nur von Indianern und Ladinos, mit einzelnen weißen Bewohnern untermischt, bevölkerte Dörfer sind. — Aus den Thälern von Comotan und Esquipulas gelangt man, nach Übersteigung der Hauptcordillere, die hier nicht über 6000 Fuß hoch zu sein scheint, nach dem Flußthal von Copan im Staat Honduras. — Aus der Ebene von Chiquimula nach Westen hin kommt man, nach Überschreitung eines ungefähr 3000 Fuß hohen steilen Bergrückens, auf dessen Kamm der Weg eine Strecke

lang hinführt, nach dem Flußthal des Motagua, in welchem die übrigen größeren Orte des Bezirkes liegen.

Da die Hauptstraße, um von der Küste des Golfes von Honduras am atlantischen Ocean nach Guatemala zu gelangen, durch dieses Flußthal führt und bis jetzt der wenn auch äußerst beschwerliche doch fast allein benutzte Weg ist, so werden die verschiedenen hier befindlichen Ortschaften am besten in der Reihefolge, in der man sie nach Westen hin berührt, aufzuführen sein. — Nachdem man vom Hafen Yzabal aus das hohe Mico-Gebirge überschritten, gelangt man bei Encuentros an den Motagua. — Der erste ansehnlichere Ort, den man einige dreißig Meilen weiter hin erreicht, ist Gualan mit 5000 Einw.; auf einem Felsenplateau am Zusammenfluß des Gualan und Motagua gelegen, meist von Ladinos bewohnt, ziemlich gut gebaut. Nach Übersteigung eines hohen Bergrückens gelangt man über das ziemlich hoch gelegene Dorf San Pablo in eine weite Ebene, an derem anderen Ende, am Fuße einer Bergreihe und am hohen Ufer eines ansehnlichen, hier in den Motagua fallenden Flusses die Stadt Zacapa mit 8—9000 Einw. liegt. Dieser Ort zeigt schon regelmäßige Straßen, bessere Häuser, eine große Kirche im maurischen Styl und eine besser cultivirte Umgebung. Dieser Platz liegt ungefähr in der Mitte des Weges von Yzabal nach Guatemala, und trifft hier die Straße von Esquipulas und dem Innern der anderen Staaten mit dem Camino real zusammen. Bis hierher bilden auch auf der anderen Seite des Motagua fortwährend die hohen Berge von Vera-Paz die Begrenzung des Flußthals und bieten die mannigfachsten schönen, an die Schweizer Alpen erinnernden Prospecte. — Vierzig Meilen weiter aufwärts erreicht man das große indianische Dorf Chimalapa und einige dreißig Meilen weiter den Flecken Gustatoga mit 2000 Einw. Hinter letzterem Ort verläßt man dann das Flußthal und gelangt bald an die Bocca de la montaña und zu dem hochgelegenen Puente Suela. Von hier führt der Weg nach dem Kamm der Cordillere hinauf und,

nachdem man dieſem eine Strecke weit gefolgt, wieder hinunter nach dem jenſeitigen Plateau von San José und nach Guatemala. Der ganze Weg beträgt von Encuentros etwas über 200 Meilen.

Der aus der Vereinigung des Rio Grande und Rio Chico-Sapote gebildete Rio Motagua entſpringt noch oberhalb Guatemala an dem Nordabfall der Hauptcordillere und durchläuft bis zu ſeiner Mündung eine Diſtanz von über 150 Meilen, iſt aber leider in ſeinem oberen Laufe durch Waſſerfälle und Stromſchnellen, und in ſeinem unteren Theile durch Verwilderung des Flußbettes und Untiefen zur Schifffahrt jetzt ganz untauglich und ohne große Arbeiten nicht dauernd zu corrigiren. Von Gualan abwärts iſt der Fluß zu Zeiten für größere Barken ſchiffbar und in früherer Zeit auch zum Waarentransport benutzt worden.

Der zu dieſem Bezirk gehörende Küſtenſtrich von der Mündung des Motagua bis zum Rio Dulce iſt, mit Ausnahme der hier neuerlich entſtandenen belgiſchen Colonie Santo-Tomas, an der ſchönen Hafenbucht gleichen Namens, auf welche unten beſonders zurückzukommen ſein wird, unbewohnt.

Die Ruinen von Quirigua, ähnlich den ausgedehnteren von Copan, liegen in der Nähe des kleinen Dorfes Los Amates, 2 Stunden unterhalb Encuentros, am linken Ufer des Motagua, ¾ Stunde vom Fluſſe entfernt, mitten im Walde. Der Weg von Yzabal führt in einer Entfernung von 3 Stunden an dem Orte vorbei.

Die drei nordweſtlichen Diſtrikte von Solola, Quesaltenango und Totonicapan, welche während der erſten Zeit der Unabhängigkeit zu einem eigenen Staate ſich conſtituirt hatten und jetzt gewöhnlich noch unter der Benennung Los Altos begriffen werden, wurden 1840 von Carrera wieder mit Guatemala vereinigt. Auf der Straße nach Norden gelangt man hinter Patzum an eine 3000 Fuß tiefe Barranca oder Schlucht mit zum Theil ſenkrechten Felſenwänden, an denen der ſchwierige Pfad hinunter, eine Strecke im

Rinnſal des Sturzbaches fort und dann wieder jenſeits hinauf führt. Dieſe Schlucht bildete die frühere Grenzlinie des Staates Los Altos. Dieſer wichtige Theil des Staates Guatemala, der über 1/3 der ganzen Bevölkerung enthält, unterſcheidet ſich dadurch am meiſten von den übrigen Bezirken, daß er, mit Ausnahme einiger größeren Städte, nur von ziemlich unvermiſchten Indianern bevölkert iſt, welche ſich hier, wo ſie ſchon lange vor der Eroberung der Spanier ihre größten Städte und blühendſten Reiche gegründet hatten, auch ſpäter eigentlich nur der Herrſchaft der katholiſchen Kirche unterworfen, im übrigen ziemlich unabhängig in ihren Gebirgen erhalten haben. Nach einem Cenſus von 1826 befanden ſich unter den 200,000 Bewohnern 140,000 Indianer und nur 60,000 Weiße und Ladinos, die wenigen Weißen darunter nur in den größeren Städten lebend. Obgleich der größte Theil der Weizenbau, Schafzucht und Viehzucht treibenden Bevölkerung auf den ſchönen und geſunden Hochebenen bis 6000 Fuß über dem Meere lebt, ſo gehören doch auch die heißeren der Küſte näher gelegenen Thäler und Berge zum Theil mit zu den ſtark bevölkerten Diſtrikten der Altos, und liegen die Contraſte der verſchiedenen Klimate oft in unmittelbarſter Nähe bei einander. Auch dieſe intereſſanten und romantiſch ſchönen Gegenden Centro-Amerika's ſind noch viel zu wenig bekannt, namentlich die etwas abwärts der gebräuchlichen Straße liegenden. So kennt man die zahlreichen auch hier längs des Weſtabhanges der Cordillere befindlichen hohen Vulkane kaum dem Namen nach; ferner weiß man noch ſehr wenig von den hier häufig vorhandenen indianiſchen Monumenten, ſo wie von Sprachen, Sitten und Überlieferungen der Indianer ſelbſt. Stephens hat auf ſeiner Reiſe nach Palenque, auf welche größeren in Chiapas gelegenen Ruinen er ſein Hauptaugenmerk gerichtet, die Altos wegen Mangel an Zeit leider nur flüchtig in dieſer Beziehung unterſuchen können.

Solola, die Hauptſtadt des ſüdlichſten der drei Bezirke gleichen Namens, mit 10,000 Einw., liegt am Rande eines hohen

Plateaus oberhalb des großen Sees von Atitan, und findet hier einer der vorerwähnten auffallenden Contraste statt in Beziehung auf die Lage der Stadt zu dem benachbarten heißen Thale von Atitan. Stephens giebt folgende Beschreibung des großartig schön gelegenen Sees. Von dem hohen Tafellande sieht man von einer Höhe von 3—4000 Fuß hinab auf die große Wasserfläche, rings eingeschlossen von Bergen und Felsen jeglicher Form und Gestalt, einige dürr und kahl, andere ganz mit Grün bedeckt, und in ihren Höhen von 500 bis 5000 Fuß abwechselnd. Gegenüber am schmalen, scheinbar zu Lande unzugänglichen Ufer liegt die Stadt Atitan zwischen zwei hohen Vulkanen, welche weiter zurück von zwei noch höheren überragt werden. Beim Hinabsteigen nach dem See gelangt man einige Meilen weiter hin auf ein anderes etwas niedrigeres Plateau, von welchem aus die Ansicht noch schöner ist. Am Fuße dieses unteren Plateaus streckt sich bis nach dem See hin ein reicher Thalgrund aus, in dessen Mitte in dichtem Waldesgrün der Kirchthurm des Dorfes Panajachel liegt und gegenüber eine andere Felswand das Thal begrenzt, welches, ein Dreieck bildend, mit seiner Basis am See liegt, die beiden Berghänge aber in einer Spitze zusammenlaufen, über welche durch ein schmales Defilé eine Verbindung mit dem Dorfe San Andres stattfindet. Hier vereinigen sich alle Erfordernisse des Großartigen und Lieblichen der Landschaft, hohe gigantische Berge, ein reizendes Thal, ein großer Wasserspiegel, hohe Vulkane im Hintergrunde, und von den Bergwänden herabfallende Gewässer. Durch einen dichten Wald von Frucht- und Blüthenbäumen gelangt man in das Dorf und nach dem stattlichen Klostergebäude, und bis an das Ufer des Sees breitet sich ein tropischer Garten aus. Hier wachsen Ananas, Orangen, Sapotes, Aguacates und 30 Fuß hohe Aloes in dichten Reihen, und bezeichnen zur Genüge das hier herrschende Klima. Hart am Ufer befinden sich heiße von den kalten Wellen des Sees bespülte Quellen. Juarros giebt die Dimensionen des Sees, dem Anschein

nach richtig, zu 24 Meilen lang und 12 Meilen breit an, und erwähnt als bemerkenswerth, daß man mit einer Leine von 300 Faden noch keinen Boden im See gefunden, und daß, obgleich mehrere Flüsse ihr Wasser in ihn ergießen, derselbe keinen sichtbaren Abfluß habe.

In der Nähe von Solola, welches selbst auf den Trümmern der alten indianischen Stadt Tecpan-Atitan erbaut ist, befinden sich in einer höher gelegenen Ebene neben dem Dorfe Santa-Cruz die weitläufigen Ruinen der Hauptstadt des Königreichs Quiche, des alten Utatlan, dem Fuentes und anderen früheren Berichterstattern zufolge, die größte der indianischen Städte zur Zeit der Eroberung. Die Trümmerhaufen des königlichen Hauses von Quiche liegen auf einem rings von tiefer, theils natürlicher, theils künstlicher Schlucht umgebenen Hügel, und unterscheiden sich diese Ruinen wesentlich von denen in Copan und Quirigua. Skulpturen waren bei einer nur flüchtigen Untersuchung nicht aufzufinden, und verdienten diese Überreste wohl einer genaueren Untersuchung unterzogen zu werden, welches übrigens bei dem mißtrauischen Charakter der im Lande als bösartig verrufenen Indianer der Umgegend seine besonderen Schwierigkeiten hat.

In dem westlichen, dem Meere näher gelegenen Theile dieses Bezirkes, der auch wohl getrennt als Bezirk von Suchiltepec aufgeführt wird, mit heißerem Klima und Cacao- und Baumwollen-Bau, liegen in der Nähe des Flusses Xicalapa, der, bei Atitan entspringend, diesen Distrikt durchläuft, die etwas ansehnlicheren Ortschaften: Mazatenango mit 3000; Cuyotenango mit 3000; und Zamayaque, ein betriebsamer Ort, mit 4000 Einwohnern.

Quesaltenango, die Hauptstadt des mittleren Bezirks der Altos, ist zugleich die bedeutendste Stadt im ganzen Staate nächst Guatemala, und hat über 20,000 Einwohner. Die Stadt liegt in einer schönen weiten Hochebene, auf welcher Weizenbau und Schaf-

zucht getrieben werden, am Fuße eines hohen, noch thätigen, fortwährend rauchenden Vulkans, auf den Trümmern des alten Xelaluh, der zweitgrößten unter den früheren indianischen Städten. Auch hier ist die weiße Bevölkerung nur schwach, aber doch noch an der Spitze der Verwaltung. Unweit der Stadt fließt der Xiquigil oder Siguila, der weiterhin unter dem Namen Samala im Bezirk von Suchitepec ins Meer fällt. In der Nähe der Stadt, jenseits eines Ausläufers des Vulkans, liegen in einem engen Thal die mit Badehäusern versehenen heißen Quellen von Almolonga. — Quesaltenango mit seinem gesunden Klima, seiner reizenden Umgebung, reichen Flora und dem noch gänzlich unbekannten unerforschten Gebirge, möchte dem gebildeten europäischen Reisenden, und für Verfolgung wissenschaftlicher Zwecke, ganz besonders als längerer Aufenthaltsort zu empfehlen sein.

Im übrigen Gebiete enthält dieser Bezirk keine größeren, nennenswerthen Ortschaften, und schon Juarros bemerkt, daß von den kleineren Orten, wie Ostuncalco, Sumil, San Marcos, Comitancillo u. s. w. nicht viel anderes zu sagen sei, als daß sie Mais und Weizen bauten und Viehzucht trieben.

Totonicapan, der Hauptort des nördlichsten Distriktes der Altos, mit 15,000 Einwohnern, liegt nur 15 Meilen östlich von Quesaltenango, und auf einer etwas weniger hohen, gleichfalls rings von Bergen umgebenen Ebene. Juarros berichtet, daß sich hier besonders die mit Alvarado von Mexico als Hülfstruppen mitgekommenen Tlascalaner niedergelassen hätten.

Gueguetenango, mit 5000 Einwohnern, ist der nördlichste etwas bedeutendere Ort des Bezirks und liegt nur 12 Meilen von der Hauptcordillere, oder der Sierra madre, wie sie hier genannt wird, entfernt, in einem ziemlich tiefen Thale. Auch hier sollen sich in der Umgegend manche indianische Monumente finden.

Von den übrigen größeren Ortschaften dieses von Indianern stark bevölkerten Bezirkes und der in den neueren officiellen Listen

aufgeführten einigen funfzig Flecken und Dörfern erwähnt Juarros nur noch beiläufig: Chiantla, in der Nähe von Gueguetenango, mit einem wunderthätigen geſchnitzten Bildniß der heiligen Jungfrau und den ſtattfindenden Wallfahrten hierher im Januar und September; — Santo Domingo de Sacapulas, am Fluſſe gleichen Namens, ſchon in der tierra caliente gelegen; — Xrtatan und Motocinta dagegen beide in den höheren Bergen bei Cuilco.

Den Übergang über die Cordillere beſchreibt Stephens folgenderweiſe. Aus dem Thale von Gueguetenango aufſteigend iſt die erſte Gebirgsſtufe ſteinigt, über dieſer erreicht man eine cultivirte Ebene und hinter derſelben einen mit dichter Eichenwaldung bedeckten Abhang. Von dieſer Höhe genießt man einen ſchönen Blick rückwärts über Berge und Ebenen, mit fünf Seen und zwei hohen Vulcanen, deren einer der erloſchene Tajamulco. Auf der Höhe des dritten Abſatzes beginnt die Temperatur ſchon empfindlich kalt zu werden, und man gelangt dann bald auf ein ſchmales Tafelland, auf die eigentliche Waſſerſcheide des Gebirges, das rechter Hand nur in einzelnen ſteilen Felsgipfeln ſich noch bedeutend höher erhebt. Der Weg führt dann einige Meilen weit auf dem höchſten Tafellande fort und, jenſeits einem Waſſerlaufe folgend, erſt durch eine Felſenſchlucht, die ſich weiterhin zu einem ſchönen breiten Thale erweitert, nach dem Dorfe von Todos Santos und dem von San Martin in der gemäßigten Region, und endlich wieder nach San Andres Petapa in die Ebene hinab. — Auf dieſem Wege von Gueguetenango nach Comitlan bildet der Rio Lagertero die Grenze zwiſchen Guatemala und Mexico.

Der weite nordöſtliche Bezirk von Vera-Paz, dem Flächeninhalt nach eben ſo groß als alle übrigen Theile Guatemala's zuſammengenommen, iſt mit Ausnahme einiger größeren Städte und Ortſchaften in ſeinem ſüdlichen Theile, nur von Indianern, und zwar größtentheils von halbwilden Stämmen bewohnt und nur

schwach bevölkert. Die frühere Benennung dieses Landes als tierra de guerra bezeichnete richtiger das vergebliche Bemühen der Spanier, dasselbe gleich den westlichen Bezirken mit den Waffen zu unterjochen. Nachdem man es nach mehrmahligen verunglückten Expeditionen aufgeben mußte, diese tierra de guerra mit Waffengewalt sich zu unterwerfen, unternahm es bekanntlich Las Casas, der Vicarius des Dominicaner-Klosters in Guatemala, diesen Distrikt auf friedlichem Wege der Mission zur Unterwerfung zu bringen, unter der Bedingung, daß innerhalb fünf Jahren kein Spanier in diesem Lande seinen Wohnsitz nehmen dürfe. In Folge dieser 1540 vom Kaiser Carl dem fünften bestätigten Übereinkunft zwischen Las Casas und dem Gouverneur Alonzo de Maldonado erhielt das Land dann den Namen Vera-Paz. Die Bekehrung und Unterwerfung der Indianer gelang den Dominicaner-Mönchen jedoch nur in dem kleineren südlichen Theile des weiten Bezirkes; der nördliche Theil zwischen der Cordillere und der Provinz Chiapas ist noch jetzt nur von freien ungetauften Indianern bewohnt, die in ihren alten Sitten fortleben sollen, alle Berührung mit den Weißen vermeiden und in keiner Weise unter der Controle des Staates Guatemala sind. Juarros führt als noch freie Indianer die Stämme der Acalas, Mopans, Chols und Lacandones auf. Den Distrikt von Peten mit eingeschlossen (der manchmal als besonderer Bezirk mit aufgeführt wird) begreift Vera-Paz alles zwischen Yucatan, Chiapas und den Bezirken von Totonicapan, Solola und Chiquimula eingeschlossene Land; dem geographischen Sinne nach also auch den von England unter sehr fraglichem Besitztitel seit 1786 in Beschlag genommenen Küstenstrich von Balize.

Das Land wird von Westen nach Osten, in der südlichen Hälfte von zwei hohen Gebirgsrücken durchzogen, welche unter sich wiederum durch querlaufende Berge verbunden sind und von den Hochebenen bis zu den tiefen Flußthälern drei verschiedene klimatische Regionen bilden, die von den Eingebornen als Alta-, Baja und

Muy-baja bezeichnet werden, letztere mit der tierra caliente zuſammenfallend. Der Diſtrikt von Peten iſt der einzige, der neben dem großen See gleichen Namens ausgedehntere Ebenen und Savannen enthält. Gegen Chiapas bildet ein beſonderes Nebengebirge wiederum die Grenze.

Von den größeren Strömen dieſes Gebietes, die aber zum Theil außerhalb deſſelben ausmünden, iſt der bedeutendſte der Uſumaſinta. Er entſpringt im Diſtrikte von Peten, an dem weſtlichen Abhange deſſelben Gebirges, an deſſen Oſtabhange der Balizefluß ſeine Quellen hat, und führt zuerſt den Namen Santa-Iſabel, ſpäter aber, nach Aufnahme zahlreicher Zuflüſſe, den des Rio de la Paſſion. Im Lande der wilden Mayas-Indianer vereinigt ſich mit ihm der von Süden herkommende Chicſoi, ein anſehnlicher in Totonicapan entſpringender Fluß, und der Strom beider nimmt von hier an eine nordweſtliche Richtung. Unweit der mexicaniſchen Grenze hat der Fluß bedeutende Waſſerfälle, in deren Nähe Ruinen alter Städte und merkwürdige Höhlen ſich befinden ſollen. — Der Rio San Pedro entſpringt nahe dem See von Peten und bildet mit ſeinem Nebenfluß Yalchilan die Grenze gegen Mexico. (Weiterhin verbindet ein ſchiffbarer Canal (Chocop) den San Pedro mit dem Pacaitun und ſo auch direct mit dem Meere in der Lagune Terminos, während der Fluß ſelbſt etwas weiterhin in den Uſumaſinta fällt.) — Die beiden Flüſſe des ſüdlichen bevölkerteren Theils von Vera-Paz, der Cajabon und Polochic, entſpringen an den beiden großen von Weſten nach Oſten ſich hinziehenden Bergrücken, und fallen nach ihrer Vereinigung in den Golfe Dulce, das große Süßwaſſerbecken, das durch den Rio Dulce ſeinen Abfluß ins Meer hat.

Coban, der Hauptort mit 12,000 Einwohnern, am oberen Lauf des Cajabon, liegt in der hohen geſunden Region, in welcher außerdem noch die Anſiedelungen von Taltic, Carcha, Chamelco gelegen ſind.

Salama mit 5000 Einw., ſowie Rabinal mit gleicher An-

zahl; — Cubulco mit 4000, und Santa Cruz del Chol mit 3000 Einw. liegen dagegen in der mittleren, warmen und trockenen Region, während

Cajabon mit 4000 Einw., — Lanquin mit 2000, — Tamajun mit 2000, — und Tucurru mit 1500 Einw. in der feuchten und heißen Region, der tierra caliente, liegen.

Yſabal am Golfe Dulce, ein unbedeutender Ort von höchſtens 2000 Einw., meiſt Ladinos, Neger und Mulatten, mit wenigen Weißen untermiſcht, iſt noch immer der einzige höchſt unvollkommene Hafenplatz für den ganzen transatlantiſchen Handel Guatemala's, falls ihm nicht nächſtens der noch entfernter gelegene, aber beſſere Hafen von Santo-Tomas den Rang ablaufen und wenigſtens den directen überſeeiſchen Handel ganz an ſich ziehen wird. So gut Yſabal auch an dem ſüdlichen Ufer des ſicheren großen Waſſerbeckens gelegen iſt, ſo machen doch drei ungünſtige Umſtände für immer den größeren Aufſchwung dieſes Platzes unmöglich. Das heiße feuchte Klima, für alle Fremden gefährlich, tritt erſtens hindernd entgegen; zweitens der Umſtand, daß auf der Barre des Rio Dulce an deſſen Ausmündung in die Bay von Honduras nur 6 Fuß Waſſer, und daneben Ebbe und Fluth hier kaum bemerklich ſind; und drittens, daß um von Yſabal in das Motagua-Thal zu gelangen, die hohen und ſteilen, in der Regenzeit faſt nicht paſſirbaren Mico-Gebirge überſtiegen werden müſſen. Nur daraus, daß auf allen anderen Wegen, um von der atlantiſchen Küſte nach der Hauptſtadt zu gelangen, ähnliche Hinderniſſe zu überwinden, iſt die ſo lange Beibehaltung dieſes Transportweges zu erklären. Der etwas weiter öſtlich gelegene Hafen von Santo-Tomas, obgleich auch durch dieſelben Berge von dem Motagua-Thale getrennt, hat doch wenigſtens den Vortheil, daß die Waaren nicht erſt umgeladen zu werden brauchen, ſondern die größten Schiffe hier einlaufen können, und wird aus dieſem Grunde und weil das Klima geſunder und der Anbau hier nunmehr raſcher fortzuſchreiten ſcheint, auch

wohl die ganze Handelsvermittelung an der atlantiſchen Küſte von Guatemala an ſich ziehen.

Für dieſen Staat iſt, nächſt der Hauptlebensfrage der raſcheren Civiliſation der überwiegenden indianiſchen Bevölkerung, als ſolche bisher ſtattgefunden hat, noch mehr als für die anderen Staaten die Herſtellung von Verbindungswegen im gebirgigen Innern als unerläßliches Haupterforderniß zu ſeiner weiteren gedeihlichen Entwickelung zu betrachten. Unter den verſchiedenen Richtungen, nach welchen dieſe Verbindung der getrennten Theile herzuſtellen iſt, überwiegen aber an Wichtigkeit die nothwendigen Straßen von dem großen Plateau der Hauptſtadt nach den beiden Meeren, ſowie die Verbeſſerung der Hafenanlagen an dieſen Küſten wiederum alle anderen zahlreichen noch vorzunehmenden Verbeſſerungen. Für den weiten Bezirk des öſtlichen Theils von Guatemala möchte die künftige Fürſorge des Staates beſonders auf die hier vorhandenen waſſerreichen größeren Ströme hinzuweiſen ſein, als in manchen Fällen für Herſtellung innerer Verbindungswege, mit einiger künſtlichen Nachhülfe, vortheilhaft zu benutzen.

---

2. S. Salvador.

Dieſer, auch der indianiſchen Benennung Cuscatlan (reiches Land) ſich erfreuende, dem Flächeninhalte nach der kleinſte der fünf Staaten, iſt zugleich der volkreichſte im Verhältniß zu ſeiner Ausdehnung, und der in jeder Hinſicht am weiteſten fortgeſchrittene in der Bodencultur und der Entwickelung ſeiner natürlichen Hülfsquellen; freilich nur im Vergleich mit den übrigen centro-amerikaniſchen Republiken. Bei einem Flächeninhalte von ungefähr 1000 Quadratleguas (od. 9000 □Meilen), und mit einer Bevölkerung von beinahe 300,000 Seelen, zieht ſich das Gebiet des Staates mit ſeiner längſten Seite, von der Ausmündung des Rio Paz bis in die Bucht von Conchagua hinein, in einer Ausdehnung von 180 Meilen am ſtillen Ocean hin. Im Innern wird daſſelbe von den Staaten Guatemala (nach Weſten und Norden) und Honduras (nach Oſten) begrenzt; und hat in ſeiner größten Breite nur eine Ausdehnung von 80 Meilen. Salvador iſt auch der einzige der fünf Staaten, der nicht von beiden Oceanen berührt wird, ſondern nur mit dem ſtillen Meere, in der erwähnten langen Küſtenverbindung ſteht.

Dieſe Concentrirung der Bevölkerung auf einen kleinen Raum, und die näheren Beziehungen, in denen die vier oder fünf Hauptorte mit einander von Alters her geſtanden, iſt auch neben der größeren Betriebſamkeit der Bewohner, die Urſache geweſen, daß derſelbe ſeit der Unabhängigkeits-Erklärung am energiſchſten bei den

verſchiedenen Kämpfen für Aufrechthaltung der Union und der liberalen Inſtitutionen ſich betheiligt hat, auch zu Zeiten ganz allein allen andern Staaten hat gegenüber ſtehen können; freilich aber in Folge hiervon auch verhältnißmäßig am meiſten durch die unglücklichen Partheikämpfe zeitweilig zu leiden gehabt hat.

Die Hauptcordillere zieht ſich, wie ſchon bemerkt, nördlich um dieſen Staat herum, und berührt denſelben nur in ihren ſüdlichen und weſtlichen Nebenzweigen, an beiden Enden und im nördlichen Theile des Gebiets. Dagegen ziehen ſich niedrigere Gebirgsſchwellen, mit einer Reihe von abgeſonderten Vulkanen, in einiger Entfernung von der Küſte längs derſelben hin, deren unterſte ſowohl bei Sonſonate an dem einen, wie bei San Miguel am andern Ende des Staates, wieder dicht an das Meer herantritt. An dieſem Gebirgszuge auf getrennten Plateaus, oder in einzelnen Thalebenen von verſchiedenen Höhen über dem Meere, liegen ſämmtliche größeren Städte und Flecken, und zwar alle ohne Ausnahme am Fuße von Vulkanen, von denen die meiſten als noch thätig betrachtet werden können. Die früheren bedeutenderen hier ſtattgefundenen allgemeineren Erdbeben und größeren vulkaniſchen Ausbrüche fallen in die Jahre 1575, 1593, 1625, 1656 und 1798; die neueren in 1831 und 1839. — Den ſüdöſtlichen Theil des Staates durchſtrömt der in den Bergen von Esquipulas auf der Hauptcordillere entſpringende Lempa, der bedeutendſte Fluß der ganzen Weſtküſte Central-Amerika's, der ſpäter, durch die Abflüſſe des Guïrar-Sees bei Metapa anſehnlich verſtärkt, zum großen Strome wird und eine anſehnliche Waſſermaſſe in der Nähe der Jiquilisco Bay ins ſtille Meer abführt. Am Ufer dieſes Fluſſes, ungefähr 30 Meilen von ſeiner Mündung, ſollen neuerlich Steinkohlenlager entdeckt worden ſein. — Der Rio Paz, der Grenzfluß gegen Guatemala, iſt weniger waſſerreich, und wird nur während der Regenzeit zum reißenden Bergſtrom in ſeinem tiefen und ſchmalen Felſenbett. — Außer dieſen anſehnlicheren Strömen bewäſſern jedoch noch eine große Anzahl

kleinerer Flüsse die einzelnen Thäler und Ebenen, in denen die Ortschaften liegen, deren keine ohne fließendes Wasser gefunden wird.

Der Staat umfaßt in seinen jetzigen Grenzen die früheren Provinzen von Sonsonate und Salvador, welche letztere wiederum in die Distrikte von Salvador, Santa Anna, San Vicente und San Miguel eingetheilt wurde. Diese Eintheilung mit den größeren vorhandenen Städten zusammenfallend, besteht auch jetzt noch fort. Da die von Guatemala nach Nicaragua führende Hauptverkehrsstraße alle bedeutenderen Ortschaften berührt, so mögen dieselben in der Reihenfolge, wie man dieselben passirt, hier aufgeführt werden.

Sonsonate am Rio Grande ist, nachdem man von den höheren Plateaus nach der Küste hinabgestiegen, die erste in der Reihe der Städte Salvadors von Nordwesten herkommend. Sie soll ihre Benennung, dem Juarros zufolge, durch Corrumpirung des indianischen Wortes Zezontlatl, »vierhundert Quellen« bedeutend, erhalten haben, indem unweit derselben das Wasser unzähliger Quellen dem genannten kleinen Fluß seinen Ursprung giebt. Die ziemlich gut gebaute reinliche Stadt von 10,000 Einwohnern, mit 12 Kirchen, von denen freilich fünf in Trümmern liegen, hat während der inneren Unruhen vielfach gelitten, namentlich durch Unterbrechung des früher blühenden Handels. Die Stadt liegt nur 12 Meilen vom Meere entfernt, in einem äußerst fruchtbaren, bewaldeten, aber sehr heißen Thale, und erhält ihre Wichtigkeit besonders durch die Rhede von Acajutla, dem einzigen erträglichen Hafenplatz an diesem Ende des Staates, der freilich nicht viel bessere und sicherere Lage für die Schiffe darbietet, als Istapa etwas weiter nördlich für den Handel Guatemala's. Durch eine vorspringende Landspitze wird hier wenigstens eine Art von Hafenbucht, die gegen den westlichen Wellenschlag etwas geschützt ist, gebildet, und könnte mit leichter Mühe durch Uferwerke zu einem sicheren Landungsplatz

umgeſchaffen werden. Der Ort Acajutla beſteht außer dem Zollhauſe, nur aus einigen Hütten und Waarenſchuppen.

Öſtlich, einige Meilen von Sonſonate entfernt, liegt der merkwürdige, fortwährend in Arbeit begriffene Vulkan Iſalco, der vor dem Erdbeben von 1798 noch gar nicht vorhanden war, oder wenigſtens nur als eine unbedeutende, Schwefeldämpfe von ſich ausſtoßende Erhöhung in einem Wieſenlande. Seitdem hat ſich ein Krater eröffnet und der Vulkan, durch Anſammlung der ausgeworfenen Aſche und Steine, ſich zu einem über 1000 Fuß hohen Berge geſtaltet, der den Ausſagen der Schiffer zufolge, noch fortwährend im Wachſen begriffen iſt. Von den umgebenden höheren Bergen hat man eine vollkommene Einſicht in den Krater des Vulkans, der jetzt drei Öffnungen zeigt, von denen die eine unthätig iſt, die andere fortwährend Rauch ausſtößt, und die dritte in regelmäßigen Intervallen von fünf Minuten, mit ſtarkem Flammenblitz begleitete Ausbrüche von Aſche und Steinen hat. — Am Abhange des höheren Berges, an deſſen Fuß ſich der neue Vulkan erhoben hat, liegt die früher ſehr anſehnliche indianiſche Ortſchaft Naguiſalco mit mehreren Kirchen, und noch jetzt mit 2—3000 Einwohnern; und außerdem verſchiedene kleinere indianiſche Dörfer in Mitten der, dem ganzen Lande hier den Anſchein eines Frucht- und Blumengartens gebenden, üppigen Vegetation des vulkaniſchen Bodens.

Zu dem Diſtrikt von Sonſonate gehören auch die weiter landeinwärts liegenden Berge von Apaneca, über welche der Weg von Guatemala aus herabführt, mit dem hochgelegenen indianiſchen Flecken Apaneca, und hinter dieſen Bergen das Thal von Aguachapa, eine von kleinen Vulkanen umgebene Ebene, mit ſo reichhaltigen, heißen Schwefelquellen, daß kleine Seen von ihnen gebildet werden. Der Ort Aguachapa, mit 3000 Einwohnern, liegt am höheren Ende des Thales; und auf dem größeren, aber etwas niedrigeren Plateau hinter der Stadt der große See von Aguachapa in einer fruchtbaren Ebene, die ſich bis an das ſteile Thal des, die

Grenze gegen Guatemala bildenden Rio Paz hinzieht. Nach der andern Seite, nach Osten, führt auf demselben Plateau der Weg nach:

Santa Anna, einer Stadt von 6000 Einw., die in neuerer Zeit gleichfalls durch die inneren Kriege gelitten hat. Hier wird der meiste und beste für den inländischen Gebrauch bestimmte Rohzucker fabricirt. Dieser Distrikt enthält außer dem Hauptorte auch noch die beiden größeren Ortschaften von Chalchuapa und Metapa; in der Nähe des letzteren Ortes liegt der noch gar nicht bekannte 20 Meilen lange und 10 Meilen breite See Guijar, der in Verbindung mit mehreren anderen kleineren Seen dem Lempafluß das meiste Wasser zuführt. Hier sollen sich gleichfalls noch ununtersuchte interessante indianische Monumente finden. — Da die besuchtere Straße, in neuerer wie in früherer Zeit, nicht über Santa Anna geht, sondern die mit einem Umwege über Sonsonate ist, so wird dieser ganze höher gelegene Distrikt seltener besucht, und ist darum auch weniger bekannt, als er es schon seines gesunden Klimas wegen wohl zu sein verdiente. — Die gewöhnliche Straße führt von Sonsonate am Fuße des Isalco vorbei, die Schlucht von Guaramal passirend, über Ateas nach dem Plateau der Hauptstadt hinauf.

San Salvador, die Hauptstadt des Staates und früher zugleich der Sitz der föderalen Regierung, mit 20,000 Einwohnern, wurde 1528 gegründet, und erhob sich schon früh zu einer ansehnlichen Stadt mit vielen Kirchen, Klöstern u. s. w., hat aber später wiederholt durch Erdbeben gelitten, und wurde noch im Jahre 1839 wegen anhaltender Erschütterungen auf eine Zeitlang von den meisten Bewohnern verlassen, und der Sitz der Regierung nach dem benachbarten Cojutepec verlegt. Das Äußere der Stadt ist deshalb auch, obgleich in derselben regelmäßigen und früher sehr soliden Art erbaut wie die übrigen größeren Städte des Landes, doch weniger ansehnlich. Die natürliche Lage der Stadt ist aber ausgezeichnet,

in einem ſchönen Thale, rings von bewaldeten Höhen umgeben, unter denen ſich der nur wenige Meilen von der Stadt entfernte Vulkan gleichen Namens erhebt, der jedoch erloſchen zu ſein ſcheint, wenigſtens während der letzten Generationen keine Eruptionen gehabt hat. Dieſer Vulkan iſt bemerkenswerth wegen ſeines ungeheuren, tiefen und in den Seitenwänden vollkommen erhaltenen Kraters, von einem Umfange von mehreren Meilen. — Die Hauptſtadt des Staates hat auch an der, in gerader Richtung nur 30 Meilen entfernten Küſte einen eigenen, aber der Unſicherheit der Lage wegen wenig beſuchten kleinen Hafenplatz, Libertad genannt, von dem Capitain Belcher in ſeiner Unterſuchungsreiſe ſagt, der Hafen beſtehe nur in einer playa oder einem ſandigen Strande zwiſchen zwei, eine Meile von einander entfernten kleinen felſigen Vorſprüngen, und der Ort nur aus einigen Hütten und Schuppen. Der Ankergrund iſt ſchlecht, und die gewaltige Brandung des ſtillen Meeres, hier des ſteinigen Bodens wegen, beſonders gefährlich. — Der heißeſte, faſt unbewohnte Küſtenſtrich von dieſem Platze bis nach Acajutla iſt der eigentliche Fundort des fälſchlicherweiſe nach Peru, dem früheren Verſchiffungsorte, benannten vortrefflichen Balſams.

Cojutepec, ein betriebſamer Ort von 15,000 Einw., liegt einige zwanzig Meilen weiter öſtlich an derſelben Straße, unweit des ſchönen Sees Gilopango, und am nördlichen Abhange eines kleineren erloſchenen Vulkans, deſſen Seiten bis zum Gipfel hinan mit Waldung bedeckt ſind.

San Vincente, die nächſte Stadt, wurde im Jahre 1635 von 50 ſpaniſchen Familien gegründet und liegt am Nordabhange des Vulkans gleichen Namens. Am Fuße deſſelben befinden ſich die bekannten Höhlen del Infierno, die heißes, ſchwefel- und vitriolhaltiges Waſſer mit großem Geräuſch hervorſprudeln laſſen, und dem einen der beiden Flüſſe, die in der Nähe der Stadt vorbeifließen, eine höhere Temperatur mittheilen. Das Klima des von

allen Seiten von Bergen eingeschlossenen Thales von San Vincente ist heiß und feucht, gilt aber nicht für besonders ungesund. Die Bevölkerung der Stadt beträgt angeblich 6000 Einw. — In der Nähe der Stadt, nach Salvador hin, liegen die wegen der Tabacksfabrikation zu beachtenden Flecken Istepeque und Tepetitan; an letzterem Orte befand sich in früherer spanischer Zeit die das ganze Vicekönigreich ausschließlich versorgende Tabacksfactorei. — Am südlichen Abhange des Vulkans von San Vincente liegt der große indianische Flecken Sacatecoluca, mit 5000 Einwohnern, jetzt meist Ladinos. — Hinter San Vincente passirt die Straße den zur Regenzeit gefährlichen Lempafluß, auf welchem jedoch ausnahmsweise eine Fähre zum Übersetzen vorhanden.

Chimaneca, ein betriebsamer Ort mit 4000 Einw., auf der schönen Hochebene gleichen Namens, die von einem hier näher ans Meer herantretenden Ausläufer der Cordillere gebildet wird, mit vortrefflichem gemäßigten Klima und fruchtbarem zum Maisbau sich besonders eignenden Boden.

San Miguel, mit 10,000 Einw., ist der letzte, am östlichen Ende des Staates gelegene größere Ort, und zugleich wichtig wegen der hier zweimal im Jahre gehaltenen großen Productenmärkte, welche nicht nur von den Bewohnern der anderen Staaten Centro-Amerika's, sondern auch von entfernten Theilen Amerika's aus besucht werden. Die Stadt liegt am Fuße des hohen Vulkans gleichen Namens, der um so höher scheint, da er schroff aus der niederen Ebene sich erhebt; und in einiger Entfernung von einem Fluß, dem Sirano, der außerdem noch die oft vorkommende Benennung des Rio grande führt. Die nächste Umgebung der Stadt ist ungeachtet des fruchtbaren Bodens nur spärlich angebaut. — Von hier führt die Straße über das freundlich gelegene Indianerdorf San Alejo mit 2000 betriebsamen Einwohnern nach der Conchagua-Bay.

La Union, der vorzüglichste Hafenplatz des Staates, an

einer geschützten Bucht der Conchagua-Bay. Unweit der Stadt liegt der erloschene Vulkan von Conchagua, von dessen Gipfel, obgleich derselbe nicht sehr hoch, man der isolirten Lage halber unweit der Küste, das herrlichste Panorama der weiten Meeresbucht und der umliegenden Landschaft, mit den zahlreichen Vulkanen und Bergen im Hintergrunde, vor sich hat. Die Hafenstadt ist ganz neueren Ursprungs, zählt 3—4000 Einwohner, und scheint immer mehr in Aufnahme zu kommen. Sie ist rings von Wald umgeben, und selbst die nächste Umgegend noch wenig kultivirt. Das Klima ist der niedrigen Lage wegen heiß und ungesund.

Dieser eigenthümlich gelegene und vulkanisch gestaltete kleine Staat bedarf für die Zukunft nur der inneren und äußeren Ruhe, um sich und seine betriebsamen Bewohner, denen alsdann auch der Sinn für vorzunehmende Verbesserungen in den größeren öffentlichen Anlagen bald kommen würde, zu ganz ungewöhnlichem Wohlstande aufzuschwingen. Die günstige Lage des sich im Bogen in mäßiger Entfernung vom Meere hinziehenden Gürtels von größeren und kleineren Ortschaften, mit den davorliegenden Vulkanen und den hinterliegenden höheren Terrassen mit gemäßigterem Klima, in den Thälern und an den Berghängen fast durchweg mit dem fruchtbarsten, gutbewässerten Boden, vereinigt so sehr alle nur wünschenswerthen Vortheile des materiellen Daseins, daß die vom weitverbreiteten, noch immer in Arbeit begriffenen unterirdischen Feuer möglicherweise drohenden Gefahren dagegen fast verschwinden. Für das rasche Emporblühen und die weitere Entwickelung der reichen Hülfsquellen dieser zwar kleinen, aber compacten Republik sind bisher auch die Ausbrüche der ungezügelten politischen Leidenschaften und des bigotten Katholizismus noch stets bei weitem verderblicher gewesen, als die dann und wann allerdings sich wiederholenden natürlichen Erschütterungen und vulkanischen Eruptionen.

---

3. Honduras.

Wie letzterwähnter Staat dem ſtillen Meere, ſo iſt Honduras der entſchieden dem atlantiſchen Ocean zugewandte der fünf Staaten; wenngleich derſelbe in ſeiner ſchmalen auslaufenden Südſpitze an die Conchagaa Bay ſtößt, und inſofern freilich doch wieder mit beiden Meeren in Verbindung ſteht. Die Hauptcordillere zieht ſich in nicht bedeutender Höhe durch den ſchmaleren ſüdlichen Theil des Gebietes hindurch, und ſcheidet daſſelbe in zwei ungleiche Hälften oder Diſtrikte, in welche die frühere Provinz Honduras zerfiel: in den nördlichen größeren von Comayagua, und den kleineren ſüdlichen von Tegucigalpa. Dieſer ſüdliche Abfall des Gebirges hat denſelben Charakter wie in den benachbarten Staaten Salvador und Guatemala und unterſcheidet ſich bei größerer Entfernung vom Meere nur durch ein noch heißeres Klima. Außer den verſchiedenen Abzweigungen der Cordillere, welche hier, beſonders nach Norden, größere Flußthäler bilden, zieht ſich längs des atlantiſchen Oceans oder der Bay von Honduras noch eine hohe Küſten-Sierra hin, deren einzelne Gipfel im weſtlichen Theile derſelben bis zu 7—8000 Fuß ſich erheben, und die nach Oſten hin abnehmend, zuletzt bei dem Cap Gracias a Dios, in niedrigen Hügeln ausläuft. Durch dieſe Geſtaltung bildet ſich im Innern des Landes eine große rings von höheren Bergen geſchloſſene Thalebene mit heißerem als ſonſt unter ähnlichen Verhältniſſen vorkommendem Klima. Die Küſten-Sierra wird auch von mehreren größeren Flüſſen, dem Chi-

malecon, Ulua, Aguan, Roman, durchbrochen, welche Ströme sämmtlich wasserreich und für Barken und Canoes ziemlich weit aufwärts schiffbar sind.

Die ganze Nordküste von Honduras (so benannt wegen der Tiefe des Meeres in der Nähe des Landes) wurde schon 1523 von Cristoval de Olid erobert und besetzt, das Innere des Landes aber erst 1530 und die folgenden Jahre von Pedro de Alvarado unterworfen. Da anfangs fast nur die Küste angesiedelt wurde, auch Trurillo bis 1561 die Hauptstadt und der Bischofssitz der Provinz blieb, so kam das ganze zugehörige Land schon in früher Zeit in einen unverdienten Ruf als ungesund, der ihm auch in späteren Zeiten geblieben zu sein scheint; selbst Juarros sagt noch von der Provinz: »das Land ist bergigt, äußerst fruchtbar, wimmelt von Viehheerden, und enthält mehr Gold- und Silberminen als das ganze übrige Königreich, das Klima ist aber heiß und feucht, daher sehr ungesund, und in Folge hiervon ist das Land auch nur schwach bevölkert, indem manche früher bewohnte Ortschaften ganz verlassen sind und andere an Bevölkerung sehr abgenommen haben.« — Die Provinz Honduras hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts auch nur 93,000 Einwohner, und der jetzige Staat zählt angeblich in den ungefähren gleichen Grenzen, bei einem Flächeninhalt von circa 2700 Quadrat-Leguas (oder 24,300 □Meilen), 200,000 Einwohner.

Honduras ist unter den fünf Republiken noch am wenigsten bekannt, da es in neuerer Zeit eben so wenig als früherhin von Reisenden besucht worden. Mit seinem Handel auf die seit dem 17ten Jahrhundert fast gänzlich vernachlässigte Küste des atlantischen Meeres verwiesen, und hier noch mit den bisher begünstigteren Plätzen Balize und Yzabal concurrirend, sind seine beiden Seehäfen an dieser Küste zu gänzlicher Unbedeutendheit herabgesunken. Auch bilden Viehzucht und primitiver Ackerbau, nebst ungeregelter wilder Ausbeutung der sich in einigen Bezirken ziemlich häufig im Boden eingestreut findenden edlen Metalle, die alleinige Beschäf-

tigung der Einwohner des ganzen nördlichen Theils. Der Umstand, daß die Hauptstadt, in Ausnahme gegen alle anderen bedeutenderen Plätze Central-Amerika's, auf der Nordseite der Cordillere liegend, hierdurch von dem Handel und dem regeren Leben der Westküste entfernter ist, hat auch wohl zu der von frühester Zeit her stattgefundenen Abgeschiedenheit derselben einiges beigetragen.

Bei etwa erwachendem Unternehmungsgeist und einiger Energie der Bewohner würde sich die natürliche Lage dieses Staates ganz besonders zu einer Überlandvermittelung des Handels zwischen den sicheren Häfen, welche im Gebiete der Republik an beiden Meeren vorhanden sind, eignen, da die trennenden Cordilleren bei näherer Untersuchung der vorhandenen Pässe jetzt kein großes Hinderniß mehr sein würden, und die weit ins Innere hineinreichenden wasserreichen Flüsse der Nordküste für kleinere Fahrzeuge leicht schiffbar zu machen sein werden. Den Chroniken zufolge erhielt, bald nach der Eroberung des Landes, im Jahre 1536 Alonzo de Caceres schon vom spanischen Hofe den Auftrag, die Provinz im Innern zu untersuchen, behufs Anlage einer Stadt als Stationspunkt, über welchen eine Verbindungsstraße zwischen beiden Meeren hergestellt werden könne, da man aus manchen Gründen, namentlich aber des ungesunden Klima's des Isthmus wegen, damals die Straße von Panama nach Nombre de Dios wieder aufgeben wollte. In Folge dessen wählte Caceres das weitausgedehnte Thal in Mitten der Provinz zur Gründung der Stadt Santa Maria de Comayagua, als ungefähr gleich weit von beiden Meeren, in einer gesunden und fruchtbaren Gegend gelegen. Das Projekt der herzustellenden Straße wurde jedoch auf den ungünstig lautenden Bericht des hergesandten spanischen Ingenieurs Bautista Antonelli, der die Schwierigkeiten des Terrains als zu groß schilderte, wieder aufgegeben; nicht so jedoch die Gründung der neuen Hauptstadt der Provinz.

Comayagua, die Hauptstadt und Sitz der Regierung der Republik, früher auch Neu-Valladolid genannt, wurde 1542 ge-

gründet, und 1561 der Bischofssitz und die Provinzial-Regierung von Truxillo hierher verlegt, nachdem eine Kathedrale und eine Anzahl Klöster erbaut waren. Die Stadt liegt in einer schönen, fruchtbaren, wasserreichen Ebene, ist aber weder in früherer noch späterer Zeit zu irgend einer Bedeutung gelangt. Von hier führen ziemlich gute Straßen nach den Häfen an der Nordküste, und eine beschwerlichere über die Cordillere nach San Miguel in Salvador, und eine abzweigende über Tegucigalpa nach Leon.

Truxillo, die frühere Hauptstadt der Provinz und schon 1524 angelegt, erfreute sich in früherer Zeit einer zahlreichen spanischen Bevölkerung, aber schon 1643 von den Holländern zerstört, hat es sich später auch als Handelsplatz nicht wieder erholen können. Juarros giebt seiner Zeit die Bevölkerung nur zu 100 Spanier und 300 Neger an, die Stadt hat jetzt vielleicht 2000 Einwohner. Der Ort liegt an einer schönen Hafenbucht hart an der See und am Fuße eines hohen waldbewachsenen Berges. Die Straße nach dem Innern führt über das hohe Küstengebirge nach dem Flußthal des Aguan und aus diesem nach der Ebene von Comayagua. Man sieht dem verlassenen Platze mit verfallenen alterthümlichen Gebäuden, unter denen sich die Ruinen des Regierungsgebäudes und einer großen Kirche bemerkbar machen, noch seine frühere Bedeutung an. Ein kleines Fort mit einigen Geschützen und einer schwachen Besatzung zur Vertheidigung des Hafens vertritt die Stelle der früheren ausgedehnten Festungswerke. In der Nähe befinden sich mehrere Ansiedelungen von sogenannten Cariben, d. h. von Negern und Sambo's.

Omoa, an dem westlichen Ende der Küste, obgleich kleiner und nur von 12—1500 Seelen bevölkert, ist der besuchtere Hafen von Honduras, und steht auch in kürzerer und besserer Verbindung mit der Hauptstadt. Die Küstenkette erhebt sich dicht hinter Omoa bis zu einer Höhe von 7000 Fuß. Nach Übersteigung des Gebirges gelangt man auf dem Wege nach dem Innern zuerst in das

Thal des Chimalecon und weiterhin in das des Uloaflusses, welcher 60 Meilen weit aufwärts für größere Barken schiffbar sein und keine sehr hinderliche Barre an seiner Mündung haben soll. Das Klima von Omoa gilt für sehr ungesund, und besteht die Bevölkerung, mit Ausnahme weniger Weißen und fremden Kaufleute, nur aus Negern und Farbigen.

Die früher an dieser Nordküste noch vorhandenen und auf älteren Karten noch verzeichneten verschiedenen kleineren Hafenplätze, wie Puerto Caballos, Puerto de Sal, Triunfo de la Cruz, sind längst verlassen, und scheint der ganze Küstenstrich zwischen Omoa und Trurillo unbewohnt zu sein. Von den andern im Innern des Staates liegenden Ortschaften des nördlicheren Theiles, der wie gesagt, zu den am wenigsten bekannten Gegenden Centro-Amerika's gehört, möchten noch zu nennen sein:

Olancho im Osten, dessen Thal durch den, Goldsand führenden Fluß Guayape, einem Nebenfluß des Roman, früherhin besonders bekannt war.

Gracias im Westen, am Abhange der Cordillere, in einem schönen fruchtbaren Thale gelegen, gilt als der gesundeste Ort in diesem Theile des Staates. — Hier liegt auch das fruchtbare Thal von Naco der alten Chroniken, jetzt Chimistan genannt, wegen seiner Viehzucht berühmt.

San Pedro Zula, Olanchito, Sonaguero, früher ansehnliche Städte, schildert Juarros als verfallen und nur noch Ladinos-Dörfer darstellend.

In dem westlichen Winkel des Staates, dicht an der Grenze von Guatemala, und von Esquipulas nur durch die Hauptcordillere getrennt, liegt das Thal von Copan, berühmt wegen der Ruinen einer alten indianischen Stadt und des vorzüglichen hier vorkommenden Tabacks. Von diesen merkwürdigen Ruinen gab Stephens 1841 den ersten ausführlichen Bericht, nachdem Colonel Galindo von Honduras schon 1836 in den Verhandlungen der geographi-

schen Gesellschaft zu Paris eine unvollkommene Beschreibung derselben mitgetheilt hatte. Die früheren Angaben von Fuentes (1700) und von Juarros (zu Anfang dieses Jahrhunderts) basiren sich offenbar nur auf Hörensagen, indem die Beschreibungen gar nicht mit den vorhandenen Ruinen übereinstimmen. Die ausgedehnten Überreste liegen am linken Ufer des Copanflusses in einem fruchtbaren Thale. Der Fluß ist nur während der Regenzeit für Canoes schiffbar, hat unterhalb der alten Stadt Wasserfälle und mündet in den Motagna ein. Die Ruinen ziehen sich an zwei Meilen lang längs des einen Flußufers hin und werden von dichten, noch unerforschten Waldungen rings eingeschlossen; auf der andern Seite des Flusses, eine Meile landeinwärts, befinden sich gleichfalls auf einem 2000 Fuß hohen Berge noch ununtersuchte Überreste alter Festungswerke. Das Flußthal des Copan, das weiter aufwärts die Grenze zwischen Honduras und Guatemala bildet, beschreibt Stephens als besonders reizend und abwechselnd in den schönen Berghängen zu beiden Seiten des tiefen und reißenden Bergstroms.

Der südliche Theil des Staates, den früheren Distrikt Tegucigalpa einnehmend, ist auch jetzt noch, wie schon in früheren Zeiten, der bevölkertste und in der Cultur am weitesten fortgeschrittene. Nach Juarros befanden sich damals in diesem Bezirke 2 Städte, 6 Flecken von Ladinos bewohnt, 17 indianische Dörfer und 13 Bergwerke und Haciendas, zusammen in 10 Kirchspielen 34,000 Einwohner enthaltend. Von neueren Reisenden wird die Bevölkerung gegenwärtig zu 80,000 angegeben. Die namhaftesten Ortschaften sind:

Tegucigalpa, eine ansehnliche Stadt mit großen Kirchen und Klöstern, aus frühester spanischer Zeit herstammend, ist der blühendste und sich der betriebsamsten Bevölkerung erfreuende Ort des ganzen Staates. Das Klima ist der höheren Lage am Südabhange der Cordillere nach gemäßigt.

Choluteca, in einem engen Thale, dem Meere näher ge-

legen, hat dagegen ein besonders heißes Klima. In diesem Bezirke finden sich die meisten und ergiebigsten Bergwerke des Staates. Die in früheren Zeiten berühmte Goldmine von El Corpus lag in der Nähe dieses Ortes.

Nacaome ist ein unweit der Küste gelegener kleiner Flecken, einige Meilen von dem einzigen Hafenorte von Honduras am stillen Meere.

Der am Ausflusse des San Lorenzo in die Conchagua-Bay gelegene, zwar nur kleine, aber den Angaben nach sichere und hinreichend tiefe Hafen kann späterhin bei Entwickelung der Industrie vielleicht von Bedeutung werden, um so mehr, als die neuerlich oft genannte Insel Tigre demselben gegenüber liegt. Diese Insel hat einen ungefähren Umfang von 30 Meilen, und erhebt sich vom flachen Ufer aus, von allen Seiten ziemlich gleichmäßig nach der Mitte hin, zu einem hohen kegelförmigen Berge. Auf dieser Insel ist der Freihafen Amapala, und wird der kleine Hafen von San Lorenzo bisher hauptsächlich zum Schmuggelhandel benutzt.

Roatan, Bonacca, Utilla.

Diese zwar nur kleinen, aber äußerst fruchtbaren, schön bewaldeten, bergigen, zu Honduras zu rechnenden Inseln sind in neuester Zeit wieder zum Zankapfel zwischen dem begierlichen England und den rechtmäßigen Besitzern geworden, nachdem schon in früheren Zeiten Spanien und England sich mehrfach um dieselben gestritten und sie abwechselnd besetzt gehalten haben. Juarros erzählt, daß sämmtliche größeren und kleineren Inseln in der Bay von Honduras zur Zeit der Eroberung stark bevölkert gewesen, aber bald nachher theils durch die Spanier, theils durch Piraten die Indianer weggeschleppt und ausgerottet seien. Schon 1642 wurden von den Engländern die nur schwach bevölkerten Inseln Roatan und Bo-

nacca oder, wie ſie früher hieß, Guanaja, den Spaniern genommen, jedoch 1650 wieder erobert. Die ſpaniſche Flottille unter Villalva verjagte die Engländer und führte die auf den Inſeln befindlichen Indianer nach dem Feſtlande und ſiedelte ſie in der Bucht von Santo-Tomas an. Roatan blieb dann bis 1742 unbewohnt, in welchem Jahre die Engländer die Inſel wieder beſetzten und befeſtigten; 1780 wieder vertrieben, beſetzten ſie die Inſel 1795 von neuem und führten 2000 Sambo's von Weſtindien als Beſatzung ein; 1797 kamen jedoch die Spanier durch eine Capitulation wieder in den Beſitz, und ließen die auf der Inſel befindlichen weißen und farbigen Anſiedler ungeſtört. Als nach der erlangten Unabhängigkeit die Inſeln an Centro-Amerika übergegangen, machten die Engländer in den dreißiger Jahren einen nochmahligen Verſuch, ſich der Inſeln zu bemächtigen, und die lange gepflogenen diplomatiſchen Verhandlungen ſind erſt in neueſter Zeit zu Gunſten Centro-Amerika's entſchieden, welches den engliſchen vorhandenen Anſiedlern in Roatan jedoch den ungeſtörten Aufenthalt geſtattet.

Roatan, die größte und mittlere der drei Inſeln, liegt 40 Meilen von der Küſte von Honduras entfernt, iſt ungefähr 30 Meilen lang und 4 bis 6 Meilen breit. Die ganze Inſel iſt bis zu den Spitzen der ziemlich hohen Hügel hinan mit Buſchwerk und Waldung bewachſen, und eben ſo die zahlreichen, die Inſel umgebenden Kays oder Corallen-Riffe. Außer den Cocusnuß-Palmen beſtehen die Waldungen hauptſächlich aus weißen und rothen Tannen, weißen Eichen und Dogswood. Das Land iſt durchweg fruchtbar und für alle tropiſchen Brodfrüchte beſonders geeignet. An der Südſeite der Inſeln finden ſich eine Anzahl geſchützter Hafenbuchten, unter denen Portroyal und Dirons Cove auch für große Schiffe hinreichende Tiefe haben, aber zwiſchen Corallenriffen nur ſchmale Eingänge. Außer einigen engliſchen und ſchottiſchen Anſiedlern beſteht die Bevölkerung, im Ganzen vielleicht 500 Seelen, aus Schwarzen und Farbigen. Die Inſel gilt für geſund, und leidet

nur an Mangel guten Trinkwassers während der trockenen Jahreszeit und an Überfluß von Muskitos und Sandfliegen. An wilden Schweinen, Kaninchen, Schildkröten und Fischen ist gleichfalls kein Mangel, und die Nähe des Festlandes giebt den Bewohnern zu manchem Handelsverkehre und Nebenverdienste Gelegenheit. — Am Ostende der Insel schließen sich die kleinen, gleichfalls von einzelnen Ansiedlern bewohnten Inselchen Elena und Barburet an.

Bonacca liegt von letzterwähnten kleinen Inseln noch 12 Meilen weiter östlich, ist ungefähr 9 Meilen lang, 6 Meilen breit und der größeren Schwesterinsel in Allem ähnlich. Der jetzige Name ist wahrscheinlich nur der falsch ausgesprochene Guanaja, die frühere spanische Benennung. Der Aussage der Umwohnenden zufolge ist diese Insel in ihren Wäldern, Sümpfen und Buchten weit wild- und fischreicher als die anderen. Von früheren Bewohnern und Anbau sind überall noch Spuren vorhanden. Die Insel wird jetzt der lästigen Insecten wegen, die sich hier durch die üppige Vegetation geschützt vorzugsweise aufhalten, vermieden, dagegen sind mehrere der kleinen Kays bewohnt und von fliegenden Insecten frei.

Utilla liegt 20 Meilen südwestlich von Roatan, ist 8 Meilen lang, 3 Meilen breit und den vorigen in allen Stücken ähnlich.

Der Staat von Honduras wird von allen neueren Reisenden, unter denen sich jedoch keiner besonders genau im Innern des Landes umgesehen zu haben scheint (selbst Baily weiß Nichts über diesen Theil des Landes zu berichten), als der ärmste, vernachlässigste im Anbau und spärlichst bevölkerte unter den fünf Staaten geschildert, ungeachtet oder vielleicht grade weil derselbe der reichste an schlecht und liederlich ausgebeuteten Gold- und Silbergruben und Wäschereien ist. Der wenige Handel der Nordküste ist fast ganz in den Händen der englischen Kaufleute in Balize, die in den letzten Jahren schon angefangen haben, die Mahagoniholz-Fällereien, gegen eine Entschädigung an die großen Grundbesitzer oder an die Staats-

Caſſe der Republik, auch an dieſen Küſten allein zu betreiben. Im Innern ſcheint die bequemere Viehzucht im Großen über den Anbau des Landes zu prädominiren, und die unſinnigen Kriege oder vielmehr Raubzüge dieſes Staates gegen Salvador und Nicaragua, und abwechſelnd dann jener Staaten nach Honduras hinein, während der Jahre von 1839 bis 1845, haben endlich das ihrige dazu beigetragen, die ſehr gemiſchte Bevölkerung vollends zu demoraliſiren. Und doch könnte dieſer Staat auch aus ſeinem größeren, gebirgig-waldigen nördlichen Theile eben ſo gut, wie dieſes bei dem kleineren ſüdlichen ſchon der Fall iſt, bei gehöriger Induſtrie der Bewohner, eine Menge der werthvollſten Artikel zum Export nach den gut gelegenen Häfen an ſeiner Nordküſte ſenden. Namentlich ſoll der Boden in den nördlichen tiefen und heißen Thälern ſich für den Tabacksbau ganz vorzüglich eignen und im Stande ſein, mit dem beſten Cubagewächs zu concurriren.

Die politiſchen Verhältniſſe des Staates ſcheinen ſich denn auch ſeit dem Jahre 1846, nachdem Ferrera und Guardiola, die beiden leidenſchaftlichſten und wildeſten Partheigänger und militairiſchen Anführer des Staates freiwillig reſignirt hatten und Señor Gual zum Präſidenten erwählt worden war, etwas geordneter und ruhiger geſtaltet zu haben, und ſomit iſt einige Ausſicht vorhanden, daß auch dieſer Theil von Centro-Amerika durch Ackerbau und Induſtrie ſich wieder heben und durch zunehmenden Handel mit der übrigen civiliſirten Welt in nähere Beziehungen treten wird.

4. Nicaragua.

Dieſer den mittleren Theil Centro-Amerika's, zwiſchen Honduras im Norden und Coſtarica im Süden, einnehmende Staat, hat ſich ſeit ſeiner Selbſtändigkeit faſt nur durch fortwährende Partheikämpfe und ungeordnete politiſche Zuſtände nach Innen, wie durch ſeine verſchiedenen Grenzſtreitigkeiten nach Außen bemerkbar gemacht. Letztere machen es auch jetzt noch ſchwierig, ſeine Grenzen mit einiger Beſtimmtheit anzugeben, welche nach einer Seite hin der jungen Republik ſogar von engliſcher übermüthiger Diplomatie auf das perfideſte ſtreitig gemacht werden. Von dieſen neueren Verwickelungen noch abgeſehen, gewähren für die gegenſeitigen Abgrenzungen der einzelnen Staaten die früheren ſpaniſch-provinzialen Beſtimmungen, nach denen die freigewordenen Staaten ſich ſpäter im allgemeinen räumlich conſtituirten, noch den ſicherſten Anhaltspunkt. Juarros ſagt hierüber Folgendes: »Im Norden iſt die Provinz Nicaragua begrenzt von Honduras und Tologalpa, im Oſten vom atlantiſchen Meer, im Süden von Coſtarica und dem ſtillen Ocean und im Weſten von Tegucigalpa. Sie dehnt ſich von Weſten nach Oſten auf ungefähr 85, von Norden nach Süden auf 75 Leguas aus. Einige Flüſſe dieſer Provinz führen ihr Waſſer in den atlantiſchen, andere in den ſtillen Ocean ab.« — Unter den Flüſſen und Häfen werden dann ausdrücklich die ſüdlicheren der Mosquito-Küſte als zu Nicaragua gehörend aufgeführt; wie es auch hinſichtlich des Hafens San Juan de Nicaragua am Ausfluß

des Deſaguadero des Binnenſees, wo ſich ſpäter engliſche Abenteurer und Speculanten, die politiſchen Wirren benutzend, einzuſchleichen gewußt, und denſelben in Greytown umgetauft haben, nicht dem geringſten Zweifel unterliegen kann, daß derſelbe dem Rechte wie der Natur der Sache nach von jeher dem Gebiete der früheren Provinz wie des ſpäteren Staates Nicaragua angehört hat. Wie weit die nördliche Mosquito-Küſte von San Juan nach dem Cap Gracias a Dios hin, und das Innere des Landes gleichfalls noch zu dieſem Staate zu rechnen ſein dürfte und demſelben ſpäterhin naturgemäß zufallen muß, läßt ſich vorläufig nicht füglich entſcheiden; bei der gänzlichen geographiſchen Unkunde über das Innere dieſer Gegenden kommt es auch auf genaue Grenzbeſtimmungen nicht weſentlich an. Von denjenigen, welche dieſe Frage unrechter Weiſe im unſtatthaften engliſchen Sinn auffaſſen, wird als Grenze zwiſchen Nicaragua und dem fabelhaften Königreich Mosquitia gewöhnlich die ſich parallel den Seen erſt nordweſtlich, dann nördlich hinziehende Hauptcordillere angenommen. Bei der beſonderen Erwähnung Mosquitias wird auf dieſe Frage weiter unten ausführlicher zurückzukommen ſein.

Die Südgrenze hat ſich durch den freiwilligen Anſchluß des früher zu Nicaragua gerechneten Bezirkes von Nicoya oder Guanacaſte an den Staat von Coſtarica auf andere und legitimere Weiſe gleichfalls ſpäter verändert, und obgleich Nicaragua auch hiergegen proteſtirt hat, ſo wird es doch erſterem Staate, gleichfalls mit Hülfe Englands, wohl gelingen, die von ihm jetzt beanſpruchte Grenze feſtzuhalten. Als ſolche behauptet aber Coſtarica, vom ſtillen Ocean an gerechnet, eine Linie vom Ausfluß des Flüßchens Laſlor quer durch den ſchmalen Landſtrich nach dem Ufer des Sees, dann dieſem folgend bis zur Mündung des San Juan aus dem See, und von hier das rechte Ufer des Stromes bis zur Ausmündung des Colorado-Armes deſſelben ins atlantiſche Meer.

Von der Mündung des Laſlor in der Hafenbucht von Salinas

erstreckt sich das Gebiet des Staates bis in die Mitte der Conchagua-Bay hinein 200 Meilen lang am stillen Ocean hin, und bildet in der Conchagua-Bay der Fluß San Lorenzo, von seiner Mündung an in der Richtung seines ferneren Laufes, die einzige nicht bestrittene Landgrenze des Gebietes gegen Honduras hin.

Statuirt man die einmal vorläufig angenommene imaginäre Trennung Nicaraguas von Mosquitia, längs der Wasserscheide des Gebirges, so umfaßt der Staat, die Oberflächen der Binnenseen mit eingerechnet, circa 2600 Quadrat-Leguas (oder 23,400 □Meilen) mit einer angeblichen Bevölkerung von 300,000 Seelen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts betrug dieselbe dem Juarros zufolge nur 105,000; welches dann eine jährliche Zunahme von 1½ bis 2 Procent andeuten würde.

Diese Bevölkerung, mit geringen Ausnahmen der wenigen noch vorhandenen weißen Nachkommen der auch zur spanischen Zeit hier in geringerer Anzahl vorhandenen Europäer und der neuerlich etwa eingewanderten Fremden, besteht nur aus farbigen Mischlingen und reinen Indianern, letztere wiederum nur in geringerer Anzahl und meist im Innern lebend. Dieselbe ist ferner auch in diesem Staate keineswegs über die ganze Fläche desselben nur einigermaßen gleichmäßig vertheilt vorhanden, und befindet sich, im Gegensatz zu den andern Staaten Centro-Amerika's, auch nicht auf den Hochebenen und Thälern des Inneren vereinigt, sondern hier auf einem schmalen Küstenstrich in wenigen größeren Städten und einer Anzahl kleinerer Ortschaften versammelt, während die gesunderen und eines gemäßigteren Klima's sich erfreuenden Gebirgsgegenden nur stellenweise und äußerst schwach angebaut und bevölkert sind.

Diese der oberflächlichen Betrachtung nach abnorme Erscheinung der vorzugsweisen Wahl der sonst gemiedenen tierra caliente zur Anlage der frühen Städte dieses Landstrichs und damit verbundene Vernachlässigung der nahe gelegenen Hochebenen erklärt sich aber allein aus der durch die großen Binnenseen hier bewirkten eigen-

thümlichen Geſtaltung des Landes. Da dieſe, zur nachhelfenden vollkommenen Verbindung der beiden Weltmeere gleichſam auffordernden Binnenwaſſer, wie ſie die erſte unvollkommene Benutzung und Cultur eines Theiles dieſer Küſte hervorgerufen, zugleich Urſache ſein werden zu dem bedeutenden Aufſchwunge und der großen Zukunft, welche dieſem, bisher auffallend in der Entwickelung ſeiner reichen Hülfsquellen vernachläſſigten Lande in nicht weiter Ferne bevorſtehen, ſo erfordern dieſelben vor Allem eine etwas nähere Betrachtung hinſichtlich ihres natürlichen Verhaltens.

Die beiden durch den Rio Panaloya verbundenen Seen von Managua und Nicaragua, die ſich in einer Geſammtlänge von beinahe 200 Meilen und in einer mittleren Entfernung von 30 Meilen von der Küſte des ſtillen Oceans durch das Land hinziehen, bilden mit ihrer nächſten Umgebung eine Thalſenkung zwiſchen der nordöſtlich ſich parallel mit denſelben erſtreckenden Hauptcordillere und einer niedrigen längs des ſtillen Oceans hinlaufenden von Vulkanen unterbrochenen Hügelkette. Als etwas höhere ununterbrochene Bergkette erſcheint letztere jedoch an den beiden Enden der Thalſenkung, zwiſchen dem Managua-See und der Conchagua-Bay, die Vulkane Monotombo, Telica und Viejo verbindend, und am ſüdlichen Ende des großen Sees in den Vulkanen Oroſi, Rincon, Miravalles und Cerropelas. Die übrigen an dieſer Küſtenſtrecke vorkommenden Vulkane liegen vereinzelt in der nur wenig über dem Meeres-Niveau erhabenen Ebene oder in den Seen ſelbſt, wie der Maſſaya, Mombacho, Omotepe. Der Abfluß der Seen findet aber nicht in das nahe gelegene ſtille Meer ſtatt, ſondern durch den Deſaguadero des über 100 Meilen langen San Juan-Stromes nach dem atlantiſchen Ocean hin. Somit beſtände hier der, in der ganzen Cordilleren-Kette Süd- und Mittel-Amerika's allein ſtehende Fall einer durch die Gewäſſer verurſachten Durchbrechung der Hauptcordillere. Die 30 Meilen unterhalb des Sees vorkommenden, ſich über 20 Meilen ſeines Laufes erſtreckenden kleinen Fälle und Strom-

ſchnellen des Fluſſes San Juan bezeichnen die Stelle des Durchbruches, und werden erſt ſpätere Unterſuchungen in dem noch gänzlich unbekannten Innern dieſes Landſtriches ergeben, in welcher Entfernung zu beiden Seiten des Flußthals das Gebirge wieder zu anſehnlicher Höhe ſich zu erheben beginnt. — Auch der ſchmale hügelige Landſtrich zwiſchen den Seen und dem ſtillen Meere iſt leider bisher noch nicht einer vollſtändigen und genauen Unterſuchung und Vermeſſung unterzogen worden. An ſeiner ſchmalſten Stelle, etwas unterhalb der Stadt Nicaragua erreicht die Hügelkette noch eine Höhe von über 600 Fuß, weiter nach Norden hin verflacht ſich dieſelbe immer mehr, die Höhen der einzelnen Erhebungen nehmen bis auf 300 Fuß ab, bis zuletzt oberhalb des Managua-Sees, zwiſchen den Vulkanen und der Küſte, die fruchtbaren Llanos von Leon und Conejo mit geringer Erhebung über den Waſſerſpiegel des oberen Sees, nach der Conchagua-Bay und dem Meere hin, ſich ausdehnen und allmählig abſenken. — Die verſchiedenen Höhen und Dimenſionen der Seen verhalten ſich folgendermaßen: der kleinere obere See von Managua, bisher noch nicht vermeſſen, wird geſchätzt auf 40 bis 50 Meilen lang und 25 bis 30 breit, und liegt mit ſeinem Waſſerſpiegel 153 Fuß über dem Meeres-Niveau. Er ſteht in Verbindung mit dem unteren großen See von Nicaragua durch den 20 Meilen langen Abflaß Panaloya, der den Höhenunterſchied von 25 Fuß zwiſchen den Niveau's der Seen vermittelt. Bei dem Orte Tipitapa dicht am oberen See findet ein Waſſerfall von 13 Fuß über eine durchſetzende Felſenbank ſtatt. Der große See liegt noch 128 Fuß mit ſeinem Niveau über dem Meere, und iſt in ſeiner größten Ausdehnung 125 Meilen lang und 50 Meilen breit. — Die Umgebungen der Seen ſind faſt durchweg dicht bewaldet, und am nordöſtlichen Ufer erhebt ſich das Terrain in geringer Entfernung vom See ſchon wieder zu Bergen von 2—3000 Fuß Höhe. Der Nicaragua-See enthält eine große Anzahl Inſeln vulkaniſchen Urſprungs, von denen die meiſten bewohnt oder doch angebaut ſind.

Auf der größten derſelben erhebt ſich der erloſchene Vulkan Omotepe zu einer Höhe von über 5000 Fuß mit einem kleinen Bergſee in ſeinem früheren Krater. Auch der Managua-See hat außer dem an ſeinem Ufer gelegenen hohen Vulkan Monotombo, der mit ſeinem Fuß in den See vorſpringt, auf einer Inſel den kleinen Vulkan Monotombito aufzuweiſen. Die Lage und das Klima dieſer kleinen vulkaniſchen Inſeln, wo über der verwitterten Lava die üppigſte Vegetation ſich ausbreitet, wird von allen Reiſenden als beſonders reizend geſchildert.

Daß dieſer, in der fruchtbaren tierra caliente mit geſundem Klima, und zur Binnenſchifffahrt wie zur Verbindung mit dem atlantiſchen Ocean ſchon vorhandene Gelegenheit darbietende See, durch alle dieſe Vortheile der natürlichen Lage von früheſter Zeit her die Bevölkerung an ſeine Ufer ſammeln mußte, iſt einleuchtend genug; und wurden auch von den erobernden Spaniern, die hier ſchon anſehnliche indianiſche Städte und Niederlaſſungen vorfanden, während der erſten Zeit ihres kräftigeren, unternehmenden Auftretens dieſe Vortheile gewürdigt und benutzt. An beiden Seen entſtanden reiche Städte, die nicht nur auf dem ſtillen Meere und nach deſſen benachbarten Küſten, ſondern durch den San Juan-Fluß auch mit Europa direct, während der erſten Jahrhunderte ihrer Herrſchaft, verkehrten und anſehnlichen Handel trieben.

So entſtanden Granada am Nicaragua-See, Leon in Mitten der ſchönen Ebene zwiſchen den Seen und dem Meere, und der Hafenplatz Realejo am ſtillen Meere; die, ſo lange der damalige Handel blühte, raſchen Aufſchwung nahmen, und durch die ebene Geſtaltung dieſes ganzen Küſtenſtrichs auch ohne künſtliche Straßenanlagen, die überhaupt bis auf die neueſte Zeit in Centro-Amerika nie vorgekommen, in fahrbarer Verbindung mit einander ſtanden. Thomas Gage, der im Jahre 1637 Nicaragua durchwanderte, ſchildert das Land als ein irdiſches Paradies, die Städte ſchön gebaut, die vielen Dörfer luſtig, die Felder von Bäumen beſchattet, und

aller Orten ein großer Überfluß von Früchten. Die directe Handelsverbindung zwischen Granada und dem atlantischen Meere, mittelst der zu bestimmten Zeiten abfahrenden Fregatten (unter denen man sich unseren jetzigen Begriffen nach jedoch nur sehr kleine Seeschiffe denken muß), schildert Gage schon damals als sehr schwierig und unsicher. Ersteres wegen der Wasserfälle und der Untiefen im San Juan-Flusse, letzteres wegen der an den atlantischen Küsten stattfindenden Seeräuberei der Engländer und Holländer. Als später dieser Handelsweg ganz geschlossen war, der Hafen San Juan verlassen, und der geringe auswärtige Küstenhandel sich auch von Realejo weg nach den nördlicheren kleinen Hafenplätzen hinzog, scheint dieses Land in einen Zustand der Stagnation und der gänzlichen Indolenz verfallen zu sein. Schon in früherer Zeit hat die Bevölkerung von Nicaragua in Centro-Amerika in dem Rufe der Bigotterie und Unmoralität gestanden, und haben diese Eigenschaften denn auch nach der Befreiung zwar vom spanischen Joche, aber nicht zugleich von der früheren Pfaffenwirthschaft, später ihre traurigen Folgen getragen.

In keinem der fünf Staaten haben die leidigen Partheikämpfe einen so erbitterten, blutigen und schonungslosen Charakter angenommen, wie hier, und so traurige Folgen für die materiellen Interessen gehabt. Die einzelnen Städte haben Jahrelang in fortwährendem Zerstörungskampfe mit einander gelegen, in einzelnen Bezirken ist Ackerbau und Industrie gänzlich zu Grunde gerichtet, und erst in den letzten Jahren scheint das Volk einigermaßen zur Besinnung gekommen zu sein. Daß bei der günstigen Lage, den reichen natürlichen Hülfsquellen, und besonders, wenn das weiter unten ausführlicher zu besprechende Canalisations-Projekt zur Verbindung der beiden Oceane zu Stande kommt, und hierdurch frisches neues Leben in die Bevölkerung gelangt, dieser Staat sich rascher, als alle anderen, wieder zum Wohlstande aufschwingen, und geregelterer politischer Zustände sich erfreuen wird, unterliegt keinem

Zweifel. Der jetzige Zuſtand, ſowie die Lage ſeiner Städte, Dörfer u. ſ. w., wird von neueren Reiſenden folgendermaßen beſchrieben.

Die längs der Küſte die verſchiedenen Staaten mit einander verbindende Hauptſtraße berührt am ſüdöſtlichen Ende der Conchagua-Bay den Staat Nicaragua, wo ein unbedeutender Ort, Nagascolo, etwas aufwärts an dem Eſtero real, der gewöhnliche Landungsplatz für die auf dieſem Wege von Norden Herkommenden iſt. Der von einem, nördlich vom Vulkan Telica herabkommenden Gebirgswaſſer gebildete Eſtero der Conchagua-Bay iſt, den Unterſuchungen des Capitain Belcher zufolge, 30 Meilen weit aufwärts für 10 Fuß tiefgehende Fahrzeuge ſchiffbar, und daher für ſpätere inländiſche Waſſerverbindung wichtig. Das Klima an dieſer Küſte der Bay iſt übrigens heiß und ungeſund, der Boden ſchlammig und mit Mangrove-Gebüſchen dicht bewachſen.

Viejo Chinandega, 10 Meilen landeinwärts, iſt ein alterthümlich gebauter, betriebſamer Ort von 3—4000 Einw., der Aufenthaltsort der Bootsleute und Maulthiertreiber, deren Dienſte zur Beförderung der Reiſenden bisher unerläßlich waren.

Chinandega die neuere, einige Meilen weiter hin, ein Städtchen von 8—10,000 Einw., iſt in neuerer Zeit in Aufnahme gekommen, da viele Bewohner von Leon und anderen von den inneren Unruhen mehr betroffenen Städten ſich hier hergezogen. Der Ort liegt in einer ſchönen wellenförmigen Ebene, und hat ſchon ein weit geſunderes, angenehmeres Klima, als das in der Nähe der Conchagua-Bay.

Realejo, ein unbedeutender kleiner Ort von höchſtens 1000 Einwohnern, liegt ungefähr 10 Meilen von Chinandega nach der Küſte zu, und noch einige Meilen von der See entfernt, an einem kleinen Fluſſe, der in Verbindung mit einigen anderen Eſteros, und den vor der Mündung liegenden Inſeln Aſſeradores und Cardon, den beſten Hafen an dieſer Küſtenſtrecke bildet. Die gänzliche Vernachläſſigung dieſes Hafens, der dazu gehörigen Ortſchaft und

der ganzen Umgebung, aus welcher mit einiger Nachhülfe und Anlage einfacher Werke die größten Vortheile für den Verkehr, den Handel und die innere Verbindung geschaffen werden könnten, zeugt am besten für die bisherige unverantwortliche Indolenz der Einwohner. Der nach der Richtung von Leon ins Land hineinführende Estero de Domma Paula soll ziemlich weit aufwärts für Dampfschiffe fahrbar sein, und wäre hier eine leichte Verbindung mit der Hauptstadt herzustellen. Die Umgegend von Realejo ist dicht bewaldet. Die gewöhnlich in den älteren wie neueren Geographien sich findende Angabe einer großen Bay oder einer Hafenbucht bei Realejo beruht auf einer mißverstandenen Äußerung des Juarros. Eine solche Bucht ist gar nicht vorhanden.

Leon, die Hauptstadt, liegt ungefähr in der Mitte der Ebene zwischen Realejo und dem Managua-See.. Die alte Stadt wurde schon 1523 von Francisco de Cordova gegründet, wurde bald Bischofssitz, und erhielt nach und nach 20 Kirchen, von denen die meisten noch erhalten sind, und drei jetzt aufgehobene Klöster. Die jetzige Stadt, so weit sie nicht in Ruinen liegt, macht noch den Eindruck einer wohlgebauten, und läßt die Angaben einer früheren Bevölkerung von über 50,000 Seelen wahrscheinlich erscheinen; die gegenwärtige Bevölkerung wird auf 20,000 angegeben. Die Stadt hatte schon im Jahre 1824 durch einen hartnäckigen Widerstand gegen die föderale Regierung, als während 4 Monaten die Partheien in den Straßen gegeneinander kämpften, durch Niederbrennung des einen Theiles gelitten, und dann wurde 1845 dieselbe nochmals von den vereinigten Truppen von Salvador und Honduras erobert und theilweise zerstört. — Nach Belchers Barometermessung liegt die Stadt in ihrem höchsten Punkt nur 240 Fuß über dem mittleren Meeres-Niveau, folglich nur 87 Fuß über dem Managua-See, von dessen Ufer sie 15 Meilen entfernt ist. Die schöne fruchtbare die Stadt nach allen Seiten umgebende Ebene ist wenig oder gar nicht cultivirt. — In derselben Ebene liegen dann an der verbindenden

Straße noch einige kleinere, meiſt von Ladinos bewohnte Ortſchaften, ſo nach Chinandega hin Poſeltega und Chichagalpa; nach Südoſten hin Pueblo nuevo und Nagarotis. Das Land eignet ſich durchweg für Mais- und Baumwollenbau. Nach Nagarotis gelangt man bald an das Ufer des Managua-Sees, an welchem der Flecken Matiares liegt, wo der Boden wieder hügeliger wird.

Managua, am Ufer des Sees, ſchön am hier ſanft anſteigenden Terrain gelegen, gilt für beſonders geſund und iſt ein anſehnlicher Ort von über 10,000 Einwohnern. Verfolgt man von hier das ſüdliche Ufer des Sees, ſo gelangt man nach dem kleinen Ort Tipitapa am Panaloya, dem Verbindungsfluß der beiden Seen, und zwar da, wo derſelbe einen Waſſerfall von 13 Fuß bildet, gelegen. Jenſeit der Fälle führt ein Weg nach dem bergigen Diſtrikt an der Nordweſtſeite des Sees.

Die Hauptſtraße weiter nach Süden berührt zunächſt die Orte Nindiri und Maſſaya am Fuße der gleichbenannten beiden Vulkane gelegen, die man von Nindiri aus am bequemſten beſteigt. Beides ſind erloſchene Vulkane, der 1½ Meilen im Umfange haltende Krater des Maſſaya iſt in ſeiner regelmäßigen Aushöhlung vollkommen erhalten und gleicht einem künſtlich ausgehöhlten immenſen Becken von 5—600 Fuß Tiefe, deſſen Boden mit üppigem Grün bewachſen. Der Krater des Nindiri iſt dagegen an ſeiner einen Seite eingeſtürzt.

Maſſaya, ein Ort von über 10,000 Einwohnern, iſt berühmt wegen ſeines Waſſermangels, an welchem übrigens dieſe ganze Umgegend zu leiden ſcheint. Der eine halbe Stunde von der Stadt entfernte bedeutend tiefer liegende Süßwaſſerſee von Maſſaya, zu welchem in den Felſen gehauene Stufen 80 bis 100 Fuß tief hinabführen, enthält das Trinkwaſſer, auf welches die Bewohner während der trockenen Jahreszeit allein angewieſen ſind. Die Thiere müſſen auf einem weiteren Umwege nach dem flachen Ufer des Sees zur Tränke geführt werden.

Granada, mit 10—15,000 Einwohnern, liegt eine halbe Meile vom Ufer des Nicaragua-Sees entfernt und ungefähr 100 Fuß über dem Niveau desselben, also 228 Fuß über dem Meere. Die alte Stadt trägt sowohl in den öffentlichen wie Privatgebäuden den Charakter der früheren substantiellen spanischen Bauart; hat zwei größere und drei kleinere Kirchen, geräumige plaza, und am Ende der nach dem See hinführenden Straße die Ruinen eines alten spanischen Forts. Südwestlich von Granada liegt einige Meilen entfernt der erloschene Vulkan Mombacho.

Nicaragua, ungefähr 60 Meilen weiter südlich hart am Ufer des Sees, auch ungefähr 100 Fuß über dem Niveau desselben gelegen, hat 8—10,000 Einwohner und ist dem äußeren Anschein nach eine unansehnliche Stadt mit schlechten Häusern, aber ziemlich gewerbfleißig. Die Einwohner sind hier fast ohne Ausnahme Farbige.

Die Inseln des Nicaragua-See's sind jetzt größtentheils bewohnt und angebaut, und sind die größeren derselben folgende: Omotepe und Madera bilden eigentlich nur eine durch eine schmale Landzunge verbundene Insel. Auf dem nördlichen Theile erhebt sich der erloschene Vulkan Omotepe zu einer Höhe von über 5000 Fuß (nach Lawrence 5050, nach Friedrichsthal 5252) mit einem kleinen See von 130 Schritt Umfang auf seiner Spitze, der in der Regenzeit gewöhnlich überfließt und einzelne Wasserfälle bildet. Am Nordabhange des Berges liegt das kleine indianische Dorf Moyagalpa von 2—300 Hütten, das wegen Fabrikation zierlicher Grasmatten bekannt ist, an der Südspitze des Berges liegen nur einzelne Pflanzungen. Auf der südlichen Hälfte Madera erhebt sich der Berg zu einer Höhe von 4190 Fuß, und sind hier nur einzelne Ansiedelungen. — Die Insel Zapatera, in der Nähe von Granada, wird besonders des Fischfanges wegen von dieser Stadt aus besucht, und ist in ihrem höchsten Punkt 2000 Fuß hoch. — Die Solentiname-Inseln, am südlichen Ende des Sees, von denen die größe-

ren, wie Macaron, Chichecaſte, Sapote, Pajaro, ſind ſämmtlich jetzt bewohnt und unter 1000 Fuß in ihren Spitzen hoch. — Die kleineren Inſeln längs der Nordweſtküſte ſcheinen dagegen, wie dieſe Küſte ſelber, noch unbewohnt zu ſein.

Von der Stadt Nicaragua führt die Straße noch ungefähr 40 Meilen weiter durch ein hügeliges uncultivirtes Waldland, zwiſchen dem See und dem ſtillen Ocean weiter fort bis zur Grenzlinie von Coſtarica am Flüßchen Laflor. An der Küſte dieſes ſchmalen Landſtriches liegen die Buchten von San Juan del Sur und von Salinas, für ſpätere Zeit wichtig wegen der Wahrſcheinlichkeit der hier vorzunehmenden Canaliſirung.

Außer dem vorerwähnten, 200 Meilen lang ſich ziemlich gleichmäßig flach längs der Meeresküſte hinziehenden, den Staat bisher faſt allein repräſentirenden Landſtrich mit den größeren Städten und der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung, umfaßt das Gebiet Nicaragua's aber von dieſem ſehr verſchiedene ausgedehnte gebirgige Diſtrikte, die nur aus den früher erwähnten Urſachen bis jetzt noch nie zu ihrer wahren Bedeutung erlangt ſind. Es ſind dieſes die nach dem Innern des Landes und nach der Hauptcordillere ſich hinaufziehenden Diſtrikte von Chontales, Matagalpa und Segovia. Dieſe theilweiſe ganz wilden, unbewohnten und ſchwer zugänglichen Theile des Staates ſind in ihrer ganzen Ausdehnung noch ſehr wenig bekannt, und ſind über dieſelben nur folgende Angaben vorhanden.

Chontales bezeichnet den längs des nordöſtlichen Ufers des Nicaragua Sees ſich hinziehenden, die unteren Thäler und Plateaus des Hauptgebirgszuges umfaſſenden Theil. Außer den unbedeutenden Dörfern von Acoyapa und Juyugalpa und einigen einzelnen Anſiedelungen am Ufer des Sees, iſt dieſer Diſtrikt unbewohnt. Vom See aus anſteigend ſcheinen die höchſten Plateaus dieſes Bezirkes, wie der Altogrande, ſich nicht viel über 3000 Fuß zu erheben. In ſeinem natürlichen Zuſtande aus dichten Waldungen und

Weideland bestehend, würde eine jede andere Cultur des Bodens das gesunde Klima ohne Zweifel noch verbessern, und manche mit dem Naturzustande stets verbundenen Übelstände bald beseitigen.

Matagalpa begreift den ähnlich zum Managua-See gelegenen Bezirk der unteren Thäler und Vorberge in sich, und führt von Tipitapa aus ein Bergpfad über Chocogos hier hinauf; derselbe scheint sich in seinen Hochebenen schon bis zu 4—5000 Fuß zu erheben.

Segovia umfaßt endlich den nördlichsten Grenzbezirk des Staates nach Honduras hin, durch welchen sich die Hauptcordillere hindurchzieht, und diesem Distrikte und seinen Hochebenen denselben climatischen und productiven Charakter verleiht, wie in den nördlicheren Staaten.

Ganz verschiedenen, größtentheils noch unbekannten Bedingungen unterliegt endlich der zum Staate Nicaragua gehörige Theil des Flußthals des San Juan, die linke Seite desselben bis zum Ausflusse ins Meer, einschließlich des Hafens von San Juan. Auf diese Örtlichkeit wird jedoch weiter unten bei Besprechung des Canalprojektes des Näheren zurückzukommen sein. — Der Hafenort San Juan de Nicaragua, auch neuerlich Greytown genannt, ein kleiner schlechtgebaueter Ort mit vielleicht 500 Einwohnern aller Nationen und Farben, gegenwärtig von dem englischen Vice-Consul der Mosquito-Küste unrechtmäßigerweise in Besitz genommen, liegt am linken Ufer des Stromes, an dessen Ausmündung in die Hafenbucht, auf einer schmalen sandigen Landzunge im Norden und Westen mit dichtem Gebüsch umgeben. Die Lage des Orts, so wie der ganzen näheren Umgebung sowohl dieses Ausflusses des San Juan als des Colorado, ist feucht, heiß und ungesund.

5. Costarica.

Über die frühere Geschichte dieses Landes unter spanischer Herrschaft giebt Juarros folgende Auskunft: Die Bezeichnung, welche diese Provinz in ihrer ersten Benennung erhielt (die reiche Küste), läßt vermuthen, daß dieselbe früher durch großen Reichthum sich auszeichnete, entweder von den Gold-, Silber- und Kupferminen, oder vom Handel herrührend, welcher zu der Zeit, als Porto belo der Sammelplatz der Galleonen war, sich in blühendem Zustande befand. Doch was auch immer die frühere Bedeutung dieser Provinz gewesen sein mag, so ist ihr jetziger Zustand traurig genug; die Bevölkerung ist auf eine ganz unbedeutende Anzahl zusammengeschmolzen; der Handel ist gänzlich vernichtet; die Minen werden gar nicht mehr bearbeitet, so daß in der That eine Provinz, die in mehrfacher Hinsicht ganz besondere Aufmerksamkeit verdient, so vernachlässigt ist, daß weder einheimische noch fremde Berichterstatter irgend Notiz von ihr nehmen. Um einige geschichtliche Bemerkungen über diesen Distrikt mittheilen zu können, waren wir genöthigt, einen Bericht nachzusehen, den 1744 Don José de Mier y Ceballos an den Ingenieur Don Luiz Diez Navarro abstattete, welcher letztere als Generalinspector der Festungen u. s. w. in die Provinz geschickt wurde. Ceballos war aus der Stadt Cartago gebürtig und sagt in der Einleitung seines Berichtes, daß er seine Mittheilungen hauptsächlich den Archiven des Cabildo jener Stadt zu verdanken habe, und den darin vorhandenen königlichen Edicten,

Verordnungen u. ſ. w., welche er in ſeiner Eigenſchaft als Vice-Gouverneur zu unterſuchen Gelegenheit hatte.

Derſelbe hat nun in den Archiven von Cartago Documente vom Jahre 1522 datirt gefunden, aus denen hervorgeht, daß die Städte Coſtarica's die älteſten des Königreichs Guatemala und dieſes Land der am früheſten den Spaniern unterworfene Theil deſſelben waren. Denn wenn ſchon 1522, in demſelben Jahre, in welchem Gil Gonzalez Davila zuerſt in Nicoya und Nicaragua eindrang, die Hauptſtadt Coſtarica's bedeutend genug war, um die Anſtellung eines Regierungs-Secretairs zu erheiſchen, ſo geht daraus zur Genüge hervor, daß dieſelbe eine der am früheſten von den Spaniern angelegte ſein muß. Juan Solano und Alvaro de Acuña ſind die Anführer, denen die erſte Eroberung zugeſchrieben wird. Als Jorge de Alvarado in dieſe Provinz eindrang, unterwarf er ſich die Ortſchaften von Turrialba und Suerre. Es geht ferner aus einem anderen Edicte hervor, daß der erſte Gouverneur und General-Capitain von Coſtarica Diego de Aſtieda Chirinos war, dem der König dieſes Amt auf ſeine eigene und die Lebenszeit eines ſeiner Söhne verlieh, und zugleich die Grenzen ſeines Jurisdictions-Gebietes feſtſtellte. Dieſes ſollte ſich ausdehnen an der atlantiſchen Küſte von der Mündung des Fluſſes San Juan bis zur Inſel Escudo de Veraguas, und am ſtillen Meere vom Fluſſe Nicoya bis zum Fluſſe Boruca.

F. Molina erzählt in ſeiner im vorigen Jahre erſchienenen Broſchüre über ſein Vaterland, den Juarros ergänzend, noch Folgendes über die früheren Zuſtände des Landes: »Zur Zeit der Entdeckung war das Land von unabhängigen Indianerſtämmen bewohnt, die ſich mit den übrigen Bewohnern Central-Amerika's ungefähr auf einer und derſelben Stufe der Civiliſation befanden. Wie zahlreich ſie geweſen ſein müſſen, läßt ſich daraus ſchließen, daß die Adminiſtration ihrer Angelegenheiten einen Gouverneur und ſechs Corregidors in den indianiſchen Ortſchaften erforderte. Obgleich

dieſe Bevölkerung doch weniger zahlreich war, als die der weſtlichen Theile Central-Amerika's, ſo wurde ſie hier eben wie dort nach und nach durch dieſelben bekannten Urſachen, durch die harte Behandlung und das Aufzwingen der Religion faſt ganz aufgerieben, ſo daß ſich jetzt kaum 6000 civiliſirte Indianer, reiner Abſtammung, auf dem weiten Gebiete Coſtarica's vorfinden. Ein anderer Theil dieſer Eingeborenen verließen ſchon in der erſten Zeit der Colonie ihre Wohnorte, und entzogen ſich den religiöſen Verfolgungen und anderen Bedrückungen durch die Flucht in die Wälder, wo noch jetzt ihre Nachkommen, jedoch zum Theil nicht mehr unvermiſchter Race, ſich unter den verſchiedenen Benennungen der Viceitas, Blancos, Valientes, Tiribis, Talamancas u. ſ. w. umhertreiben. Sie ſind, obgleich in den wildeſten Gebirgsbezirken in völlig wildem Zuſtande lebend, doch friedlicher Natur, und beläſtigen die civiliſirten Bewohner nicht. Ihre Anzahl überſteigt wahrſcheinlich nicht fünf Tauſend.«

Von den erſten ſpaniſchen Coloniſten glaubt man, daß dieſelben größtentheils aus Galicien abſtammten, und hierin läge dann eine Erklärung der vorzugsweiſe induſtriellen und ökonomiſchen Sitten der jetzigen Bewohner Coſtarica's, welche dieſe europäiſchen guten Eigenſchaften ihrer Vorfahren ſich erhalten haben.

Dieſe Colonie ſoll ſchon früh anſehnlichen Handel getrieben haben, ſowohl an der Küſte des atlantiſchen Meeres von Matina aus nach Portobelo, Cartagena und anderen Plätzen des Continents, als auch an der Küſte des ſtillen Oceans von Caldera aus nach Panama und Peru, und zwar mit Pferden, Hornvieh, Maulthieren und Lebensmitteln. Etwas ſpäter kam die Provinz ſehr in Aufnahme durch den vorzüglichen Cacao, der in großen Plantagen im Thale von Matina durch Sclavenarbeit gewonnen und direct nach dem Mutterlande verſchifft wurde. Leider zwangen die überhand nehmenden Seeräubereien, die im 17ten und 18ten Jahrhundert alle dieſe Küſten fortgeſetzt beläſtigten, die Einwohner, ihre Hafen-

plätze an beiden Küſten zu verlaſſen und ſich in das Innere des Landes zurückzuziehen. So wurden Eſtrella, Garavito und andere Orte verödet, und ſchon zu Anfang des 18ten Jahrhunderts waren Matina und Caldera für den Handel geſchloſſene Plätze. Das Aufhören alles auswärtigen Handels zog die gänzliche Verarmung des Landes natürlich nach ſich, und in Folge deſſen wurde die Provinz vom Mutterlande völlig vernachläſſigt. Das Geld war um 1700 ſo rar, daß Cacaobohnen als Zahlungsmittel im kleinen vorkommen, und ähnliche Zeichen eines totalen Ruins ſich nachweiſen laſſen. Man darf ſich deshalb nicht darüber wundern, daß während dieſer unglücklichen Periode die Einwohner zum Theil zur Auswanderung ſich genöthigt ſahen, und ſehr natürlich iſt es, daß das Land bei ſpaniſchen und fremden Schriftſtellern in Vergeſſenheit gerieth.

Wie auch während des ganzen 18ten Jahrhunderts und bis vor einigen 30 Jahren dieſer traurige Zuſtand des Landes fortgedauert haben muß, dafür liefert wiederum Juarros den Beweis, der für den Anfang dieſes Jahrhunderts die Bevölkerung der ganzen Provinz auf 30,000 angiebt, welche in einer Stadt, 3 Flecken und 10 Dörfern vereinigt waren.

Die neuere politiſche und Culturgeſchichte Coſtarica's beginnt demnach erſt mit der endlichen Befreiung von ſpaniſcher Unterdrückung und ſchimpflicher Vernachläſſigung, und wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, wie ſelbſt die politiſch ungeordnetſten Zuſtände eines freien Staates denen der colonialen Abhängigkeit vorzuziehen ſind, ſo würde das raſche Aufblühen dieſer kleinen Republik, ſelbſt in den erſten Jahren nach Wiedererlangung der ſelbſtſtändigen freien Verkehrsbewegung und während der ziemlich anarchiſchen Zuſtände Centro-Amerika's, dieſen Beweis auf das Glänzendſte liefern. Die politiſche Geſchichte der erſten 30 Jahre des Beſtehens der Republik erzählt Molina in folgenden kurzen Worten:

»Im Jahre 1821 folgten alle Provinzen des Königreichs

Guatemala der Bewegung der anderen ſpaniſchen Colonien und proclamirten ihre Unabhängigkeit vom Mutterlande; die Anſichten waren jedoch überall zwiſchen den beiden Projecten getheilt: ob man ſich an Mexico unter Iturbide anſchließen, oder eine eigene Republik errichten ſollte. In Coſtarica erklärte ſich Cartago für die erſte und San José für die letztere Partei. An der Laguna de Ochomogo kam es 1822 zum Kampfe mit den Waffen zwiſchen beiden Partheien, die Republikaner ſiegten und in Folge hiervon wurde San José an der Stelle Cartago's zur Hauptſtadt erklärt. Nachdem Iturbide's ephemeres Reich beſeitigt, und 1823 in Guatemala ein conſtituirender National-Congreß verſammelt worden war, trat den 24. Nov. 1824 Coſtarica gleich den anderen früheren Provinzen der Conföderation bei, verſammelte ſeine eigene Conſtituante und publicirte ſeine eigene Verfaſſung am 21. Januar 1825. Von dieſem Tage an darf Coſtarica als ein freier Staat mit geordneter Regierung betrachtet werden, und hat wohl von allen übrigen Staaten am meiſten durch dieſen Wechſel gewonnen, indem keiner der andern ſo raſche Fortſchritte zum Beſſern gemacht hat. Dieſes glückliche Reſultat iſt der Freiheit des Handels und der Induſtrie, ſo wie dem richtigen Sinne und der Mäßigung des Volks zuzuſchreiben.«

»Während weder die Föderal-Regierung noch die einzelnen anderen Staaten zur Ruhe und zum ruhigen Fortſchreiten, noch zur ungehinderten geſetzmäßigen Ausübung der übertragenen Gewalten kommen konnten, verwaltete der erſte gewählte Gouverneur und Patriot von Coſtarica, Don Juan Mora, dieſen jungen Staat ungeſtört während der erſten acht Jahre, da er nach Ablauf ſeines erſten Termins wieder erwählt war. Auch hat das Volk von Coſtarica ſich zu ſeinem Lobe von Anfang an, in Angelegenheiten der Conföderation, mit der größten Loyalität benommen, und iſt immer bereit geweſen, ſeine desfallſigen Pflichten ſtrikt zu erfüllen. Als aber nach fünfzehnjährigen Kämpfen und fruchtloſen Bemühungen,

die Conföderation aufrecht zu erhalten, dieselbe aufgehoben werden mußte, konnte Costarica, obgleich für die Auflösung thätig, sich doch sagen, früher stets gegen dieselbe loyal gesinnt gewesen zu sein. Der erste Schritt, den die Republik, als auf sich selbst angewiesen, that, ging dahin, Anstalt zu treffen, um ihren Theil der gemeinschaftlich contrahirten Schuld an England abbezahlen zu können, welches dann 1843 auch zum Vollen geschah.«

»Der Wohlstand und die Hülfsquellen des Landes haben sich seit jener Zeit rasch vermehrt, und zwar: 1) durch Ausführung von Färbehölzern, 2) durch Auffindung und Ausbeutung der Goldminen von Aguacate, und 3) durch den zunehmenden Anbau des Kaffes. Man darf daher auch wohl annehmen, daß das Land fortfahren wird auf diesem Wege des zunehmenden Wohlstandes, in Hinblick auf den unternehmenden und vorurtheilsfreien Charakter der Bewohner, in Erwartung der Aufmunterung europäischer Immigration und in der Hoffnung, daß der Schiffscanal zur Vereinigung der beiden Meere auf eigenem Gebiete angelegt werden wird.«

»Während der verschiedenen Veränderungen und inneren Revolutionen, denen Costarica seit der Regierungszeit Mora's unterlegen ist, sind bereits acht verschiedene Constitutionen redigirt worden, von denen fünf zur wirklichen zeitweiligen Ausführung gelangten. Aber selbst dieser Umstand beweis't doch am Ende auch den Wunsch des Volkes, unter genau bestimmten Gesetzen zu leben und nicht dem Willkührregiment unterworfen zu sein, folglich seine Tendenz zur Ordnung und sein Verlangen nach Verbesserung.«

»Seit dem Jahre 1825 haben die Grenzen des Staates nach Nordwesten hin sich ausgedehnt durch den freiwilligen Anschluß des Distrikts von Guanacaste, der früher zu Nicaragua gerechnet, während des anarchischen Zustandes des letzteren Staates, in welchem die einzelnen Städte sich unter einander bekriegten, es für rathsamer fand, sich mit der damals schon constituirten Republik von Costarica zu vereinigen. Die Ansprüche von Neu-Granada an die Bucht von

Boca-Toro ſind nie, weder von der Conföderation von Centro-Amerika, noch von Coſtarica anerkannt worden.«

»Das zwiſchen dem 8ten und 11°16ten Grade nördlicher Breite und zwiſchen 81°40 und 85°40 weſtlicher Länge gelegene, ungefähr 3000 Quadrat-Leguas umfaſſende Gebiet der Republik wird daher jetzt begrenzt: nördlich vom atlantiſchen, ſüdweſtlich vom ſtillen Ocean; gegen Süden durch eine vom Cap Boruca nach der Südſpitze der Inſel Escudo de Veraguas laufende Linie; gegen Norden durch den Fluß San Juan und das ſüdliche Ufer des Nicaragua-Sees bis zu einem der Mündung des kleinen Fluſſes Laflor gegenüber liegenden Punkte, an welchem die Grenzlinie quer durch den Iſthmus nach der Mündung des gedachten Fluſſes hinläuft.«

»Coſtarica hat ſeit der Auflöſung der Conföderation folgendes Wappen und Flagge angenommen. Das Wappen beſteht in drei Vulcanen zwiſchen zwei Meeren, auf denen zu jeder Seite ein Segelſchiff; links eine aufgehende Sonne und oben fünf Sterne; das Ganze von Fahnen und Lanzen umgeben, mit der Umſchrift: Republica de Costa-Rica in Centro-America. Die Flagge beſteht aus fünf horizontalen Streifen, deren mittlerer ein Drittel der ganzen Breite, jeder der übrigen vier ein Sechstel einnimmt; der mittlere Streifen iſt roth, die dann folgenden weiß und die äußerſten beiden blau.«

»Die Verfaſſung iſt demokratiſch. Es giebt weder privilegirte Claſſen, noch Sklaven. Die ausübende Gewalt iſt einem vom Volke durch indirecte Wahlen auf ſechs Jahre ernannten verantwortlichen Präſidenten übertragen. Derſelbe kann nicht zweimal hintereinander gewählt werden. Die geſetzgebende Gewalt iſt einem auf gleiche Art für ſechs Jahre gewählten Congreß von 12 Abgeordneten (von jedem Wahlbezirke einer) übertragen, welcher jedoch alle drei Jahre zur Hälfte erneuet wird. Die richterliche Gewalt iſt ſieben Magiſtratsperſonen übertragen, die vom Congreß auf ſechs Jahre gewählt

werden. Die Gesetze bedürfen, um Rechtskraft zu erlangen, der Sanction des Präsidenten, welcher ein suspensives Veto ausüben darf. Jeder Wahlbezirk hat seine eigene Municipalbehörde. Civil-, Criminal- und Handels-Gesetze sind bereits in Wirksamkeit und zeichnen sich durch Einfachheit, Bestimmtheit und Billigkeit aus.«

»Die römisch-katholische Religion ist die herrschende im Lande; aber die private und öffentliche Freiheit aller übrigen Culte ist sowohl in der Constitution anerkannt, als auch in den neuerlich mit England, Frankreich und den Hansestädten abgeschlossenen Handelstractaten zugesichert.«

»Jeder das Land betretende Fremde, vorausgesetzt, daß er durch sein Geschäft oder sein Vermögen auf ehrliche Weise subsistiren kann, erlangt sogleich das volle Bürgerrecht, sobald er darum nachsucht. Aber auch diejenigen, welche sich nicht einbürgern wollen, können neben dem besondern Schutze und der persönlichen und Abgaben-Freiheit, die sie genießen, alle Arten Eigenthum erwerben und frei darüber verfügen. Auch wird deren Erben, an welchem Orte sich dieselben auch befinden mögen, das Recht durch Testament oder ab intestato zu erben zugesichert.«

»Ein stehendes Heer giebt es nicht, aber jeder männliche Einwohner ist von seinem 15ten bis 60sten Jahre in der Miliz zu dienen verpflichtet, mit Ausnahme der gesetzlichen Befreiungen. Die Anzahl der Wehrpflichtigen beläuft sich jetzt im Ganzen auf 5000 Mann. Für Aufrechthaltung der Ordnung und Bewachung der öffentlichen und Kriegs-Magazine bedarf der Staat gegenwärtig ungefähr 200 Mann, die aus der Miliz genommen und besoldet werden.«

»Das öffentliche Unterrichtswesen befindet sich noch in sehr unvollkommenem Zustande, obgleich der Staat sich seit letzter Zeit eifrig mit diesem interessanten Gegenstande beschäftigt und Mittel dafür angewiesen hat. Theils vom Staate, theils von den Gemeinden unterhalten, bestehen jetzt schon 79 Primärschulen. Auch eine höhere

Lehranstalt für einige Wissenschaften ist eingerichtet worden, mit 12 Lehrern und 150 Schülern, welche nächst den Zinsen vom eigenen vorhandenen Capitale durch den vierten Theil des reinen Einkommens des Tabacksmonopols unterhalten wird.«

»Die bisher für die Ausgaben vollkommen hinreichenden Staatseinkünfte bestehen in den Zöllen, den Monopolen (Estancos), dem Stempel, dem Verkauf von Staatsländereien und einem Theil des Zehnten, zusammen ungefähr 120,000 Dollar. Die dem Monopol unterliegenden, von der Regierung allein betriebenen Geschäfte sind: der Bau und Verkauf des Tabacks, die Einfuhr und der Verkauf von spirituösen Getränken und von Schießpulver und die inländische Rumfabrikation.«

»Öffentliche Schulden sind, nach Berichtigung des eigenen Antheils an der gemeinschaftlichen englischen Schuld, gar nicht vorhanden, weder einheimische noch ausländische.«

Die vorstehenden Angaben über den gegenwärtigen politischen Zustand der Republik sind sämmtlich der schon erwähnten kleinen Schrift des Herrn Molina, des Agenten des Staates in England, entnommen, und deshalb wohl als halbofficiell und zuverlässig zu betrachten, obgleich dieselben in manchen Punkten geflissentlich unbestimmt und unvollkommen erscheinen. Wenn es die Absicht des gedachten Herrn war, dem europäischen Publicum eine richtige Anschauung und Kenntniß seines interessanten Landes zu verschaffen, wie derselbe in seinem Vorworte bemerkt, so wäre vor Allem zu wünschen gewesen, daß neben den oben beigebrachten Mittheilungen über die politischen Zustände, und einige andere den Handel und Verkehr betreffenden Angaben, auf welche später zurückzukommen sein wird, auch detaillirtere Beschreibungen des noch so sehr unbekannten Landes selbst, seiner natürlichen Gestaltung, seiner Berge, Flüsse u. s. w. gegeben wären. Die trockene Aufzählung der Flüsse, Vulcane, Seen u. s. w. nach ihren Namen, ohne einmal z. B. ihre Aus-

mündung und ihre Bedeutung zu erwähnen, hilft dem wißbegierigen Fremden nicht viel. Über die bei dieſem Lande grade ſo wichtige wie intereſſante Configuration und das Verhalten der Gebirge und Hochthäler u. ſ. w., ohne welche vorläufige Belehrung manche Angaben über Productivität, Klima, Werth des Bodens und was dergleichen mehr, eigentlich ganz nutzlos ſind, beſchränkt ſich der Verfaſſer z. B. unter der vielverſprechenden Überſchrift: Physionomie du pays, darauf Folgendes zu ſagen: Les cordilières des Andes le traversent du sud au nord, occupant tout le centre, ou elles forment de grandes vallées et de plateaux délicieux, parsemés de volcans et de petits lacs. Entre le pied des montagnes et les côtes des deux mers, le terrain est bas et en plaine, de telle sorte que le pays est naturellement divisé en trois sections. Dann folgt eine bloße Namhaftmachung einer Anzahl von Flüſſen, Seen und Vulcanen; die Verſicherung, daß der Boden wegen der vielen Flüſſe ſehr fruchtbar ſei, und mit folgender Notiz über das Klima, hat man die ganze in 28 Zeilen enthaltene Beſchreibung des phyſiſchen Zuſtandes des Vaterlandes des Verfaſſers: Le climat est généralement très-pluvieux pendant sept mois dans l'année (avril à novembre); il est chaud et sain (?) sur le Pacifique; chaud, humide et malsain sur l'Atlantique; tempéré et très sain sur les plateaux de l'intérieur, ou le thermomètre ne varie que de 67 à 73° Fahrenheit dans l'année.

Die der gedachten Schrift beigefügte kleine Skizze einer Karte des Landes ſoll wohl eben nicht mehr beanſprechen, als die allgemeine Lage deſſelben in Central-Amerika zu veranſchaulichen, und wenn es auch gewiß richtiger iſt, ſich auf keine problematiſchen Angaben ganz unbekannter Gegenden einzulaſſen, ſo hätte doch wenigſtens der mittlere bekannte Theil des Staates etwas genauer und richtiger verzeichnet werden können. Dieſe Vernachläſſigung muß um ſo mehr auffallen, da eine frühere, wenn auch nur kurze, doch örtlich weit detaillirtere Beſchreibung nebſt Karte von Coſtarica,

welche ein Landsmann Molina's, der Colonel Galindo, ſchon 1836 der Royal geographical Society in London mittheilte, und welche im ſechsten Bande der Schriften dieſer Geſellſchaft veröffentlicht wurde, dem Verfaſſer des Coup d'oeil rapide nicht wohl unbekannt geblieben ſein konnte. Aus dem Bericht Galindo's, wie aus anderen ſpäteren Beſchreibungen des mittleren bewohnten Theiles, ergiebt ſich aber für dieſen folgendes natürliche Verhalten.

Für den mittleren, das ausgedehnte, wieder in mehrere Thäler und natürliche Abtheilungen zerfallende Plateau von San José und Cartago enthaltenden Theil des Landes bildet die Höhe bei Ochomogo, ſeitwärts von Cartago, die Waſſerſcheide für ſämmtliche Flüſſe, und zugleich die Scheidungslinie zwiſchen dem verſchiedenen klimatiſchen Verhalten der beiden Senkungen des Terrains nach Nordoſten und nach Südweſten. Der ſüdweſtliche Abfall geht von der Höhe von 5000 Fuß über dem Meere und dem angenehmen, geſunden Klima, in faſt unmerklichen Übergängen und ſanften Abhängen, bis zur Küſte und zu deren dürrem, heißem Klima hinab; auf der nordöſtlichen Seite dagegen ſind die Übergänge nicht nur ſchroffer, ſondern hat auch die ganze Natur einen andern Charakter. Hohe, durcheinander geſchobene Berge, reißende Bergwaſſer in tief ausgehöhlten Felſenbetten hinabſtürzend, im Winter große Felsblöcke und Baumſtämme mit ſich fortreißend; ſchroffe Felſenhöhen, tiefe Schluchten, und dicht daneben die ſchönſten und fruchtbarſten Ebenen charakteriſiren dieſe Gegenden. Der reißendſte dieſer Gebirgsflüſſe iſt der Reventaſon, der den Weg nach Matina ſo gefährlich macht, und der nach Anſammlung vielen Waſſers ſich durch zwei Bergzüge hindurch ſeinen Weg nach dem atlantiſchen Meere bricht. Weiter nach dieſer Küſte zu bildet der Fluß Matina in ſeinem ausgedehnten fruchtbaren Thale eine eigenthümliche Erſcheinung.

Der Fluß Matina wird in einer Entfernung von 30 Meilen von der Küſte gebildet durch die Vereinigung zweier Gebirgswäſſer, des Barbillo und Chirripo; erſterer iſt waſſerreicher, letzterer mit

ſtärkerem Gefälle reißender in ſeinem Lauf. Der Matina ſelbſt iſt in ſeiner ganzen Ausdehnung ein ruhiger Fluß, mit ebenem Bette und vollkommen ſchiffbar. In der Regenzeit ſtauen ſich nun unter gewiſſen Umſtänden, welche die Einwohner nach dem Wetter vorher zu ſagen wiſſen, die beiden Zuflüſſe des Matina gegenſeitig auf, ſo daß zuerſt der Barbillo über ſeine Ufer tritt und die rechte Seite des Thales überſchwemmt, bei zunehmendem Waſſer in dieſem Strome aber auch der Chirripo zum Überſchwemmen der linken Thalſeite gebracht wird. Dieſe regelmäßig wiederkehrende, mit den wechſelnden atmoſphäriſchen Niederſchlägen in den Bergen zuſammenhängende Erſcheinung verleiht ſowohl dem unteren Hauptthale des Matina (Plano de Bonilla), als auch den beiden oberen Flußthälern (den Planos de Bejuco und Aspe) durch den ſchlammigen Niederſchlag des Waſſers eine ganz beſondere Fruchtbarkeit. Den älteſten Überlieferungen nach findet dieſe Überſchwemmung nie öfter als einmal im Jahre ſtatt, der Zeit nach entweder im December oder Januar, kündigt ſich durch ein eigenthümlich nebeliges Wetter ſtets vorher an, und überſteigt im mittleren Theile des Thales von Matina nie die Höhe von 9 Fuß, bleibt aber häufig unter dieſer Höhe. Beim Zuſammenfluß der beiden Arme des Matina befindet ſich eine ſchwache Terrainerhöhung (Real), welche allein von der Überſchwemmung frei bleibt und im Centrum der drei Thäler liegt. Hier hat man ſchon einmal beabſichtigt eine Stadt zu gründen. Dieſe Überſchwemmungen hatten für die hier befindlichen Cacao-Plantagen noch den beſonderen Nutzen, die ſo ſchädlichen Maulwürfe zu zerſtören. Der untere Theil des Fluſſes Matina, nahe ſeiner Ausmündung in das Meer, ſteht aber wiederum mit der Hafenbucht von Moin am Saltcreek, dem einzigen guten Landungsplatz dieſer ganzen Küſtenſtrecke, durch einen zwar nur ſchmalen aber doch für Dampfſchiffe befahrbaren Canal in Verbindung. Dieſe Waſſerverbindung, von der einige glauben, daß ſie eine künſtliche Canaliſirung von den früheren Eingebornen herrührend ſei, die aber wohl wahr-

ſcheinlicher eine an allen dieſen Küſten ſo häufig vorkommende natürliche Lagunenbildung iſt, gewährt dann dem ganzen Thal von Matina bis nach Real, und in kleinen Böten ſelbſt den Barbillo und Chirripo noch hinauf, die ſo wünſchenswerthe natürliche Verbindung mit der Meeresſchifffahrt. Den Angaben Galindo's zufolge ſollen ſich dieſe für die Küſtenfahrt ſo vortheilhaften kleinen Lagunen noch weiter, längs der ganzen Küſte bis nach San Juan de Nicaragua hinziehen. Dieſes ganze Thal mit allen ſeinen natürlichen Vorzügen iſt gegenwärtig gar nicht oder doch nur von Indianern ſtellenweiſe angebauet, und gilt für beſonders ungeſund. Daß dieſes früher nicht in dem Grade der Fall geweſen, geht aus der vormaligen höheren Cultur deſſelben hervor.

Weiter nach Norden führen die Flüſſe San Carlos und Sarapiqui die Gewäſſer dieſer Seite des Gebirgabfalles dem Grenzfluſſe San Juan und durch dieſen dem atlantiſchen Meere zu. Die Gegenden, durch welche dieſe Flüſſe ihren Lauf nehmen, ſind noch gar nicht angebaut und im Innern wenig bekannt. Der Sarapiqui iſt einige 20 Meilen von ſeiner Einmündung aufwärts ſchiffbar.

Südlich vom Matina-Thale führen noch eine bedeutende Anzahl kleinerer Flüſſe ihre Gewäſſer theils direct dem Meere, theils der Lagune von Chiriqui zu, bis zu dem gleichfalls noch wenig bekannten Grenzfluſſe Chiriqui. Dieſe ganze ſüdlichere Küſte des Nordabfalls des Landes iſt, ſo wie die Umgebung der Chiriqui-Bucht oder der Boca del Toro, wie dieſelbe auch wohl ihrer Einfahrt nach benannt wird, gegenwärtig faſt nur von halbwilden Indianerſtämmen bewohnt, obgleich auch hier früher Anſiedelungen und Städte geweſen ſind. Auch die halbfabelhaften Goldminen von Tiſingal ſollen hier in der Nähe der frühen ſpaniſchen Stadt Eſtrella betrieben worden ſein. Das mit einem franzöſiſchen Coloniſations-Unternehmen am Golf Dulce am ſtillen Ocean neuerlich zur Sprache gebrachte Projekt der Anlage einer Straße von der Chiriqui-Lagune quer durchs Land wird, falls es zur Ausführung kommen ſollte,

auch über diese ganze Gegend und das Verhalten der Gebirge im Innern zuerst nähern Aufschluß geben.

Die Flüsse des südwestlichen Abhanges der Cordillere sind hier wie durchgängig in Centro-Amerika bei weitem unbedeutender, kürzer und wasserärmer. Selbst in dem Distrikt Guanacaste, wo ein größeres bewaldetes Flachland zwischen den Gebirgen und dem Meere vorhanden ist, als an der übrigen Küste, sind die in den Golf von Nicaya mündenden Flüsse nur unbedeutende Gewässer und nicht schiffbar. Der einzige größere, jedoch auch nicht schiffbare Strom ist der in zwei Hauptarmen und in mehreren Nebenflüssen vom Hauptplateau, von Cartago und Alajuela herabkommende Rio Grande.

Die größeren und bekannteren Vulkane Costarica's, deren Verhalten zu der Hauptcordillere noch ganz im Dunkeln und jedenfalls je nach ihrer Lage sehr verschieden ist, gruppiren sich theils um das südliche Ufer des Nicaragua-Sees, wo der Cerropelas, Miravalles, Rincon, Orosi, offenbar nicht mit der Hauptcordillere in Verbindung stehen, wohl aber ein für sich zusammenhängendes Gebirge zu formiren scheinen, theils stehen sie aber scheinbar auf der Cordillere selber, wie der Votas, Turrialba, Chirripo, Irasu und die noch unbekannten weiter südlich gelegenen. In ihren Höhen bewegen sie sich nach ungefähren Messungen zwischen 5000 und 11,000 Fuß. Die Vulkane Eradura und Barba gehören dagegen zu der Reihe der längst erloschenen, vereinzelt an der ganzen Südküste Centro-Amerika's vorkommenden, kegelförmig aus der Ebene sich erhebenden.

Der überhaupt vorhandenen civilisirten Bevölkerung von beiläufig 100,000 Seelen nach, und wenn man anstatt des ganzen weitläuftigen Gebietes, das in seinen gänzlich unbekannten Bergen und Thälern nur von jagenden und hin und wieder nomadisirenden einzelnen Indianerstämmen durchstreift wird, nur den einem gewissen Culturzustande bereits unterworfenen Theil in Betracht ziehen will,

beſchränkt ſich gegenwärtig die Republik Coſtarica nur auf die Hochebenen und Thäler des zwiſchen Cartago und Alajuela befindlichen mittleren Theils des Landes, nebſt dem ſüdweſtlichen Abfalle deſſelben nach der Bucht von Nicoya und dem nördlichen Grenzbezirke von Guanacaſte. Der Hafenort Punta Arenas, in der Nähe des früheren, als zu ungeſund ſeit 10 Jahren verlaſſenen Calderas, vermittelt auf dem ſtillen Ocean bisher allein die überſeeiſche Verbindung der vier auf dem Plateau gelegenen Städte mit der übrigen Welt, wie der Landweg durch Guanacaſte die Verbindung mit Nicaragua und den übrigen centro-amerikaniſchen Staaten herſtellt. Die früher lebhaftere Verbindung nach der andern Seite hin, längs der Südküſte nach Veraguas und Panama, ſcheint auch kaum mehr zu Lande ſtattzufinden. Wie alles dieſes, und ſämmtliche traurige Folgen der ſpaniſchen Vernachläſſigung und dadurch erzeugten Apathie und Indolenz, ſehr bald gehoben und das ganze ſchöne Land zur verdienten Anerkennung und Cultur gelangen könnte, wenn die eben begonnenen verſchiedenen dahin gerichteten Unternehmungen und Beſtrebungen des intelligenteren Theils der Bevölkerung Coſtarica's, zur nachhaltigen Ausführung gelangen, darauf wird ſpäter zurückzukommen ſein. Zunächſt wird es uns obliegen, von dem kleinen, aber romantiſch ſchönen und in Vergleich mit anderen centro-amerikaniſchen Zuſtänden in hoher Cultur ſtehenden Theile des Landes, auf welchen ſich das civiliſirte Leben der Republik concentrirt, eine etwas genauere Beſchreibung zu geben.

Iſt man in der Bucht von Nicoya entweder bei Caldera oder etwas weiter hinauf bei Punta Arenas gelandet, ſo hat man zuerſt die troſtloſe und unwirthſame, weil ſelbſt für die Eingeborenen ungeſunde Küſtenſtrecke von einigen Meilen zu paſſiren, und gelangt dann nach einem mehrſtündigen Ritt durch eine ebene, fruchtbare aber nur zur Viehzucht auf, von den Beſitzern gemiedenen einzelnen Pachthöfen benutzten Gegend, und nachdem man mehrere kleinere Flüſſe paſſirt hat, zu der boca de la montaña, zu dem Fuße

der dicht bewaldeten Berge von Agnacate und beginnt von hier bergan zu ſteigen. In dieſen Bergen betreibt ſeit 1821 eine Anglo-Costarican Economical Mining Company ein Goldbergwerk mit ſehr mäßigem Gewinn. Das Gold wird aus dem Geſtein, nachdem dieſes durch Maſchinen zerkleint iſt, auf dem Wege des kalten Amalgamations-Prozeſſes gewonnen. Auf dem höchſten Punkte des Berges, 6000 Fuß über dem Meere angelangt, hat man eine prachtvolle Ausſicht über den Golf von Nicoya nach dem ſtillen Ocean. Von hier ſteigt man wieder bergab und gelangt bald in eine freie wellenförmig-hügelige Gegend und nach einiger Zeit an eine großartige Bergſchlucht, in die ein ſteiler Weg 1500 Fuß hinab und an der anderen Seite wieder hinauf führt; der Bergſtrom, der in der Schlucht zwiſchen hohen ſenkrechten Felswänden hinrauſcht und über den jetzt eine ſolide Brücke führt, hat Ähnlichkeit mit den bekannten Trenton-Fällen. An dieſer Bergſchlucht ſteht die Garita de Rio Grande, das einzige Zollhaus der Republik, durch welches dieſer alleinige Weg zum Innern hindurchführt. Von hier an beginnt das Land ſchon einen Anſchein von Cultur anzunehmen, und lange bevor man nach der Stadt Alajuela kommt, liegen längs des Weges einzelne Landhäuſer von Adobe erbaut, weiß angeſtrichen, mit Gärten und Zuckerrohrfeldern umgeben und beſchattet von den großen Bäumen, welche regelmäßig den Fahrweg zu beiden Seiten einfaſſen.

Alajuela iſt eine Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern, hat eine ſchön gelegene plaza mit hübſcher Kirche und gutgebautem Stadthauſe (cabildo). Die Häuſer mit langer und niedriger Façade, haben durchweg breite Veranda's mit zierlich geſchnitzten hölzernen Balcongeländern. Die Bevölkerung beſteht faſt nur aus Weißen.

Heredia liegt 9 Meilen von Alajuela auf einem ſchon etwas höheren Plateau, ſonſt ganz der vorigen Stadt ähnlich, mit 8000 Einwohnern.

Einige Meilen weiter hin kommt man wiederum an ein ſchroffes Flußthal und nachdem man daſſelbe überſchritten, jenſeits auf

das eigentliche Tafelland von San José, dicht mit Kaffeplantagen beſetzt. Die regelmäßig eingetheilten, von blühenden Hecken eingefaßten und von breiten, mit grünem Raſen belegten Alleen durchſchnittenen Felder mit den ſchönen Durchſichten auf die entfernteren Berge, während gerade vor der hohe Vulkan von Cartago die Ausſicht abſchließt, geben dieſer Landſchaft, auch abgeſehen von dem erfreulichen Eindruck, den die neuerwachte Induſtrie und das Aufblühen des Landes macht, einen eigenen Reiz. Am Ende dieſes Plateaus und etwas tiefer liegend gelangt man nach San José, der jetzigen Hauptſtadt mit 20,000 Einw. Obgleich dieſe Stadt erſt ſeit der Conſtituirung des neuen Staates zur Hauptſtadt geworden, und daher weder königliche Gebäude noch alte Kirchen aufzuweiſen hat, vielmehr alles an derſelben einen ſehr republikaniſchen Anſtrich hat, ſo iſt ſie doch vielleicht noch immer die einzige Stadt in Centro-Amerika, die wirkliche Zeichen des Aufblühens und Fortſchrittes ſehen läßt. Sogar in der Bauart der Privathäuſer ſieht man hier, in dieſem Lande des alten Schlendrians und der indolenten Gewohnheit, ſchon Neuerungen und Verbeſſerungen eingeführt. Von San José führt eine gute Straße, zwiſchen einzelnen Villas und Cafetals und weiter hin bei einem Camposanto vorbei und durch einige reinlich gehaltene, beſſer als in den übrigen Staaten gebaute Indianerdörfer, nach dem 15 Meilen entfernten Cartago, der früheren Hauptſtadt und der älteſten Stadt Centro-Amerika's. Größere Kirchen und anſehnliche von hohen die Höfe einſchließenden Mauern flankirte Wohnhäuſer in den langen, geraden aber jetzt ziemlich verödeten Straßen geben dieſer Stadt ein impoſanteres Anſehen als das der jetzigen Hauptſtadt. Die Stadt hat 1841 durch ein Erdbeben bedeutend gelitten. Die Ausſicht auf den nahen Vulkan Jraſu trägt beſonders zur ſchönen Lage der Stadt bei. Der nach ungefähren Meſſungen 11,000 Fuß hohe Berg wird häufig der Ausſicht wegen, die man von ſeinem Gipfel auf beide Meere hin hat, von Einheimiſchen und Fremden beſtiegen. Wenn man Nachmittags von

Cartago ausgeht und in der letzten Hütte am Berge übernachtet, kann man des andern Morgens zeitig aufbrechend bequem den Krater erreichen und am ſelben Abend wieder in Cartago zurück ſein. Der untere Theil des Berges wird als beſonders gute Viehtrift benutzt, weiter hinauf trifft man nur Cedern und Dornengebüſch und zuletzt nur noch ſpärlichen Graswuchs bis man zu der Sand- und Lava-Region des Kraters gelangt, der ungefähr 2 Meilen im Umkreiſe mißt und, in ſeinen nackten Felſenwänden zerriſſen und zerklüftet, nur an einzelnen Stellen zugänglich iſt. Die Ausſicht auf beide Meere, die man von hier aus, gegen Nordweſten gewandt, in einem Blick überſchaut, indem man links den Golf von Nicoya, rechts das Meer bei San Juan ſieht, wird als überraſchend großartig geſchildert. Die letzte Eruption dieſes Vulkans ſoll 1723 ſtattgefunden haben.

Auf die vorſtehend beſchriebene, rings von Bergen eingeſchloſſene, von Schluchten und Gebirgswäſſern durchſchnittene, und in vier verſchiedene Plateaus und einige kleinere Seitenthäler geſchiedene, zwiſchen 4 und 5000 Fuß über das Meer ſich erhebende, in ihrer Längenausdehnung nicht viel über 40 Meilen längs des Hauptkammes der Cordillere ſich hinziehende Gegend beſchränkt ſich, mit geringeren weiteren Ausnahmen an der Südküſte, der ganze angebaute Theil von Coſtarica, und zwar ſeit der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Im Anfange dieſes Jahrhunderts gab Juarros die Bevölkerung derſelben folgendermaßen an: Cartogo mit 8337, San José 8326, Villa vieja 6657 und Villa Hermoſa 3890, oder zuſammen nicht völlig 30,000. Die jetzige Bevölkerung wird nach denſelben vier Städten und den zu jeder gehörigen kleineren Ortſchaften und Indianerdörfern von Sennor Molina angegeben: San José mit 31,749, Cartago mit 23,209, Heredia mit 17,289 und Alajuela mit 12,575, zuſammen mit beinahe 85,000 Einwohnern.

Die übrigen 15,000 Einwohner des Staates vertheilen ſich, den Angaben des Sennor Molina zufolge, mit ungefähr 10,000 auf den

neu hinzugekommenen Bezirk von Guanacaſte (Punta Arenas mit etwas über 1000 eingerechnet) und mit 5000 als wilde Indianer mit unbeſtimmten Wohnſitzen.

Die Provinz Guanacaſte, früher Bezirk von Nicoya genannt, unterſcheidet ſich in ſo fern von den weiter nördlich gelegenen Küſtenſtrichen Centro-Amerika's am ſtillen Ocean, daß, bei größerer Breite und größerer Entfernung der Kordillere vom Meere, dieſelbe ein weniger dürres, heißes Klima hat. Schon Juarros ſagt von dieſem Bezirk: »Das Land iſt ſehr fruchtbar, bringt aber wenig hervor, da es an Händen zur Bearbeitung des Bodens fehlt«; und giebt die ganze Bevölkerung auf 3000 Seelen an. Die jetzige Bevölkerung lebt, mit Ausnahme des einzigen nennenswerthen Fleckens Guanacaſte und einiger unbedeutender Dörfer wie Bagazes, Santa-Cruz und Nicoya, nur auf zerſtreuten meiſt größeren haciendas, auf denen neben dem Ackerbau hauptſächlich Viehzucht getrieben wird. Das Land iſt faſt durchweg, bis an die Grenze von Nicaragua hin und mit Ausnahme eines ſchmalen Küſtenſtriches, dicht mit Wald bewachſen, und wird vom Nicaragua-See durch die ſich hart am Seeufer hinziehende Kette der Vulkane Oroſi, Rincon und Miravalles getrennt.

Von dieſem bewohnbaren Theile des Staates durch weite unbewohnte Waldungen und Gebirge vollkommen getrennt, liegen am unteren Ende der Südküſte, unweit des Golfe dulce, noch die beiden größeren Dörfer civiliſirter Indianer, Terraba und Boruca, nebſt einigen anderen zerſtreuten haciendas und ranchos der Viehzüchter.

Als erſte unerläßliche Bedingung, um die auf dem mittleren Plateau von Coſtarica vorhandene Civiliſation und begonnene Cultur des Landes auch auf die entfernteren Thäler und Berge und die verſchiedenen mehr oder weniger günſtig gelegenen Küſtenſtriche an beiden Oceanen auszudehnen, ſtellt ſich nun ſogleich die Herſtellung der bis jetzt faſt gänzlich fehlenden Verbindungswege zwiſchen

den verſchiedenen Theilen heraus; auch iſt hierzu von Seiten der Bewohner während der letzten Jahre bereits der Anfang gemacht, und ſcheint der gute Wille, alle nothwendigen Verbeſſerungen in dieſer Beziehung vorzunehmen ſo weit die Kräfte des jungen Staates reichen, auch wirklich vorhanden. Um die Hauptſtadt San Joſé, die ziemlich in Mitten des Landes auf dem 4500 Fuß hoch gelegenen Tafellande liegt, mit den beiderſeitigen Küſten, und ſomit auch mit dem Innern, in gehörige ununterbrochene Verbindung zu bringen, ſind folgende theils von Alters her beſtehende, aber unvollkommene Wege zu verbeſſern, theils folgende andere neue Straßen zu eröffnen.

1. Von San Joſé nach Punta Arenas. Den Mittheilungen des Sennor Molina nach iſt dieſe früher nur für Maulthiere eingerichtete Straße in den Jahren 1844 bis 46 zu einer guten Fahrſtraße umgeſchaffen, über die durchſchneidenden Bergſtröme, anſtatt der früheren hölzernen, fünf neue ſteinerne Brücken erbaut, und ſind im Ganzen 150,000 Dollar für Herſtellung dieſer Kunſtſtraße von der Junta itineraria verwandt worden. Die Länge dieſer Straße beträgt 72 Meilen, und ſind zur Bequemlichkeit der Reiſenden in gewiſſen Diſtanzen öffentliche Gebäude zum Schutz der hier unterzubringenden Güter erbaut worden.

2. Von San Joſé nach San Juan de Nicaragua. Dieſe Verbindung geſchieht theils zu Lande, theils zu Waſſer auf den Flüſſen Sarapiqui und San Juan. An der ſchwierigen, 66 Meilen langen Straße von der Hauptſtadt, über einen 8000 Fuß hohen Bergrücken und über verſchiedene Bergſtröme, bis nach der Embarcadere am Rio Sarapiqui wird gegenwärtig gearbeitet. Der Waſſerweg beträgt dann noch 20 Meilen auf dem Sarapiqui und 25 Meilen auf dem San Juan bis zu deſſen Mündung ins atlantiſche Meer. Der Transport auf dieſen Flüſſen geſchieht jetzt mittelſt Ruderbarken auf ſehr unvollkommene Weiſe, doch würde der Einführung von kleinen Dampfbooten, bei Vorausſetzung einiger Auf-

räumungs-Arbeiten in den verwilderten Strombetten, nichts im Wege stehen.

3. Von San José nach Moin. Diese das fruchtbare Thal von Matina berührende alte Straße der früheren Handelsblüthe Costarica's, welche das obere Tafelland mit dem einzigen ziemlich guten Hafen der Ostküste zwischen San Juan und Boca del Toro in Verbindung brachte, ist später als Straße ganz aufgegeben, wie aus der Beschreibung des beschwerlichen hier stattfindenden Transports hervorgeht. Auch hier würde der eigentliche Straßenbau sich nur auf Überschreitung des Gebirges, bis nach Real hin (vielleicht 45 Meilen), beschränken, und von hier aus auf dem Matinaflusse und den Lagunen längs der Küste nach Moin hin der Transport zu Wasser geschehen können.

4. Von San José nach dem Golfe Dulce und nach Veraguas. Von dieser Verbindung sagt Sennor Molina: »Man übersteigt zunächst das Gebirge von Dota, nähert sich dann dem stillen Ocean, und geht längs der Küste, in abwechselnd größerer oder geringerer Entfernung vom Meere, nach den Dörfern Terraba und Boruca, und gelangt weiter hin nach der Grenze von Neu-Granada. Dieser Weg ist kaum mehr als ein schlechter Fußsteig, aber nicht so beschwerlich als der nach Matina. Er dient auch nur, um die administrativen Beziehungen zu den beiden genannten indianischen Dörfern zu unterhalten und zum Handel mit Maulthieren nach Panama. Die Reise mit unbelandenen Thieren dauert 15 Tage, und der Weg führt von San José bis zur Grenze fortwährend durch dichte und prächtige Wälder, in denen keine andere Ansiedelungen vorhanden, als die jener beiden Indianervölkchen.

5. Von San José nach der Chiriqui-Lagune oder dem Boca del Toro findet sich auf Colonel Galindo's Karte von Costarica eine projectirte neue Straße angegeben, von welcher jedoch neuerlich nichts verlautet hat.

Durch vorbenannte fünf Hauptstraßen würde die Hauptstadt

und deren Plateau aber vollständig mit den wichtigsten Hafenplätzen an beiden Meeren verbunden sein, mit der Bay von Nicoya und dem Golfe Dulce am stillen, sowie mit San Juan, Moin und Boca del Toro am atlantischen Ocean. Zur Verbindung mit den anderen centro-amerikanischen Staaten dient bisher der einzige unvollkommene Landweg durch Guanacaste längs der Küste nach Nicaragua, der während der trockenen Jahreszeit als Maulthierpfad ausreicht, während der nassen Zeit aber durch das Austreten der Flüsse beschwerlich und zum Theil unpractikabel wird. Von inneren Verbindungswegen sowohl längs der Küsten als quer durch das Land wird erst die Rede sein können, wenn hier die Ansiedlung und die projectirte Colonisation weitere Fortschritte gemacht haben. An eine zu eröffnende Straße vom Golfe Dulce nach der Chiriqui-Bucht ist bei Gelegenheit des französischen Colonisations-Projectes schon gedacht worden. Bei den großen Schwierigkeiten, welche jedoch sowohl Beschaffenheit des Bodens als auch Klima allem Wegebau entgegenstellen, wird die Verbindung der Küstenpunkte unter sich und mit den Binnenthälern, bei Voraussetzung einiger Hauptverbindungsstraßen durch das ganze Land, wohl immer das Meer und die Flüsse, soweit solche allenfalls schiffbar zu machen sind, bleiben.

Costarica verdankt die verhältnißmäßig zu den anderen Staaten Centro-Amerika's so viel besseren socialen und gewerblichen Zustände, nächst seiner isolirten Lage, die es vor der Einmischung der anderen Staaten in seine eigenen Angelegenheiten bewahrte, hauptsächlich dem Umstande, daß es seit der Unabhängigkeit von Spanien zu verschiedenen Zeiten an der Spitze der Regierung Männer hatte, die, wenn auch auf ziemlich despotische Weise verfahrend, es doch verstanden, die wahren Interessen der kleinen Republik zu fördern, und durch Aufrechthaltung der Ruhe zwar nicht auf gesetzlichem, sondern auf gewaltsamem Wege doch wenigstens der Industrie zeitweilige ruhige Perioden für ihre mögliche Entwickelung ver-

schafften. So unter der achtjährigen Regierung Mora's, und unter den folgenden etwas kürzeren Dictaturen von Carillo und Alfaro. Wenn daher auch diesem Staate noch manche innere Kämpfe bevorstehen, ehe die Bürger desselben zu wirklich freien, gesicherten demokratischen Zuständen gelangen, so werden diese künftigen Revolutionen doch hoffentlich, analog den bisher stattgefundenen, auf eben so unblutigem Wege vor sich gehen. Hierfür bürgt der ruhigere Charakter der gewerbfleißigen Bewohner und das Übergewicht der weißen Bevölkerung.

Mit dem Nicaragua-Canal, in Verbindung mit den ausgedehnten Colonisations-Projecten der gegenwärtigen Regierung von Costarica, eröffnet sich im günstigen Falle des Gelingens vorzugsweise für diesen Staat eine ganz neue, außerhalb aller Berechnung liegende Zukunft des Aufschwunges und der räumlichen Ausdehnung.

6. Mosquitia.

Unter dieser erst in neuerer Zeit aufgekommenen Benennung, der manchmal sogar lächerlicherweise der Titel eines Königreichs hinzugefügt wird, versteht man gewöhnlich den am atlantischen Meere gelegenen Küstenstrich Centro-Amerika's vom Escondido-Fluß in nördlicher Richtung bis zum Cap Gracias a Dios, und von hier in westlicher Ausdehnung bis zum Cap Honduras, mit einem Hinterlande von ganz unbestimmter und noch völlig unbekannter Größe. Richtiger bezeichnet selbst Brooke's Gazetteer von 1827 dasselbe nur »als einen Landstrich am atlantischen Ocean, der die östlichen Theile von Honduras und Nicaragua umfaßt.« Der im Innern nur an den oberen Läufen der größeren Ströme von einzelnen, wenig zahlreichen, halbwilden Indianerstämmen, an den Küsten von hierher geflüchteten Maroon-Negern und den Mischlingen derselben mit den Indianer-Weibern, und außerdem nur von wechselnden Ansiedlern aller Farben und Nationen bewohnte Küstenstrich gehörte eben so gut wie mehrere andere nur von wilden Indianern bewohnte Landstriche im Norden und Süden Centro-Amerika's zu dem früheren Königreich Guatemala, unter den Distriktsnamen Tolagalpa und Taguzigalpa, folglich auch nach der Freimachung des Landes zu den Gebieten der verschiedenen einzelnen Staaten, und zwar in seinem südlichen Theile zu Nicaragua, in seinem nördlichen zu Honduras. Durch den Umstand jedoch, daß diese zum Theil sehr ungesunden niedrigen Küsten, die selbst von den Ureinwohnern des Landes n'

bewohnt gewesen, auch von den Spaniern gänzlich vernachlässigt wurden, in späterer Zeit sogar durch die zunehmenden Seeräubereien die wenigen an der südlichen Küste vorhandenen Häfen, namentlich der von San Juan de Nicaragua, verödet wurden, und dann diese Küsten ein Zufluchtsort der Maroon-Neger und Abenteurer aller Art wurden, bildete sich hier ein von den zufälligen politischen Zuständen des übrigen Landes unabhängiges Ansiedler-Verhältniß schon zur spanischen Zeit, aus welchem zu verschiedenen Malen, und neuerlich auf eine gegen die centro-amerikanischen Staaten ganz unbillige früher unerhörte Weise, England gewisse Oberherrschafts-Rechte an diesen Küsten und deren Häfen herleiten und geltend machen will. Die ganze ziemlich bekannte Comödie mit dem von einigen Landspeculanten erfundenen König der Mosquito-Indianer, die als solche gar nicht existiren, sondern ein zusammengelaufener Haufen von Negern und Mulatten sind, ist selbst der perfiden Diplomatie des foreign office unwürdig, und als solche von den verständigeren Engländern selbst längst verdammt, wäre auch in Beziehung auf die nördlicheren Ansiedlungen an der Küste ziemlich irrelevant, wenn die Anmaßungen der handvoll Abenteurer und Speculanten, von denen alle Umtriebe ausgehen, sich nicht sogar auf den unbestreitbar zu Nicaragua gehörenden Hafen von San Juan ausgedehnt hätten, und England sich hätte verleiten lassen, diesen Raub an dem schwachen Staate zu begehen, und somit dem Projecte der Canalverbindung wieder ernstliche Hindernisse in den Weg zu stellen. Da diese Mosquito-Schutzfrage noch zu den ernstesten Verwickelungen zwischen den größeren Seemächten führen kann, so wird eine detaillirtere Beschreibung dieses, wenn auch bis jetzt noch ziemlich uninteressanten, doch der Ausdehnung nach ansehnlichen Theils Centro-Amerika's um so mehr am Platze sein. Auf die politische Frage wird im zweiten Theile besonders zurückzukommen sein.

Das den gewöhnlich auf den Karten verzeichneten imaginären

Grenzlinien nach ungefähr 140 Meilen breite und 280 Meilen lange Gebiet des fabelhaften Königreichs ist sicher noch auf keinem Punkte der dasselbe gegen Osten und Norden einschließenden Küsten über 50 Meilen weit ins Innere hinein bekannt, oder in neuerer Zeit von einem Europäer betreten worden. Der die Wasserscheide bildende Kamm der Haupt-Cordillere scheint sich von der Unterbrechung derselben durch den San Juan-Fluß erst in nordwestlicher und dann beinahe nördlicher Richtung hinzuziehen und später an der Grenze des Staates Honduras sich plötzlich nach Westen zu wenden. Bei der sich ziemlich gleichbleibenden größeren Entfernung des Hauptgebirges vom atlantischen Meere, und der durchweg waldigen, von der Küste aus allmählig sich erhebenden Beschaffenheit des breiten Vorlandes, befinden sich hier auch größere Ströme als auf der westlichen Seite der Cordillere. Unter den zahlreichen Küstenflüssen sind aber besonders drei, größere getrennte Flußgebiete bildende Ströme zu bemerken, an deren, natürliche Häfen bildenden Ausmündungen auch alle bisherigen bleibenderen Ansiedelungsversuche stattgefunden haben. Diese Ströme in ihrem jetzigen natürlichen Zustande, selbst für Barken nur ungefähr 50 bis 60 Meilen von der Mündung aufwärts schiffbar, sind in ihrem oberen Laufe nur wenig bekannt. Der südlichste derselben, der Rio Escondido oder Bluefield, wie die Holländer oder Engländer diesen Strom getauft haben, entspringt in der Nähe der bewohnten Hochlande von Nicaragua und läuft der Richtung der Hauptcordillere ziemlich parallel dem Meere zu. Der bedeutendste Strom Mosquitia's ist jedoch der das Land in seiner Diagonale, in nordöstlicher Richtung durchziehende Pantasma oder Wanr-Fluß, der bei seiner Ausmündung das Vorgebirge und den Hafen von Gracias a dios bildet. Auch die Quellen dieses Flusses findet man, auf den hier wohl ganz unzuverlässigen Landkarten, gewöhnlich in den oberen Distrikten Nicaragua's bei Segovia angedeutet. Der dritte größere Strom, der Rio Tinto, an dem sich die meisten indianischen Niederlassungen finden, der ziemlich

direkt nach Norden fließend bei dem Cap Cameron ausmündet, ist aus früher hier stattgefundenem Verkehr nach dem Innern von Honduras hin, auch in seinem oberen Laufe und in seinen Nebenflüssen etwas besser bekannt.

Außer diesen ansehnlichsten und bekanntesten drei Strömen möchten für nähere Untersuchung noch folgende keineswegs unbedeutenden Flüsse besondere Beachtung verdienen. An der Nordküste der Patook und Caratasco, an der Westküste der Wawa und Pearl-Fluß. Den besseren Karten nach sind es nämlich diese vier Flüsse, welche die ansehnlichsten der längs der ganzen Küste sich hinziehenden Lagunen bilden; so der Patook die Brewers-Lagune, der Caratasco den See gleichen Namens u. s. w. Diese der ganzen Ostküste Central-Amerika's eigenthümliche Lagunenbildung kann späterhin, wenn erst bleibender Anbau und Cultur diesen Küsten das Unwirthliche und das Schädliche der klimatischen Einflüsse in etwas benommen, zu zweckmäßiger innerer Wasserverbindung benutzt werden, und verdient, ihrer bedingenden Ursachen wegen und des Einflusses derselben auf die Barren der Ströme einer genaueren Untersuchung unterzogen zu werden.

Die vom Cap Honduras erst westlich, dann südlich sich weit hinziehenden Küsten unterliegen aber in Beziehung auf das unmittelbar dahinter liegende Land ganz verschiedenen Bedingungen, und ist dieser Umstand bei der allgemeinen Beurtheilung derselben, oft nach einer einzelnen Localität als Beispiel für das Ganze, zu häufig übersehen worden. Die nördlichen Küsten sind in ihrem Verhalten ziemlich denen des benachbarten Staates Honduras ähnlich, mit dem Unterschiede, daß die auch hier zu beiden Seiten des Rio Tinto an die Küste herantretenden Berge nur noch eine Höhe von 3 bis 4000 Fuß erreichen, und weiter hin nach dem Cap Gracias zu immer niedriger werden. Zwischen dem Wanx- und Wawa-Flusse kommen noch Höhen von 1000 bis 1500 Fuß in der Nähe der Küste vor, während weiter südlich die Ostküste auch in größerer Entfernung

vom Meere ganz flach wird. Dieser flache und ungesundeste Küstenstrich geht dann weiter hin bis in die Nähe von Bluefield, wo die Berge, zugleich mit der, dem atlantischen Meere sich nähernden Cordillere, auch an der Küste wieder höher werden, und nach dem San Juan-Flusse zu in Höhen von 1200 bis 2600 Fuß näher an das Meer wieder hinantreten. Daß der Boden an diesen Küsten und in den waldigen Flußthälern, so wie selbst in den sandigen Savanen, durchweg äußerst fruchtbar ist, und daß sämmtliche Erzeugnisse eines tropischen Klimas, mit Ausnahme derer, die eine zu große Feuchtigkeit nicht vertragen, hier vorzüglich gedeihen und reiche Erndten geben, bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung.

Alle an diesen Küsten bisher versuchten europäischen Niederlassungen und noch jedesmal verunglückten größeren Ansiedelungen, von denen nur noch einzelne Überreste und die von ihnen hervorgerufenen unbedeutenden Ortschaften der eingewanderten Neger und Farbigen an denselben Orten vorhanden sind, beschränken sich im wesentlichen auf die schon erwähnten drei Flußmündungen.

1) La Crieva, am Rio Tinto oder Blackriver-Settlement der Engländer, hat die älteste Geschichte der flüchtigen und ungeregelten Ansiedelung und des Verkehrs der Europäer mit den Indianern des Innern, behufs des Handels, seit Anfang des 18ten Jahrhunderts. Jefferys sagt von diesem Ort in seinem 1762 veröffentlichten West-India-Atlas: »Die Mündung dieses Flusses, den die Spanier Rio Tinto nennen, der einzige Hafen von Roatan bis zum Cap Gracias, war über 60 Jahre lang der Zufluchtsort der Holzfäller, wenn diese von den Spaniern von der Ostküste von Yucatan verjagt wurden, um hier abzuwarten bis die Spanier wieder weggegangen waren. Da diese Vertreibungen sich unvorhergesehen öfter wiederholten, so pflegten die Schiffe, welche nach der Bay von Honduras kamen um Holz zu laden, erst im Rio Tinto anzufragen wie die Sachen ständen, um sich mit ihrer Weiterreise danach zu richten. Holzfäller, Matrosen, Deserteure und Abenteurer aller Art

fanden ſich hier nach und nach zuſammen und fingen bald einen Handel mit den Spaniern des Inlandes an.« — Während der Jahre 1730 bis 1763 hat jedoch allein hier eine geordnete engliſche Anſiedelung beſtanden, unter dem Schutze der Flotte in Weſtindien und mit der Abſicht einer bleibenden Niederlaſſung. Im Jahre 1788 räumte England aber zuletzt, vertragsmäßig gegen Spanien verpflichtet, dieſe Anſiedelung gänzlich, und alle ſpäteren Coloniſations-Verſuche ſind nur Privatſpeculationen, meiſt auch nur Handelsunternehmungen ohne allen bleibenden Erfolg. Die letztere größere Unternehmung der Art war ein Verſuch der British-Central-American-Land-Company, die Emigration hierher zu lenken und unter dem Namen Victoria eine neue Colonie hier zu gründen. Dieſer Verſuch, der auch keine weiteren Folgen gehabt, fällt in die Jahre 1839—41, hat aber wenigſtens neuere etwas zuverläſſigere Auskunft über dieſen Platz verſchafft.

Auf der Barre des Fluſſes ſind in der trockenen Jahreszeit oft nur 5 bis 6 Fuß Waſſer, in der naſſen Zeit und nachdem der angeſchwollene Strom die Rinne wieder etwas ausgetieft hat, 8 bis 9 Fuß. Die ſeitwärts liegende Lagune hat, ſo wie der Fluß ſelbſt, eine durchſchnittliche Tiefe von 12 Fuß. Der ſandige Strand zu beiden Seiten der Flußmündung hat eine ungefähre Breite von 200 Fuß, und hinter demſelben beginnt eine mit Buſchwerk und Bäumen bewachſene fruchtbare Ebene, ſich bis zu den mit der Küſte parallel laufenden Lagunen erſtreckend. Hier am Ufer der Lagunen waren ſowohl die früheren als die letzten Anſiedelungen gelegen, und zu beiden Seiten längs des Waſſers, ſo wie an den oberen Ufern des Fluſſes haben ſich die hier hauſenden Indianer, Neger, Mulatten und einzelne Europäer in zerſtreuten kleinen Anpflanzungen und Hütten von Alters her angebauet. Weiter landeinwärts ſind jedoch noch niedrigere ſumpfige Gegenden, und ſcheint dieſer bisher noch immer zur Station der erſten Anlage hier gewählte Platz, wenn auch für den Handel mit den umwohnenden Küſtennegern und den

Indianern am oberen Fluſſe günſtig, doch keine geſunde Lage zu haben. Weiter landeinwärts erhebt ſich das Terrain ziemlich raſch, und der 3500 Fuß hohe Berg Poyas, oder der Sugarloaf der Anſiedler, liegt nur ungefähr 10 Meilen von der Küſte entfernt. Vom See aus gewähren die bis zur Spitze mit dichter Waldung bedeckten Berge, den Hintergrund der flachen Küſte bildend, einen erfreulichen Anblick. Die vom November bis Februar hier herrſchenden Nordwinde und gelegentlichen Stürme machen während dieſer Zeit die Küſte äußerſt gefährlich für die Schifffahrt. Von Mai bis October mildert dagegen der regelmäßig wehende Oſt-Paſſat die Hitze und macht das Klima an der Küſte angenehm. Auguſt und September ſind die heißeſten Monate, in denen allein Windſtillen vorkommen.

2. Cap Gracias a Dios. Das offenbar durch den Wanrfluß im Laufe der Zeiten gebildete, weit vorſpringende ſandige Vorland, durch welches der Hauptſtrom jetzt ſeinen Ausfluß ins Meer findet, während Nebenarme deſſelben ſich in die durch eine vorliegende Inſel gebildete Hafenbucht ergießen, iſt weniger von Europäern und gar nicht von Indianern, ſondern faſt allein von den Sambo-Negern und deren vermiſchte Nachkommenſchaft auf liederliche Art angeſiedelt worden. Die geſchützte weite Hafenbucht iſt nur für kleinere Fahrzeuge durch die beiden verſandeten Einfahrten zugänglich, während größere Schiffe auf der gegen Norden geſchützten Rhede bleiben müſſen. Der ziemlich tief ins Land hinein ſandige Boden, der ſpäter in fruchtbare Savanen übergeht, ſo wie die den Seewinden offene Lage des Orts, machen denſelben weniger ungeſund, als man den Umſtänden nach annehmen ſollte. Obgleich auch hier von Zeit zu Zeit ſich einzelne Europäer des Handels halber niedergelaſſen haben, ſo beſteht die eigentliche Bevölkerung doch nur aus halbwilden, vom Schildkrötenfang auf den benachbarten Kays größtentheils lebenden, dem Trunke ergebenen Farbigen der verſchiedenſten Abſtufungen. Dieſe Mulatten und Sambos, von der engliſchen Diplomatie Mosquito-Indianer getauft, ſind nur die Nach-

kommen der in den früheſten Zeiten des afrikaniſchen Sklavenhandels entweder direct durch Schiffbruch, oder indirect über die weſtindiſchen Inſeln hierher gelangten Neger von den Küſten Afrika's. Daß es den Nachkommen dieſer an und für ſich ſchon phyſiſch-kräftigeren Raçe nach vielfacher Kreuzung mit dem weißen Buccanierblut aller Nationen, an den Küſten und auf den nahen Felſenriffen lebend und ſich dem abhärtenden Seeleben als Hauptbeſchäftigung ergebend, bald gelingen mußte, über die furchtſameren Indianer zu dominiren, ſobald letztere in ihren Bereich kamen, iſt ſehr natürlich, und haben dieſe Sambos ſchon lange vorher, ehe es den Engländern einfiel ihnen einen König zu geben, um dieſem nachher das Land für einige Fäſſer Rum wieder abzukaufen, verſchiedentlich verſucht, die wirklichen Eingeborenen förmlich zu ihren Sklaven zu machen. Als ſolche ſind nur zu betrachten, die unter verſchiedenen Stammbenennungen, wie Valientes, Towkas und andern, nur im Innern und an den oberen Flußthälern lebenden Nachkommen und ſchwachen Überreſte jener zahlreichen Indianer, an denen die Spanier im 16ten und 17ten Jahrhundert ihre Bekehrungs- und Civiliſations-Verſuche mit geringem Erfolge anſtellten. Dieſe Nachkommen der Ureinwohner des Landes ſind kupferfarbig, mit ſchlichten Haaren und von derſelben Raçe, wie die Indianer von Guatemala und dem übrigen Centro-Amerika, die nirgends die Küſten bewohnt haben. Die Cariben endlich, die an der Nordküſte vom Cap Gracias bis nach Omoa in Honduras hin in einzelnen kleinen Dörfern angeſiedelt vorkommen, ſind eine in ſpäterer Zeit von den Inſeln herübergekommene Miſchraçe auch mit vorwiegend afrikaniſchem Typus und, wie es ſcheint, mit größerer Neigung und Sinn für geregelten Anbau des Landes. Die Unfähigkeit der durch den Küſtenhandel und den hierbei freigebig geſpendeten Rum der Engländer völlig demoraliſirten Sambos zu einem geregelten Anbau des Landes und zu civiliſirteren Zuſtänden geht aus allen Berichten, ſelbſt der für dieſelben eingenommenen Reiſenden klar genug hervor, ſo wie aus

dem verfallenden Zustande der Ansiedelung derselben am Cap Gracias. Weiter den Wanxfluß hinauf, an einem Orte, Wasla genannt, soll die Residenz des vorigen sogenannten Königs von Mosquitia gewesen sein; der jetzige ist der Beschreibung nach ein des Namens Quaggo sich erfreuender, ziemlich dunkler Mulattenjüngling.

3. Bluefield, an der Westseite der vom Flusse gleichen Namens an der Küste gebildeten großen Lagune gelegen, scheint dieser Platz allein längs der ganzen Küste einer etwas besseren geregelteren europäischen Ansiedelung sich rühmen zu können. Hier war auch früher der Sitz der englischen Consuls, d. h. des eigentlichen Regenten von Mosquitia, und zugleich das Hauptquartier aller hierauf bezüglichen Intriguen und der dabei Betheiligten, welche sich jedoch in neuester Zeit sammt dem jetzigen englischen Vice-Consul nach dem wichtigeren San Juan de Nicaragua oder, wie die Engländer den Ort umgetauft, nach Greytown verfügt haben.

Die Küsten bei Bluefield sind, wie schon bemerkt, nicht mehr so flach wie weiter nördlich; die sich zur Ansiedelung wohl eignende Halbinsel, welche nördlich die Lagune abschließt, liegt schon 120 Fuß über dem Meere; weiter landeinwärts erhebt sich das Land schon zu Bergen von einigen Tausend Fuß Höhe. Die Hafenbarre soll angeblich 13 bis 14 Fuß Wasser haben, die Lagune in ihrem Fahrwasser 20 Fuß, und der Fluß 60 Meilen aufwärts schiffbar sein. Eine im Jahr 1846 versuchte Ansiedelung von einigen Hundert hierher verschlagenen deutschen Auswanderern, die in der Nähe von Bluefield einen Ort, Carlsstadt, gegründet hatten, ist nach einigen Jahren precären Bestehens aus verschiedenen, nicht dem Klima, sondern lediglich den Eingeborenen zur Last fallenden Ursachen wieder verlassen worden.

Außer den genannten drei größeren Niederlassungen bestanden im vorigen Jahrhundert noch einzelne zerstreute Handelsetablissements der Engländer in Sandy-Bay, Pearl-Kay, Corn-Islands, Punta

Gorda, Brewers-Lagoon, Plantain-River, Miztizo-Creek und anderen meiſt auf den kleinen Inſeln und Riffen längs der Küſte gelegenen Punkten, die aber jetzt meiſt verlaſſen ſind oder wenigſtens für den Handel keine Bedeutung mehr haben, und eben ſo wenig zu Anſatzpunkten größerer Niederlaſſungen ſich geſtalten werden.

Die Geſammtbevölkerung von Mosquitia, oder ſelbſt nur der Mosquito-Küſte, iſt begreiflicher Weiſe mit gar keiner annähernden Genauigkeit anzugeben, möchte aber wohl ſchwerlich über 2 bis 3000 Einwohner betragen, wenn man die zerſtreut im Innern lebenden Indianer außer Betracht läßt.

7. Balize.

Dieſe zu Guatemala, der geographiſchen Lage nach, in demſelben Verhältniß wie die Mosquito-Küſte zu Honduras und Nicaragua ſtehende engliſche Niederlaſſung an der nördlichen Küſte der Bay von Honduras, befindet ſich politiſch in einer ganz eigenthümlichen Stellung zu Centro-Amerika. Der Sage nach datirt ſich die Entſtehung der europäiſchen Beſitznahme dieſes vereinzelten Punktes längs der ganzen Oſtküſte dieſes Theiles von Centro-Amerika aus den Zeiten des Buccanier-Unweſens in dieſen Meeren her, und iſt dieſelbe unter den vielen ähnlichen Seeräuber-Etabliſſements des 17ten Jahrhunderts auf den Inſeln und Küſten des Caribiſchen Meeres die einzige, die ſich, unter ſpäter etwas veränderter Form und mit einigem Schein des tractatmäßig erworbenen guten Rechts, bis auf die jetzige Zeit erhalten hat. Vom Schotten Wallace, der zwiſchen den hier die Küſte beſonders gefährlich machenden Corallen-Riffen und kleinen Inſeln ſeine Beute in Sicherheit brachte und ſich gegen die Spanier mit Glück zu vertheidigen wußte, ſoll ſich auch die ſpäter corrumpirte Benennung der Niederlaſſung herſchreiben. Als ſpäter der Handel mit Mahagoniholz zunahm, und aus dem Fällen der Bäume und dem Verſchiffen der Blöcke nach England ein regelmäßiges Geſchäft entſtand, dauerten die Streitigkeiten zwiſchen den Holzfällern und den Spaniern, die wiederholt die Engländer von den Küſten verjagten, fort, bis 1786 bei dem Frieden von Verſailles die Angelegenheit dahin geordnet wurde, daß Spanien vertrags-

mäßig den Engländern gestattete, zwischen den Flüssen Balize und Hondo, auf eine Ausdehnung von 18 Leguas, frei Holz fällen zu dürfen, jedoch ohne dadurch irgend ein Souverainitätsrecht über das Land den Engländern einzuräumen, und mit ausdrücklichem Verbot, hier Befestigungen anzulegen. Seitdem ist denn von Seiten Englands hier eine förmliche Colonie und ein Enterpot für seinen Handel mit Centro-Amerika angelegt worden.

Das Verbot oder vielmehr die eingegangene Verpflichtung, keine Fortificationen an dieser Küste anzulegen, haben die Engländer bekanntlich dadurch zu umgehen gewußt, daß sie den in früherer Zeit regelmäßig in Ballast ausgehenden Schiffen befahlen, denselben an einem bestimmten Orte in der Nähe der Küste auszuwerfen, und auf diesem Grunde, als nicht spanischem, sondern englischem Boden, später ein Fort errichteten. Die Grenzbestimmungen wurden auch später nie geordnet und konnten es nach dem unbekannten Innern hin auch füglich nicht; doch auch an der Küste haben die Engländer sich ganz beliebig ausgedehnt und wird jetzt als Südgrenze der Colonie gewöhnlich der nur 10 Meilen von der Einfahrt zum Golfe dulce entfernte Sarstoonfluß angenommen. Die centroamerikanischen Staaten haben später, als in die Rechte Spaniens eintretend, gegen die Besitznahme dieser Küstenstrecke englischer Seits protestirt, geregelt ist die Angelegenheit auch jetzt noch nicht. Eine Zukunft hat diese Niederlassung an einer ungesunden Küste jedoch schwerlich, die Ausbeutung des Innern wird immer schwieriger, da an den unteren Flußläufen die Mahagonibäume schon selten werden, und der Transport aus dem Innern und den höheren Bergen zu beschwerlich wird, um ein lohnendes Geschäft zu treiben; die bisherige Wichtigkeit Balize's als Handelsplatz für das Innere Centro-Amerika's muß aber bei einiger Energie der Bewohner in Eröffnung anderer bequemerer Handelswege sogleich aufhören.

Balize, der einzige nennenswerthe Platz der ganzen Küstenstrecke, liegt am Ausflusse des Stromes gleichen Namens, zu beiden

Seiten der Ausmündung. Eine Brücke über den Strom verbindet beide Theile der Stadt, die eigentlich nur aus einer längs des Strandes sich hinziehenden Reihe von Holzhäusern auf Pfählen besteht. Am einen Ende liegt das stattliche Haus des Gouverneurs, am andern die Baracken des aus afrikanischen Negern bestehenden Regiments. Vor der Mündung des Flusses liegt das erwähnte kleine Fort. Die ganze Umgegend ist sumpfig und flach wie die Küste; in Entfernung von einigen Meilen schließt undurchdringlicher Wald die Ansiedelung von allen Seiten ein, und die einzige Verbindung mit dem Innern findet auf dem für kleine Boote ziemlich weit aufwärts schiffbaren Flusse statt. Die Quellen des Balizeflusses sind unweit denen des Usumasinta oder Rio de Santa Isabel, wie er anfangs heißt, an dem Ostabhange des Bergrückens, der im Innern von Verapaz die Wasserscheide der nach Osten und Nordwesten fließenden Gewässer bildet.

Die Bevölkerung von Balize beträgt, die nur einen Theil des Jahres anwesenden Holzfäller und die an einigen anderen Küstenpunkten zerstreut Wohnenden eingerechnet, 6—7000 Seelen, der großen Mehrzahl nach Farbige und unter diesen meist Neger. Für Fremde ist das Klima äußerst gefährlich, die bösartigsten Fieber erzeugend und gilt selbst unter den Eingeborenen als der ungesundeste Platz in ganz Centro-Amerika. In der heißen Jahreszeit, nur durch den Seewind erträglich gemacht, flüchten sich die wohlhabenderen Einwohner dann auch sämmtlich auf die zehn bis fünfzehn Meilen von der Küste entfernten Kays oder kleinen Inseln nach ihren Landhäusern.

Zweiter Theil.

Die Verbindung der beiden Oceane durch die Isthmen Central-Amerika's.

Auch für dieſe, ſeit ihrer erſten Anregung nunmehr grade 300jährige Frage haben die letzten ereignißreichen Jahre die endliche Entſcheidung und demnächſtige baldige Erledigung herbeigeführt. Ein Rückblick auf die verſchiedenen im Laufe der Zeiten zur Sprache gebrachten Ideen, Projekte und ſtattgefundenen Unterſuchungen, um durch die ſchmäleren Landſtriche Mittel-Amerika's eine ſchiffbare Verbindung des atlantiſchen mit dem ſtillen Oceane herzuſtellen, wird darum jetzt auch an und für ſich von mehrfachem Intereſſe ſein. Zwar wird Centro-Amerika im engeren Sinne in ſeinen politiſchen und Cultur-Intereſſen nur durch die eine der projektirten Verbindungen direct berührt, während die eigentlichen beiden Iſthmen Mittel-Amerika's, welche zugleich deſſen natürliche Grenzen bilden, zum Gebiete der Republiken Mexico und Neu-Granada gehören. Bei den indirecten mannigfachen Beziehungen, in denen auch dieſe Verbindungslinien mit den künftigen Zuſtänden der Republiken Centro-Amerika's ſtehen, und auch der intereſſanten Vergleichung dieſer, zwar ähnlichen Bedingungen unterliegenden, aber doch in ihrem natürlichen Verhalten ſo ungleichen Localitäten halber, ſchien eine umfaſſendere Zuſammenſtellung aller auf die gedachte Frage bezüglichen Projekte und deren Geſchichte hier am Orte.

Die erste Idee einer künstlich herzustellenden Verbindung der Küsten des atlantischen Oceans mit denen des stillen Meeres fällt schon in die früheste Zeit der Entdeckung Amerika's. Die kühnen und unternehmenden Conquistadoren mußten bald auf diesen Gedanken kommen, nachdem die wiederholten vergeblichen Küstenfahrten sie von der vorgefaßten Meinung einer vorhandenen natürlichen Verbindungsstraße zurückgebracht hatten. So richtete schon Cortez seine Aufmerksamkeit auf den Isthmus von Tehuantepec, Davila auf den Nicaragua-See und Francisco Pizarro auf die Landenge von Panama; freilich nur, um fürs erste die besten Transportwege über das Festland zu ermitteln. Lopez de Gomarra war aber der erste, der im Jahre 1551 in seinem Geschichtswerke über Indien jene ebengenannten drei Punkte auch als die, für Herstellung einer schiffbaren Verbindung der Meere allein geeigneten, schon damals ausdrücklich hervorhob, und die Möglichkeit eines solchen Unternehmens bevorwortete. Dagegen bemerkte aber dann der Jesuit José de Acosta in seiner Historia natural de Indias in Bezug auf den Isthmus von Panama: »Einige Leute haben davon geredet, diese Entfernung von 16 Leguas, von Nombre de dios nach Panama, zu durchstechen, um die beiden Meere zu verbinden und so die Reise nach Peru zu erleichtern, aber meiner Ansicht nach liegt es gänzlich außer den Grenzen der menschlichen Macht, diesen gewaltigen Damm von Bergen und harten Felsen zu durchbrechen, welchen Gott zwischen die beiden Meere gesetzt hat; und selbst wenn es möglich sein sollte dieses auszuführen, so möchte die Strafe des Himmels zu fürchten sein für die Vermessenheit, die weisen Schöpfungen der Vorsehung auf dieser Erde verbessern zu wollen.«

Daß in den folgenden zweihundert Jahren des traurigen Pfaffenregiments und der schmählichen Colonialpolitik Spaniens alle dergleichen Ideen und Projekte völlig in Vergessenheit und Nichtbeachtung kamen, erklärt sich leichter, als die bis auf neueste Zeit fortdauernde gänzliche Unwissenheit, in welcher das ganze europäi-

sche Publicum über die wirkliche natürliche Beschaffenheit und das genauere örtliche Verhalten dieses wichtigen Theiles der neuen Welt verbleiben mußte. Als Humboldt zuerst anfangs dieses Jahrhunderts das Interesse der civilisirten Welt wieder zu erwecken wußte für wissenschaftliche und gründliche Erforschung des amerikanischen Continents, lenkte derselbe unter anderem auch die Aufmerksamkeit wiederum hin auf die Frage der Verbindung beider Oceane, ohne jedoch die fraglichen Gegenden selber einer Autopsie unterworfen zu haben. Obgleich nun durch die Mittheilungen und Bemerkungen Humboldt's die damals vorläufig zu lösende Aufgabe in allgemeiner Beziehung auf den ganzen amerikanischen Continent klar aufgefaßt und hingestellt, und die Nothwendigkeit einer genaueren Untersuchung und Vermessung einzelner bestimmten Örtlichkeiten sowohl im Interesse der betreffenden Staaten als auch der Wissenschaft und des Welthandels dringend dargestellt wurde, so gerieth die ganze Angelegenheit doch für das nächste Viertelsjahrhundert wieder in völlige Vergessenheit.

Erst nachdem diese Länder sämmtlich das entwürdigende Joch spanischer Unterthänigkeit abgeschüttelt hatten, eröffnete sich von neuem die Aussicht, daß mit dem Bewußtsein der errungenen Freiheit und Unabhängigkeit auch das Bedürfniß nach Verbesserung der materiellen Zustände des nunmehr eigenen Landes, und somit der nothwendige Unternehmungsgeist auch hier endlich erwachen würde. Die Verbindung der Meere war denn auch eine der ersten öffentlichen Unternehmungen, die bald nach der Befreiung Amerika's in den drei verschiedenen betreffenden Staaten wenigstens angeregt wurde, wenn auch die Ungunst der später eintretenden Zustände es damals noch zu keinem weiteren Resultate kommen ließ. So gab Bolivar für Columbia (später Neu-Granada) das erste Zeichen des in Amerika selbst erwachenden Interesses für diese Angelegenheit durch die von ihm angeordnete erste Untersuchung des Isthmus von Panama; Centro-Amerika aber durch Aufnahme des Nicaragua-

Projektes schon bei den ersten Sitzungen der constituirenden Versammlung von Abgeordneten; Mexico endlich durch Ernennung einer Commission zur Untersuchung des Isthmus von Tehuantepec.

Daß die noch an den traurigen Folgen der langen Unterdrückung leidenden und im Staatshaushalte wenig geordneten jungen Republiken des mittleren Amerika's diese im ersten Enthusiasmus auf eigene Hand begonnenen Unternehmungen später wieder fallen lassen mußten, und auch die dieserhalb in Europa angeknüpften Unterhandlungen sich wiederholt zerschlugen, dafür sind die Ursachen jedoch durchaus nicht allein in den schwachen materiellen Mitteln und den fortdauernden politisch ungeordneten Zuständen dieser Staaten zu suchen, sondern auch mit in den Hindernissen, welche perfide europäische Diplomatie und gegenseitige Eifersucht der größeren Seemächte den verschiedenen Projekten früher stets entgegengesetzt haben. Erst seit, durch den mexicanischen Krieg und Californiens Schätze zunächst veranlaßt, das mittlerweile zur Weltmacht rasch herangewachsene Nordamerika sich ernsthaft der Angelegenheit angenommen, ist nun plötzlich in allerneuester Zeit die so lange besprochene, gewünschte und bestrittene Verbindung der Meere nicht nur auf einem, sondern gleichzeitig auf allen drei rivalisirenden Punkten in wirklichen Angriff genommen, und werden hoffentlich die auch jetzt schon wieder auftauchenden kleinlichen diplomatischen Verwickelungen und Schwierigkeiten an der entschiedenen kräftigen Politik der Vereinigten Staaten zu Schanden werden.

Da jedoch jede der drei verschiedenen Übergangslinien, welche sich auf den Gebieten dreier getrennten, von einander unabhängigen Republiken befinden, ihre eigene Geschichte der Untersuchungen und Projekte hat, so mögen diese erst der Reihefolge nach erwähnt werden. Aus den hieran zu knüpfenden detaillirteren Beschreibungen der verschiedenen Örtlichkeiten, den Vor- und Nachtheilen der einzelnen Linien u. s. w. wird sich schließlich erst eine Vergleichung und ein richtiges Urtheil über die ganze Angelegenheit entnehmen lassen.

Die drei zur beſſeren Veranſchaulichung der Terrainbedingungen beigefügten Karten ſind nach den beſten und neueſten Vermeſſungen zuſammengeſtellt und berichtigt, und erſcheinen zur völligen Belehrung und Verſtändigung über die wirklich ſtattfindenden natürlichen Verhältniſſe unerläßlich, da die nach zu kleinem Maßſtabe gezeichneten gewöhnlichen Landkarten nicht im Stande ſind hierfür zu genügen. Zu bemerken iſt endlich nochmals, daß in den folgenden Angaben unter den angeführten Meilen und Fußen, aus den ſchon früher angedeuteten Gründen, ſtets engliſche oder amerikaniſche zu verſtehen ſind.

1. Isthmus von Panama.

Daß man seit der Entdeckung Amerika's bis auf die neueste Zeit vorzugsweise nur die eine, keinesweges schmalste Stelle des sich von der Bucht von San Miguel bis zur Parita Bay, in einer Ausdehnung von 250 Meilen hinziehenden Landenge, diejenige zwischen Chagres und Panama zum Übergange benutzt, und für Herstellung einer Verbindung zwischen beiden Meeren fortwährend im Auge behalten, erklärt sich aus folgenden Umständen.

Der Hafen von Portobelo war 1502 von Columbus entdeckt und von ihm benannt und beschrieben worden, und daher als guter Hafenplatz bekannt; 1513 erblickte Nuñez de Balboa, wahrscheinlich vom Cerro grande aus, zuerst den stillen Ocean. Schon Francisco Pizarro soll der Überlieferung nach einen Weg von Portobelo nach Panama angelegt haben, und 1527 wurde der Rio Lagartos (später Chagres genannt) von Hernando de la Serra untersucht und im unteren Laufe für größere, im oberen Laufe für kleinere Fahrzeuge schiffbar befunden. Von dem Jahre 1532 ist ein königlich spanisches Dekret bekannt, das befiehlt, den schlechten Weg von Nombre de Dios (Portobelo) nach Panama zu untersuchen, den Fluß Chagres bis zu dem der Stadt Panama zunächst gelegenen Punkt schiffbar zu machen, und von hier nach Panama eine gute Fahrstraße anzulegen. Es scheint jedoch in der Folge hierfür weniger geschehen zu sein, als für Anlage fester Plätze an den Endpunkten der Route, namentlich wurde Panama bald zu einem an-

gesehenen Platze mit stattlichen massiven Gebäuden, Kirchen, Klöstern und starken noch jetzt vorhandenen Fortificationen. Der einmal eingeschlagene Weg über den Isthmus blieb dann auch, ungeachtet der bald wieder in den Naturzustand zurücksinkenden Communicationsstraßen zu Wasser und zu Lande, die einzige directe Verbindung zwischen Spanien und dessen südamerikanischen Besitzungen am stillen Ocean, und zwar fortwährend auf jenen beiden schon 1532 erwähnten Routen: entweder den Chagres-Fluß aufwärts in Böten bis Gorgona oder Cruces und von hier auf einer, kaum den Namen eines Waldweges verdienenden Straße nach Panama; oder auch ein von Panama direkt über Berge und durch Flußthäler und Schluchten nach Portobelo oder Nombre de Dios führender abscheulicher Maulthierpfad.

Die auffallende an dieser Stelle vorkommende allgemeine Senkung und eigenthümlich abweichende Gestaltung der, den ganzen Isthmus, wie ganz Amerika durchziehenden Cordillere, hat ferner auch wohl schon seit frühester Zeit die Aufmerksamkeit aller Beobachter grade hierher gelenkt, obgleich man erst in allerneuester Zeit sichere Angaben über dieses Verhalten erlangt hat. Von Westen her zieht sich die Cordillere durch Veraguas in einer sich gleichbleibenden ungefähren Höhe von 5 bis 6000 Fuß ununterbrochen hindurch, bis etwa 30 Meilen westlich von Panama entfernt, wo dieselbe plötzlich in dem Cerro de la Trinidad schroff abbricht. Von hier aus beginnt jene auffallende Senkung, sich ungefähr 25 Meilen lang erstreckend, bis mit den Höhen von Ormigueros (auf dem Wege nach Cruces) die Bergkette wieder zu steigen beginnt und hinter Portobelo, nach dem Golf von San Blas hin, ihre vorige Höhe wieder gewinnt. Mit dieser Senkung, welche in ihren Päßen oder niedrigsten Punkten noch immer 450 bis 350 Fuß über der Meeresfläche bleibt, scheint sich hier auch zugleich der Charakter des Gebirges geändert zu haben, indem die Höhenpunkte desselben keine scharfen Spitzen und Kämme, sondern nur einzelne abgerundete Kup-

pen bilden. Die höchste von diesen Kuppen, der Cerro grande bei Gorgona, ist nur circa 1000 Fuß (310 mètres) hoch. Dem oberflächlichen Beobachter, der diese Senkung nur aus der Ferne wahrnahm, und sich durch die Vergleichung mit einzelnen benachbarten höheren Punkten täuschen ließ, konnte sich daher auch leicht die falsche Überzeugung von einem durchgehenden Querthal aufdrängen, wie dieses früher vielfach behauptet worden. Die Wasserscheide liegt auch hier, wie in der Regel, weit näher dem stillen wie dem atlantischen Ocean, daher auch die auf der Panama-Seite befindlichen Flüsse fast nur Sturzbäche sind, und nur soweit schiffbar, als die Fluth in ihre unteren, gewöhnlich auf kurze Distanz sehr erweiterten Betten eintritt. So der, mit dem Bernardino zusammen, die Bay von Chorrera bildende Caimito, der Rio Farfan und nahe Panama selbst der Rio Grande, der diese Benennung nur seiner ansehnlichen Ausmündungsöffnung verdankt. Anders verhält es sich dagegen mit den Flüssen des nördlichen Abhanges, namentlich mit dem Chagres, dem einzigen etwas bedeutenderen Strome der ganzen nördlichen Küstenstrecke des Isthmus. Derselbe führt noch, bevor er die vom Cerro Trinidad herabkommenden Wässer des Trinidad und des Caño Quebrado aufgenommen, in der trockenen Jahreszeit ein Wasserquantum von 685 Cubikfuß per Sekunde, und ist die ersten 20 Meilen seines Laufes, von der Mündung aufwärts gerechnet, bei einer Tiefe von 15 bis 30 Fuß als schiffbarer Strom zu betrachten. Für kleinere Fahrzeuge ist er in der nassen Jahreszeit noch bis weit über Cruces hinauf, selbst in seinen Nebenflüssen befahrbar.

Da die verschiedenen größeren und kleineren Wasserläufe bei der Vermessung des Isthmus nunmehr mit ziemlicher Genauigkeit aufgenommen sind, so giebt deren Verzeichnung, wie sie auf der beiliegenden Karte enthalten, zugleich einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Verhalten des Terrains in seinen beiderseitigen Abfällen, und dem eigenthümlichen Charakter des unregelmäßigen Hü-

gellandes. Die hauptſächlichen Übergangshöhen, auf welche es bei den ſpäter zu erwähnenden Projekten für Canaliſirung beſonders ankam, ſind auf der Karte in, engliſche Fuße bedeutenden Zahlen angegeben.

Außer der Porphyr- und Trapp-Formation, aus welchen Geſteinen im allgemeinen das Gebirge beſteht, kommen auf der Südſeite noch Grauwacke und Übergangskalkſtein vor, ſo wie auf dem nördlichen Abhange Muſchelkalkſtein. Vortreffliches Bauholz verſchiedener Art, namentlich in den härteſten in Europa zum Theil noch ganz unbekannten Hölzern, und an Cedern, findet ſich im Überfluß hier vor, wie auch Lehm zur Bereitung vorzüglicher Mauer- und Dachziegel, wie die alten ſpaniſchen Gebäude dieſes erweiſen.

Doch um zu den verſchiedenen ſtattgefundenen Unterſuchungen des Iſthmus und den Projekten der neueren Zeit, der Reihefolge nach zurückzukommen, ſo gab nach der Befreiung von Spanien Bolivar zuerſt im Jahre 1828 dem engliſchen Ingenieur Lloyd und dem in columbiſchen Dienſten befindlichen ſchwediſchen Kapitain Falmarc den förmlichen Auftrag, den Iſthmus zu beſuchen, behufs Ermittelung der beſten Linie für einen gewöhnlichen Canal, oder für eine chauſſirte Straße. Die in Folge dieſes Auftrages, leider während der ungünſtigen naſſen Jahreszeit unternommenen Vermeſſungen und Nivellirungen waren jedoch nur ein ſchwacher Anfang zur nöthigen Kenntniß des Terrains. Die vermeſſene Linie, mit einem Umwege über die Höhen von Maria Enrique (an der alten Straße nach Portobelo) war nicht glücklich gewählt, und die auf die übrigen Localitäten ſich beziehenden Beobachtungen und Bemerkungen baſiren ſich auf gar keine ſicheren Meſſungen. Dieſe Unterſuchungen hatten denn auch keinen weiteren Erfolg und waren, ſo weit ſie gingen, damals nur wichtig als erſte genaue Ermittelung der wahren Entfernungen zwiſchen den beiden Meeren, und als nützliche Vorarbeiten für ſpätere Vermeſſungen.

Zehn Jahre ſpäter, als ſich eine neue franco-granadiſche Ge-

sellschaft zur Wiederaufnahme des Projekts gebildet hatte, wurde der Franzose Mr. Morel zur weiteren Ausarbeitung eines Canalentwurfs nach Panama gesandt. Dieser legte eine Vermessung und einen Plan zu einem Canale vor, der von der Vereinigung des Chagres mit dem Trinidad ausgehend, einige bisher noch unbekannte kleine Seen benutzend, und längs des Flusses Bernardino nach Panama führend, ganz überraschende Terrain-Angaben enthielt. Die größte zu überschreitende Höhe sollte auf dieser Linie nur 12 mètres betragen, nur ganz kurze Strecken wirklich zu canalisiren sein und dergleichen mehr. Der französischen Regierung, der die Pläne zur Genehmigung, behufs Übernahme der Garantie, vorgelegt wurden, erschienen diese Angaben mit Recht unglaublich, und Mr. Guizot fand sich als Minister des Auswärtigen veranlaßt, 1843 die Ingenieure Garella und Courtines mit einer neuen genaueren Untersuchung des Isthmus zu beauftragen.

Der 1845 von N. Garella veröffentlichte Bericht über diese Untersuchung, in Verbindung mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Projekt für einen Schiffscanal mit großen Dimensionen, ist denn zugleich die gründlichste und vollständigste über den Gegenstand erschienene Arbeit, wenn auch der vorgeschlagene Schiffscanal wohl schwerlich in der Art und Weise des Entwurfes in nächster Zukunft wird ausgeführt werden können. Mr. Garella schließt sich in seinen Vorschlägen der schon früher von Humboldt, Chevalier und anderen ausgesprochenen Ansicht an: daß in Rücksicht auf den Welthandel nur von einem solchen Schiffscanal die Rede sein dürfe, der im Stande ist auch die größten Schiffe durchzulassen, also im wahren Sinne des Wortes eine freie(?) Verbindung zwischen beiden Meeren herzustellen, und daß außer diesem alle kleineren Anlagen, seien es Straßen, Canäle oder Eisenbahnen, bei denen ein Umladen der Waaren nöthig wird, wenn auch von localem Interesse, doch für die große vorliegende Frage irrelevant erscheinen.

Genaue Messungen ergaben bei dieser Untersuchung des Ter-

rains denn sofort, daß der im Projekt Morel zu 12 mètres über dem Meere angenommene Punkt in Wahrheit 120 mètres höher liege; Garella nahm aber aus anderen Terrainrücksichten für die beste Canallinie einen noch etwas höher liegenden Übergang, über den Col d'Ahogayegua, an. Um den Canal über diese Höhe zu führen, würde er auf eine Länge von 18 bis 24,000 Fuß eines ungefähr 250 Fuß tiefen Terraineinschnittes bedürfen, und dann diese mittlere hohe Strecke des Canals noch 150 Fuß über dem Meere liegen. Anstatt eines solchen Einschnittes, der, wenn auch nicht unausführbar, doch äußerst schwierig sein würde, schlägt Garella für den größten Theil der Distanz, für 12 bis 15,000 Fuß Länge, einen durch das Gestein (Porphyr) zu sprengenden Tunnel in Spitzbogenform von 90 Fuß lichter Höhe über dem Wasserspiegel des Canals vor, um die größten Schiffe mit stehenden unteren Masten (die bei einer Fregatte zu 75 Fuß angenommen werden) durchlassen zu können. Der Canal würde überhaupt nach beiden Seiten hin, auf eine Totallänge von 177,500 Fuß (bis zur Einmündung in den Chagres), 34 Schleusen à 10 Fuß Falle erfordern. Die Dimensionen des Canals sind angenommen: bei 23 Fuß Wasserstand zu 120 bis 140 F. oberer und 60 bis 100 F. unterer Breite, je nach der Beschaffenheit des Bodens; im Tunnel jedoch, den nur 1 Schiff zur Zeit passiren dürfte, nur zu 55 F. oberer und 45 F. unterer Breite. Die Schleusen sollten 46 F. breit und 200 F. lang sein.

Der Lauf des Canals, einschließlich der Fahrt auf dem Chagresflusse, würde aber folgender sein: Von der Limon-Bay am atlantischen Meere ausgehend, trifft der in der Niederung fortlaufende Canal den Chagres bei Gatun, benutzt den Fluß, der in einigen Stellen regulirt werden müßte, bis etwas oberhalb der Einmündung des Trinidad in denselben, und steigt dann, erst neben demselben, später in dem Flußthale des Bonito, bis zum Höhen-Niveau mittelst 18 Schleusen bergan. Dann folgt der 20,000 Fuß

lange Tunnel durch den Col d'Ahogayegua; und von den Quellen des Bernardino steigt der Canal, im Thale dieses und des Caimito-flusses, mittelst 16 Schleusen wieder nach der kleinen Hafenbucht von Vaca de Monte in der Bay von Panama hinab. Die ganze Länge des Canalweges, einschließlich der zu regulirenden Strecke des Chagres und des Canals von Chagres nach der Limon-Bay, beträgt von einem Hafen zum andern 250,600 Fuß. Die directe Distanz von der Kathedralkirche von Panama bis zum Fort von Chagres ist nach Garella's Triangulirung 214,742 Fuß oder $40^{3}/_{5}$ Meilen. Die Kosten des ganzen Unternehmens werden auf 130 Millionen francs veranschlagt.

Nachdem die der franco-granadischen Gesellschaft gestellte Frist ebenfalls abgelaufen, ohne daß etwas weiteres für Ausführung des Unternehmens geschehen war, wurde in den folgenden Jahren (1844—45) der Isthmus mehrfach oberflächlich untersucht und besichtigt von den Agenten und sonstigen brittischen Beförderern der rascheren, regelmäßigen Postverbindung zwischen den Meeren und Ländern der Erde. Diese hauptsächlich nur im Interesse der zunehmenden Dampfschifffahrt an der Westküste Amerika's unternommenen Ermittelungen richteten sich jedoch in direct praktischem, auf den besonderen Zweck beschränkendem Bestreben mehr darauf, die Küsten und Häfen des Isthmus genauer kennen zu lernen, um wo möglich irgend eine raschere und sichere Überlandbeförderung, als bisher auf dem Isthmus vorhanden, herzustellen, an welche sich dann beiderseitig die Dampfschifffahrt anschließen könnte.

Das Resultat der in dieser Rücksicht von den Herren Liot, M'Geachy und Perry im Jahre 1845 angestellten Untersuchungen an Ort und Stelle, welche erst im vorigen Jahre in einer eigenen kleinen Broschüre, nebst Ansichten der Häfen von Panama und Portobelo vom Capitain Liot, veröffentlicht wurden, reducirte sich auf Empfehlung der Anlage einer guten macadamisirten Straße von Panama direct nach Portobelo, ungefähr derselben Richtung

folgend, die der frühere unvollkommene spanische Maulthierpfad genommen. Dem Urtheile dieser Schifffahrtsverständigen nach ist nicht nur die Mündung des Chagres, sondern auch die Limon-Bay, als offen gegen Norden, ohne Erbauung eines 1½ Meilen langen, kostspieligen breakwaters in fünf Faden Wassertiefe unbrauchbar; dagegen Portobelo ohne Weiteres für die größten Schiffe als Hafen brauchbar. Die Bucht von Panama, wenn auch nicht den Namen eines Hafens verdienend, kann doch als solcher benutzt werden, indem die vorliegenden Inselgruppen dieselbe gegen die Stürme schützen und gute Liegeplätze für Schiffe darbieten, auch gewährt der Umstand, daß die Fluth hier zu 18 bis 24 Fuß anschwillt, Gelegenheit zu naheliegenden, leicht ausführbaren verbessernden Anlagen. Die Fahrstraße, um die beiden genannten guten Häfen mit einander zu verbinden, würde 50 bis 55 Meilen lang sein, von Panama über die Höhen von Maria Enrique, bei San Juan und Juan-Lanas vorbei, den Flußthälern des Pequeni und Boqueron stellenweise folgend, dann eine nordwestliche Richtung einschlagend, über die Höhen von Santa-Clara nach dem Flußthale des Cascajal und so nach Portobelo führen. Außer zwei größeren Hängebrücken von circa 250 Fuß Spannung über die Flüsse Chagres und Pequeni, würden nur kleine Überbrückungen von 10 bis 40 F. Breite nöthig sein, und auf dieser Linie vielleicht allein die Straße ohne große Schwierigkeiten so einzurichten sein, daß sie sowohl in nasser, als trockener Jahreszeit in gleich gutem Stande sich befinden würde. Das zwischenliegende Land ist im Allgemeinen wellenförmig, macht keine für eine Fahrstraße ungewöhnliche Steigungen nöthig und ist, mit Ausnahme der Umgegend von Panama, durchweg stark bewaldet. Da auch dieses Projekt nicht die gewünschte Unterstützung der englischen Regierung fand, so fiel dasselbe damals wieder zu Boden. Mr. Liot behauptet jedoch bei Gelegenheit der nunmehrigen Publication, nach späterer noch genauerer Erfahrung und wiederholtem

Passiren des Isthmus, noch heute seiner damaligen Ansicht von der Zweckmäßigkeit des Vorschlages treu bleiben zu müssen.

Ein Schiffscanal in ähnlicher Art, wie Garella denselben vorschlug, von pp. 40 Meilen Länge, 120 und 50 Fuß oberer und unterer Breite und 22 Fuß Wasserstand, würde der Meinung des Mr. Liot zufolge, wenn auch ausführbar, doch sicher 7 Millionen Pfund Sterling kosten, 18 Jahre Zeit zur Ausführung erfordern, und vor gänzlicher Vollendung durchaus unproductiv sein.

Die Post- und Passagier-Beförderung geschah und geschieht also nach wie vor auf dem mühsamen Wege von der Mündung des Chagres den Fluß hinauf in schlechten und unsichern Ruderbooten bis Gorgona oder Cruces, und von hier mit Lastthieren oder lasttragenden Eingeborenen über die Berge auf schlechten, in der nassen Jahreszeit kaum zu passirenden Pfaden nach Panama; und noch dazu in letzterer Zeit nur für die exorbitantesten Preise. Erst nachdem das californische Goldfieber nicht mehr Einzelne, sondern Tausende bewog, diesen beschwerlichen Weg einzuschlagen, um die lange Reise um das Cap Horn zu vermeiden, ist endlich in neuester Zeit von Seiten nordamerikanischer Unternehmer ernsthaft Hand ans Werk gelegt worden, um nun auf praktische Art und Weise, zu Wasser und zu Lande, diesem Übelstande abzuhelfen.

Eine Newyorker Actiengesellschaft, an deren Spitze Stephens, Aspinwall, Chauncey und andere bekannte Männer stehen, mit ausgedehnten Privilegien und einer Landbewilligung behufs Colonisation von 300,000 Acres von Seiten des Staates Neu-Granada versehen, hat den Bau einer Eisenbahn von Limon-Bay nach Panama bereits begonnen. Die Kosten des Unternehmens sind zu 5 Millionen Dollar veranschlagt; die ganze Länge des Schienenweges wird 46 Meilen betragen, und soll der höchste zu überschreitende Punkt nur 300 Fuß über dem Meere hoch sein, so wie keine kleinere Curven als solche mit einem Radius von 1500 Fuß vorkommen sollen. Fürs erste ist jedoch nur der südliche Theil der

Bahn von Gorgona bis Panama (22 Meilen lang) in Angriff genommen, und wird zugleich eine regelmäßige Dampfschifffahrt auf dem Chagres bis Gorgona beabsichtigt, um den südlichen Theil der Bahn sogleich nach seiner Vollendung in Betrieb nehmen zu können. Die Erdarbeiten für diesen Theil der Bahnstrecke sind von denselben nordamerikanischen Unternehmern, welche so eben eine Canalarbeit am Magdalenflusse in Neu-Granada vollendet hatten, für 400,000 Dollar übernommen worden, und haben dieselben ihre schon acclimatisirten Arbeiter mit von dort nach dem Isthmus hinübergebracht. Die ganze Eisenbahn von einem Meere zum andern muß, den eingegangenen Verpflichtungen gemäß, in acht Jahren vollendet und im Stande sein, Passagiere und Güter stets in weniger Zeit als 12 Stunden vom atlantischen nach dem stillen Ocean hinüberzuschaffen.

Nach dem im December 1850 den Actionären von der Direction abgestatteten Berichte ist jedoch später ein neuer etwas veränderter Contract mit der Regierung von Neu-Granada abgeschlossen, welcher der Gesellschaft noch vortheilhaftere Bedingungen stellt. Auch ist diesem Circular zufolge der Ausführungsplan dahin abgeändert, daß der nördliche Theil der Bahn, von der Limon-Bay bis nach Gorgona (27 Meilen lang), zuerst in Angriff genommen ist und den 1. Juli 1851 fertig sein soll. Der südliche Theil, von Gorgona bis nach Panama (19 Meilen lang), und somit die ganze Eisenbahn soll dann den 1. Juli 1852 zur Befahrung mit Locomotiven hergestellt sein.

Die Frage, ob es auf dem ganzen, vom Golf von San Miguel bis nach Veraguas, oder am atlantischen Meere vom Golf von Darien bis nach der Lagune Chiriqui, im Halbkreise sich hinziehenden Landstriche nicht außer der bis jetzt allein etwas genauer bekannten und untersuchten Gegend zwischen den Orten Panama, Portobelo, Chagres und Chorrera, auch noch andere

Punkte giebt, welche sich ihrer natürlichen Bedingungen halber zur thunlichen Verbindung der beiden Oceane eignen möchten, ist als eine noch völlig offene und unentschiedene zu betrachten. Der verwilderte Zustand des Landes und der Bewohner, die unsicheren politischen Zustände, das für Europäer fast zu jeder Jahreszeit, wenn nicht immer gefährliche, doch stets beschwerliche und hinderliche Klima haben bisher noch alle Reisenden von genauerer Erforschung der übrigen Theile der Distrikte von Panama und Veraguas zurückgeschreckt, und erst wenn durch Dampfschifffahrt und Eisenbahn der mittlere Theil der Landenge etwas mehr civilisirt und angebaut sein wird, mag es gelingen, auch über die anderen Gegenden der ganzen Landenge völlig befriedigende Aufschlüsse zu erlangen.

Daß die absolut schmalste Stelle des Isthmus nicht zwischen Panama und Chagres sei, sondern zwischen dem Golf von San Blas und der Mündung des Flüßchens Chepo oder Chiapo, ist bisher allgemein angenommen und auf den Karten, wenn auch sehr verschiedentlich, verzeichnet. Der Umstand, daß die ganze Umgegend von San Blas, wie weiter hinunter die ganze Küstengegend von den halbwilden Mandinga-Indianern bewohnt wird, welche sich bisher allem Eindringen von Europäern oder Fremden in ihr Land entschieden widersetzt haben, ist Schuld daran, daß selbst diese ganz in der Nähe von Panama befindliche Gegend noch nicht genauer untersucht worden. Der englische Consul Mr. Perry nahm noch kürzlich einen jungen Häuptling dieser Indianer, die dann und wann nach Panama kommen, um Tauschhandel zu treiben, für einige Zeit in sein Haus auf, um ihn zu civilisiren und so einen Besuch bei seinen Stammgenossen und ein Eindringen in ihr Land vorzubereiten. Als der Consul denselben nun nach Verlauf einiger Zeit und nachdem der Wilde etwas zutraulicher geworden, frug, ob er ihm wohl behülflich sein würde, durch dieses Land von einem Meere zum andern durchzudringen, versicherte ihm der Indianer, daß er im Gegentheil der Erste sein würde, ihm bei einem solchen

Verſuche einen vergifteten Pfeil in den Leib zu jagen. Früher haben dieſe San Blas-Indianer öfter erzählt, daß ſie zur Regenzeit ihre Canoes aus dem Madingafluß in den Chepo hinüberſchleppen, um ſo in den ſtillen Ocean zu gelangen.

Vor einigen Jahren machte auch Mr. Wheelwright (ein um Beförderung der Dampfſchifffahrt auf dem ſtillen Ocean vielfach verdienter Engländer) einen kleinen Entdeckungsverſuch an dieſer Stelle, und da dieſelbe als die wahre terra incognita des Iſthmus noch bis auf den heutigen Tag ſich erhalten, ſo wird die kurze Erzählung ſeines Abenteuers, welche überdem nur durch eine wenig bekannte kleine Broſchüre ins Publicum gelangt iſt, in den eigenen Worten des Reiſenden nicht ohne Intereſſe ſein.

»— Etwas weſtlich vom Golf von Darien liegt die Küſte von Mandinga, vor welcher ſich eine ununterbrochene Kette von kleinen Inſeln und Felſenriffen bis zum Cap San Blas hinzieht. Dieſe Küſte wird von einem Indianerſtamm bewohnt, der ſich nie von den Spaniern hat unterjochen laſſen, und ſeine völlige Unabhängigkeit, trotz aller militairiſchen Expeditionen und angewandten Pfaffenkünſten, ſich ſtets zu erhalten gewußt hat. Als wir uns im Vorbeiſegeln unweit des Cap San Blas dicht an der Küſte hin hielten, kamen einige Indianer uns entgegen gerudert, mit dem Anerbieten, uns nach einem ſicheren Ankerplatze zu bringen. Der eine ergriff ſogleich das Steuer und ein anderer beſtieg den Maſt, um jenem durch Zeichen zu helfen. So gelangten wir durch ein wahres Labyrinth von Felſenriffen und Untiefen endlich in eine vortreffliche geſchützte Bucht voller Inſeln in üppigſter Pracht des Grüns und dicht mit Palmen bewachſen. An den Ufern lagen die Hütten der Bewohner zerſtreut umher und zahlreiche Boote glitten von einer Inſel zur andern. Von den Indianern kamen mehrere an Bord; ſie waren nackend, mit bemalten Geſichtern und mit Federn geſchmückt, betrugen ſich aber mit großem Anſtande und mit einer Würde des Benehmens, die mir den Unterſchied derſelben mit

den entarteten und kriechenden Indianern Peru's, an deren Erscheinung ich durch längeren Aufenthalt im Lande gewohnt war, auffallend machten. Wir segelten in der Bucht noch eine Strecke nach Osten weiter und warfen Anker zwischen einer Gruppe von Inseln in nicht großer Entfernung vom Festlande. Einer der Indianer lud mich ein, mit ihm ans Land zu gehen, und ruderte mich in seinem kleinen Canoe nach einigen im Schatten von Cocosnußbäumen gelegenen Hütten. Ihre häuslichen Einrichtungen zeugten von Ordnung und Reinlichkeit und ihr Benehmen war im höchsten Grade gastfreundlich. Um ihre Freiheit und politische Unabhängigkeit sich zu erhalten, sind sie klug genug gewesen, von Alters her nie einem Fremden zu erlauben, sich unter ihnen niederzulassen oder nur zum längeren Besuche zu verweilen. Bei kurzen Besuchen Fremder sind sie stets freundlich und nach der Aussage der Schmuggler, welche dann und wann mit ihnen verkehren und ihnen oft die werthvollsten Güter zum Aufheben anvertrauen, durchaus zuverlässig und ihrem gegebenen Worte treu. Man hat nie erfahren können, wie zahlreich ungefähr der Stamm sein mag. Ihre einzige Beschäftigung scheint im Fisch- und Schildkrötenfang zu bestehen, für die gewonnenen Schalen sich Waffen, Pulver, Taback, Glasperlen und Rum eintauschend.«

»Der mir bekannte Umstand, daß der Isthmus bei der Bay von Mandinga seine geringste Breite hat, veranlaßte mich, den Versuch zu machen, hier zum andern Ufer durchzudringen, aber als ich den Indianern meinen Wunsch deutlich gemacht, schüttelten sie mit so ausdrucksvollen Geberden den Kopf, daß weitere Unterhandlung überflüssig erschien; doch luden sie mich ein, nach einer andern Insel hinüberzufahren, wo einer ihrer Häuptlinge wohne. Dieser, ein ehrwürdiger Greis von vielleicht 90 Jahren, empfing mich mit großer Würde, sagte mir aber, sobald ihm mein Wunsch mitgetheilt war, daß dieses unmöglich sei, da ihre Gesetze keinem Fremden gestatteten, das Innere ihres Landes zu betreten. Er lud mich dann ein, mich

in einer der Hangmatten, die bei ihnen allgemein gebräuchlich sind, auszuruhen, ließ Früchte bringen, von denen er mir die besten aussuchte, und bot mir nachher Wasser in einem Calabasch an, um meine Hände zu waschen. Da der Tag sich zu neigen begann, so beschloß ich wieder an Bord zu gehen, und nahm von diesem ehrwürdigen und freundlichen Greise Abschied, der wahrlich nicht den Namen eines Wilden, wie wir dieses Volk zu nennen pflegen, zu verdienen schien.«

»Der Dollmetscher sagte mir später, daß dieses nur ein untergeordneter, aber vom Stamme sehr verehrter Häuptling sei. Es that mir leid, damals von diesem interessanten Volke und dem Lande, das sie bewohnen, keine weitere Kunde erlangen zu können. Obgleich die Topographie von Mándinga nun aber gänzlich unbekannt ist und wir von der Beschaffenheit des Isthmus im Innern überhaupt so gut wie Nichts wissen, so glaube ich doch nach dem, was ich davon gesehen, annehmen zu dürfen, daß diese bestimmte Stelle keine natürliche Vortheile für eine Verbindung der beiden Meere darbietet. Ich hatte nämlich gute Gelegenheit, sowohl von der Bay aus, als auch später die Küste bis nach der Insel de Pinos hinfahrend, die Bergkette zu beobachten. Sie erschien zwar nicht hoch, aber ununterbrochen sich hinziehend, und es gelang nicht, ungeachtet wir so oft den Gesichtspunkt veränderten, irgend eine Schlucht oder eine Senkung in derselben zu entdecken. Der Bergrücken nähert sich hier sehr der atlantischen Küste und war deutlich zu beobachten. Freilich verschieben sich die Querthäler in ihren Biegungen oft so, daß die Einschnitte von einiger Entfernung aus nur schwer zu entdecken sind. Daß diesseits kein irgend bedeutender Fluß zu finden, scheint auch dafür zu sprechen, daß keine Unterbrechung der Kette statt findet.«

Im Jahre 1687 war übrigens schon in Begleitung der Bucanier-Raubzüge der Arzt Lionel Wafer unter den Mandinga-Indianern und wurde von ihnen vom Golf von San Miguel quer

durch nach Concepzion an der atlantischen Küste geführt, zu welcher Reise 15 Tage beschwerlichen Marsches über die Berge erforderlich waren, wie denn Wafer in einem mit Abbildungen versehenen kleinen Reisewerke dieses ausführlich beschrieben. Ferner erwähnt Mr. Wheelwright eines 1715 publicirten uns unbekannten Berichtes eines der Ansiedler der schottischen Colonie Neu-Caledonien, an dem südöstlichen Ende der Mandingaküste, über diese Gegend. Die Localität zu dieser Ansiedelung war jedoch so unglücklich gewählt, daß es den Colonisten während der zwei Jahre des Bestehens der Colonie nicht möglich wurde, in das Innere des Landes, von dem sie rings durch hohe Berge abgeschlossen waren, weiter einzudringen.

Ein anderer, wenn auch nicht so unbesuchter, doch gleichfalls noch nicht untersuchter Theil des ganzen Isthmus, der wegen des Umstandes, daß sich hier Steinkohlen gefunden haben, besondere Bemerkung verdient, ist das an Costarica stoßende Grenzgebiet von Veraguas, und zwar da, wo auf der atlantischen Seite die Laguna Chiriqui tief ins Land einschneidet, und von dem südlichen Meere aus, von der Bahia Honda, der Cherokeefluß sich ziemlich tief ins Land hineinzieht. Es wird behauptet, die ganze Breite des Landes betrage hier nur 40 Meilen, und mit Ausnahme eines hohen und steil aus der Ebene ansteigenden Bergrückens, in welchem sich jedoch Querschluchten befinden sollen, sei das Land zu beiden Seiten der schmalen Cordillere ein offenes, ebenes Gras- und Weideland von 12 bis 20 Meilen wechselnder Breite. Verschiedene Proben von Steinkohlen, sowohl von der Süd- als Nordseite, von Boca del Toro und vom Cherokeefluß und den vor seiner Mündung liegenden Inseln, sollen es wahrscheinlich machen, daß ein und dasselbe Kohlenflötz hier durch den Isthmus durchsetzt. Der Ort San David liegt 7 Meilen landeinwärts am Cherokee, der bis hierher für Schiffe von 2—300 tons schiffbar ist.

Auch auf den südlichsten Theil des Distrikts von Panama ist ganz neuerlich die Aufmerksamkeit wieder hingelenkt worden.

In einem in der Section für Geologie und physische Geographie gehaltenen Vortrage des Dr. Cullen bei der diesjährigen Versammlung der British Association etc. weist derselbe auf die in den Golf von San Miguel fallenden Flüsse Savana (Sajanos?) und Chuquanaqua, einen Nebenfluß des Tuyra, hin, als möglicherweise geeignete Punkte zu einer Verbindung, und bringt über diese in Europa jedenfalls noch unbekannte Gegend folgende Notizen bei. Der Fluß Tuyra (oder Santa Maria) soll ganz frei von irgend einer Barre oder Versandung an seiner Ausmündung sein. Acht Meilen aufwärts liegt an demselben der Flecken Chapigana und 30 Meilen weiter hinauf Yavisa, der Hauptort des Distrikts und Sitz des Präfekten. Einige Meilen unterhalb Yavisa fällt der Chuquanaqua in den Tuyra, und letzterer soll bis hierher, bis zu welchem Punkte auch die Fluth hinansteigt, für größere Schiffe jederzeit fahrbar sein. Nebenbei wird noch bemerkt, daß an dem einen oberen Zuflusse des Tuyra, an dem Rio Cana in dem Cerro de Espiritu Santo, früher bedeutende Goldgruben in Arbeit gewesen seien, über welche man erst kürzlich in den Archiven von Panama alte Nachrichten aufgefunden. Als besonders sich eignend für eine Verbindung der Meere wird jedoch der Fluß Savana in dem gedachten Vortrage bezeichnet und folgende Daten mitgetheilt. Dieser Fluß soll von seiner Ausmündung an 10 Meilen schiffbar sein, andere 15 Meilen weiter hinauf leicht schiffbar zu machen, und dann nur noch 10 weitere Meilen zwischen diesem Punkte und dem atlantischen Meere zu durchgraben sein, um dann in der Gegend der Punta Escoses herauszukommen.

Daß auf diese wie alle ähnliche Aussagen, Ansichten und Schätzungen der Eingeborenen oder der flüchtig Vorbeieilenden, ohne genauere Untersuchung, nicht viel Werth zu legen, leuchtet ein. Daß der Fluß Chuquanaqua sich bis in große Nähe des

atlantischen Meeres hinziehen muß, und nur noch durch einen relativ schmalen Bergrücken von diesem getrennt sei, darüber stimmen jedoch alle Aussagen überein; haben doch sogar zuverlässig erscheinende Einwohner dem Mr. Wheelwright versichert, bei ihren Fahrten auf dem oberen Theile dieses Flusses die Brandung des atlantischen Meeres gehört zu haben.

Dieses führt schließlich auf die noch weiter südlich vorkommende und nicht mehr zu Mittel-, sondern schon zu Süd-Amerika gehörende, von Humboldt zuerst hervorgehobene, und dessenungeachtet leider von den betreffenden Staaten noch immer nicht näher untersuchte und vermessene Einsenkung in der großen südamerikanischen Cordillere, die zwischen den Quellen des Atrato und des S. Juan de Chirambira stattfindet. Auch über diese Örtlichkeit beschränkt sich alle Kunde auf Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten und Hörensagen. Wenn daher Mr. Cochrane *nicht* nach eigener Untersuchung, sondern nur nach ihm mitgetheilter Meinung Anderer Humboldt widerlegen will, so bedeutet dies eben so wenig, als das Absprechen neuerer englischer Publicisten, die z. B. fortwährend den in der Wasserscheide der beiden Flüsse natürlich vorhandenen Einschnitt, Raspadura, auf welchen es hier ankommt, und den der Pfarrer von Novita schon 1783 von den Indianern austiefen ließ, um während der Regenzeit die naheliegenden Quellen beider Flüsse mit einander zu verbinden und so einen natürlichen Canal von einem Flusse in den andern für Canoe's herzustellen, mit dem Arastradero von S. Pablo verwechseln, während die beiden Localitäten mehrere Meilen aus einander liegen.

Die jedenfalls kürzere und dem Anschein nach thunlichere Verbindung des in den Atrato fallenden Rio Naipi mit der Cupica-Bay am stillen Meere scheint auch nach neueren Notizen wenigstens durchaus nicht so unausführbar, als Cochrane, Michel Chevalier und Andere sie dargestellt haben. Den sichersten Angaben, welche Mr. Campbell-Scarlett sich 1837 zu verschaffen gewußt, und neue-

ren den granadischen Zeitungen entnommenen zufolge soll die Distanz von der Küste in der Cupica-Bay bis zum Embarcadero des Rio Naipi höchstens 10 Meilen sein, und das zwischenliegende Terrain nur 150 bis 200 Fuß über dem Meeresspiegel sich erheben. Der Naipi soll bis zu seinem Einfluß in den Atrato, in einer Distanz von pp. 20 Meilen, eine Wassertiefe von 12 Fuß haben, und die übrigen 120 Meilen des unteren Laufes des Atrato bis zu seiner Mündung sollen gleichfalls der Schifffahrt keine großen Hindernisse darbieten. Als Häfen sollen sich endlich sowohl die Bay von Cupica am stillen, wie die von Choco am atlantischen Meere gut eignen. Auch diese Angaben basiren sich jedoch nur auf Aussagen der intelligenteren Eingeborenen, haben für jetzt aber wenigstens eben so viel Gewicht, als die entgegengesetzten denselben Quellen entspringenden.

2. Nicaragua-See.

Der für Centro-Amerika, als in Mitten des eigenen Gebietes belegen, ohne Zweifel wichtigste, und in neuester Zeit durch den praktischen Blick der Nordamerikaner wiederum zur verdienten Anerkennung und endlichen Ausführung gelangte Verbindungsweg der beiden Meere vermittelst des Nicaragua-Sees und seines Desaguadero des Flusses San Juan, ist in mancher Hinsicht auch für die künftigen allgemeinen Weltinteressen, und für Übertragung und Verbreitung europäischer Civilisation in diese bisher vernachlässigten Gegenden von vorwiegender Bedeutung. Wie schon erwähnt, hat auch das Projekt dieser Verbindung eine bis zu den ersten Entdeckern hinaufreichende frühere Geschichte, die am ausführlichsten in einer 1845 in Guatemala erschienenen Schrift von Alejandro Marure behandelt worden.

Bald nach der Entdeckung und Besitznahme der Küstengegenden Nicaragua's durch Gonzalez Davila und der erhaltenen Kunde von dem großen in Mitten des Landes gelegenen Mar dulce, wie der See damals genannt wurde, beschäftigten sich von 1527 bis 1546 sowohl der Madrider Hof, als auch die Colonial-Behörden mit der Idee, durch einen Canal diesen See mit dem stillen Ocean zu verbinden. Bald nachher gerieth jedoch alles wieder in absichtliche Vernachlässigung, da die ganze Fürsorge spanischer Seits sich den gold- und silberreicheren Colonien zuwandte, und bald unter den einzelnen Behörden in Central-Amerika kleinliche Streitereien aus-

brachen. Nicht einmal für die Verbesserung des Flusses San Juan ist zu irgend einer Zeit etwas besonderes unternommen. Alle später von Seiten der Colonie selbst ausgehenden Anträge und auftauchenden Projekte hierauf bezüglich wurden ohne Weiteres in den Archiven des Consejo de Indios, ad acta gelegt.

Die Engländer Hodgson und Lee waren die ersten Fremden, die im Jahre 1779 eine flüchtige Aufnahme des Sees und Flusses unternahmen, und zwar behufs der im folgenden Jahre versuchten Eroberung des Landes von Seiten Englands. Nachdem noch in demselben Jahre, nach großem Verluste an Mannschaft und Gelde, die Engländer auch diese größeren, wie die früheren an der Westküste mit Absicht auf Realejo versuchten kleinen Räubereien wieder aufgeben und sich nach Westindien zurückziehen mußten, geschah endlich von Seiten Spaniens etwas zur Erforschung dieser Gegenden durch Hinsendung der Ingenieure Cramer, Ysasi und Maestre, welche jedoch einen durchaus ungünstigen Bericht über die Möglichkeit einer herzustellenden Verbindung abstatteten. Den etwas genaueren Nivellements Galisteo's, der kurz darauf vom General-Capitain Don Matias Galvez mit der Untersuchung beauftragt wurde, zufolge fand sich das Niveau des Sees 135 Fuß über dem des Oceans, und der tiefste Boden des Sees noch 55 Fuß über dem Meere. Die Vermessungen Galisteo's sind später nur bruchstückweise durch Mittheilungen Reisender bekannt geworden, und so lange Spanien fortfuhr über diese Länder zu herrschen, ist Nichts weiter in der Angelegenheit geschehen, obgleich der Principe de la Paz in seinen Memoiren von einem großen durch ihn beförderten Projekt, den See mit dem stillen Meere zu verbinden, wohlgefällig erzählt.

Nach der Befreiung Amerika's trug in der constituirenden Versammlung des Jahres 1823 Antonio de la Cerda von Nicaragua zuerst darauf an, daß die centro-amerikanische Republik selber das große Werk in Angriff nehmen sollte, bei welcher Gelegenheit sich ergab, daß in den unruhigen letzten Jahren alle früheren auf diese

Angelegenheit bezüglichen Papiere und Projekte aus dem Archiv verschwunden waren. Im Jahre 1825 wurde von der Executive ein Decret erlassen zur Feststellung der Bedingungen, unter welchen das Unternehmen, welches die Kräfte der jungen Republik überstieg, fremden Empressarios überlassen werden sollte. Damals bewarben sich mehrere englische und nordamerikanische Handelsfirmen durch ihre Agenten in Guatemala um die Übernahme hierauf bezüglicher Contracte, da sich jedoch im Congresse eine starke Opposition gegen das ganze Unternehmen vom politischen Gesichtspunkte aus erhob, so zog sich der Abschluß mit einem oder dem andern bis 1826 hin, und die ganze Angelegenheit kam darauf, hauptsächlich durch die in England mittlerweile eingetretene Handelskrisis, wieder ins Stocken. Im Jahr 1829 schickte der König von Holland den General Verveer als Bevollmächtigten nach Guatemala, in der Absicht, sich mit einer halben Million an die Spitze einer Actiengesellschaft zu stellen, um den Canal auszuführen, und es war alles zum Abschluß geordnet, als das Jahr 1830 auch dieses Projekt wieder aufhob.

Innere Unruhen in Centro-Amerika ließen es auch hier zu keinen weiteren Versuchen, die Sache zum Abschluß zu bringen, kommen, bis im Jahre 1837 die Angelegenheit von mehreren Patrioten, namentlich vom Dr. Aycinena, von den Vereinigten-Staaten aus wieder angeregt wurde, welches wenigstens den guten Erfolg hatte, daß der englische Ingenieur J. Baily, der sich seit längerer Zeit schon in Guatemala aufgehalten, vom Central-Gouvernement den Auftrag erhielt zu einer vollständigen Vermessung einer Canallinie. Derselbe war noch mit dieser Untersuchung beschäftigt, als durch die im Jahre 1839 erfolgende Auflösung der Conföderation und Trennung aller fünf Staaten auch dieses gemeinsame Unternehmen wieder liegen blieb. Spätere Versuche bei Gelegenheit der belgischen Colonisations-Bestrebungen, Interessenten für das Unternehmen in Europa zu finden, schlugen, wie manche andere Unterhandlungen in Frankreich, England und Holland, sämmtlich fehl, und erst im

vorigen Jahre hat sich endlich eine nordamerikanische Gesellschaft gebildet, die, durch den zwischen den Vereinigten-Staaten und England kürzlich abgeschlossenen Nicaragua-Tractat gesichert, nunmehr die ganze Angelegenheit auf eine neue kräftige und zur Durchführung entschlossene Art in Angriff genommen. Doch wird hierauf weiter unten zurückzukommen sein, nach Erwähnung der Resultate, welche Baily's Vermessung, die einzige bisher bekannt gewordene zuverlässige Arbeit über die natürliche Beschaffenheit des Terrains, ergeben hat.

Baily richtete sein Augenmerk zuerst auf den allerdings schwierigsten Theil des Unternehmens und begann seine Arbeit mit Vermessung einer Canallinie zur Verbindung des Nicaragua-Sees mit dem stillen Ocean; indem die, wenn auch nur unvollkommene und für die Schifffahrt ganz unzureichende Verbindung nach der andern Seite hin durch den Fluß San Juan schon vorhanden ist. Seine Vermessungslinie beginnt am stillen Meere in einer kleinen, aber geschützten, in Form eines Hufeisens gegen Süden geöffneten Hafenbucht mit hinreichender Tiefe und gutem Ankergrunde, in welche ein kleiner Fluß, der San Juan del Sur, ausmündet, der 1½ Meilen stromauf schiffbar ist. Von dem Ufer dieses Flusses nahe seiner Mündung an, zuerst in der Quebrada grande (Bergschlucht) zwischen den Bergrücken von Zebadea und Platina durch, dann dem kleinen Fluß El Cacao 3 Meilen weit folgend, überschreitet die Linie den Bergrücken und geht in ziemlich grader Richtung auf den kleinen in den See fallenden Fluß Lahas zu, verläßt dann den Fluß wieder und durchläuft von hier an eine ziemlich ebene Gegend, bis sie unweit der Mündung des Lahas am Ufer des Sees endigt. Die ganze Länge der Linie beträgt 85,008 Fuß oder 16 Meilen; der höchste zu überschreitende Punkt liegt 615 Fuß über dem Meere und 487 Fuß über dem Wasserspiegel des Sees; demnach liegt letzterer 128 Fuß höher als das Meer bei niedrigem Wasser.

Soweit sind die Vermessungen Baily's als zuverlässig anzu-

nehmen; Mr. Stephens, der im Jahre 1840, bald nachdem die Arbeiten aufgehört hatten, an Ort und Stelle die Linie selber besichtigt und, soweit es einem einzelnen Reisenden möglich war, von einer Station der Vermessung zur andern verfolgt hat, bestätigt alle Angaben Baily's als vollkommen richtig. Ebenso Mr. Byam, der vor einigen Jahren an Ort und Stelle war. Baily scheint sich jedoch auf diese eine, von ihm für die beste gehaltene Linie in seinen Terrainuntersuchungen beschränkt zu haben. Dagegen wird von anderen Seiten (so von Sr. Molina aus Costarica noch neuerlich in seiner Brochüre) behauptet, daß es in derselben Nachbarschaft noch eine andere, zwar längere, aber günstigere Terrainverhältnisse bietende Linie, etwas weiter südöstlich, schon auf dem Gebiete von Costarica gelegen, gäbe, bei welcher man den Fluß Sapoa zu Hülfe nehmen könne, und deren höchster Punkt nur 142 Fuß über dem Meere läge.

Alle dergleichen ungefähre Ansichten und nicht auf wirkliche Vermessungen sich gründende Annahmen sind jedoch ganz müssig, und wahrscheinlicher ist es jedenfalls, daß wenn dergleichen offenbar günstigere Terrainverhältnisse in der Nähe der von Baily vermessenen Linie vorhanden, sie demselben nicht entgangen sein würden. Zu den offenbar falschen und rein aus der Luft gegriffenen Behauptungen gehören aber die angeblich zwischen dem kleinen oberen See Managua und der Küste nach Realejo hin stattfinden sollenden fabelhaften Terrainbedingungen, nach welchen Chevalier offenbar seine Karte eingerichtet hat, und an welche er, der inneren Unwahrscheinlichkeit derselben zum Trotz, fester halten zu müssen meint, als an Baily's Vermessungen.

Der Nicaragua-See selber ist in seinen größten Dimensionen 125 Meilen lang und 50 Meilen breit, bei 15 Faden Wassertiefe, die sich jedoch in der Nähe des Ufers bis auf fünf und bei der Ausmündung des San Juan auf 3 Faden beschränkt. Eine Peilung des ganzen Sees und Bezeichnung des besten Fahrwassers be-

greift alle auf dieſem, in ſeinem Waſſerſtande ſich ſtets gleichen großen Inland-Baſſin nöthigen Arbeiten zur Schiffbarmachung.

Der alleinige Abfluß des Sees nach dem atlantiſchen Meere, der Fluß San Juan, windet ſich, die vielen Krümmungen mit eingerechnet, in einer Länge von etwas über 100 Meilen, einer zwiſchen 300 und 1000 Fuß wechſelnden Breite und mit einer durchſchnittlichen Tiefe von 2 bis 4 Faden im Fahrwaſſer, in ſehr verwildertem und durch Stromſchnellen und Untiefen gehindertem Laufe dem Ausfluſſe ins Meer zu. Daß der Fluß in früheren Zeiten in beſſerem geregelterem Zuſtande, namentlich in ſeinem unteren Laufe, weniger verwildert und verſandet geweſen, unterliegt keinem Zweifel, da während der ganzen ſpaniſchen Herrſchaft, anſtatt für Verbeſſerung des Stromes Sorge zu tragen, alles angewandt wurde, um die Einfahrt in denſelben zu erſchweren und den Verkehr zu hemmen. Der jetzige Zuſtand des Stromes iſt folgender.

Von den Ruinen des Forts San Carlos am See an gerechnet iſt während der erſten 20 Meilen, bis zur Einmündung des Savalos, das Flußbett frei und die Schifffahrt unbehindert bei einer Waſſertiefe von 12 bis 20 Fuß. Ungefähr eine Meile unterhalb der Einmündung des Savalos beginnen dann die Stromſchnellen (die rapids oder raudales der Karten), hervorgebracht durch quer durch den hier nur 300 Fuß breiten Strom ſetzende Felsmaſſen. Dieſelben wiederholen ſich während der nächſten 20 Meilen viermal, doch iſt keine der gefährlichen Stellen über 1 Meile lang und hat unter 10 bis 15 Fuß Waſſertiefe im ſchmalen Fahrwaſſer. Von oben herab folgen ſich dieſelben unter der Benennung Raudal del Toro, del Castillo, del Mico und Machuca. Nur die letzteren ſind jedoch des hier beſonders vorkommenden unregelmäßig felſigen Flußbettes wegen für die beſtehende Schifffahrt in Barken wirklich gefährlich. Unterhalb des Flüßchens Machuca hören dieſe Stromſchnellen gänzlich auf, und gelangt man 15 Meilen weiter nach der am rechten Ufer ſtattfindenden Einmündung des San Carlos, und 20 Meilen

von diesem stromabwärts mündet der gleichfalls von Costarica herabkommende Sarapiqui ein. In diesen Strecken kommen schon einzelne größere Inseln im Strome vor; und die Tiefe des Fahrwassers wird stellenweise der Anlandungen wegen schon geringer. Dasselbe gilt von der dann folgenden 15 Meilen langen Flußstrecke bis zur Abzweigung des Rio Colorado, der dem sich hier nach Norden wendenden Hauptstrome eine bedeutende Wassermasse entzieht. Die letzten 13 Meilen bis zur Ausmündung in die Hafenbucht, die durch einfache Flußregulirung, durch Coupirung des Rio Colorado und vielleicht noch besser durch Hinweisung des Stromes auf sein altes Flußbett, den Rio Juanillo, sich auf 10 Meilen reduciren würden, sind gegenwärtig in total verwildertem, verschlammtem und versandetem Zustande. Der Transport auf dem Flusse geschah bisher sowohl zu Berg als zu Thal mittelst Ruderbarken von ungefähr 10 Tonnen Gehalt.

Die Hafenbucht von San Juan del Norte am atlantischen Meere, durch eine nach Nordosten vorspringende Landzunge gebildet, in welche der Strom ausmündet, ist den neueren Berichten und Karten zufolge für große Schiffe schon jetzt zugänglich, und durch noch fehlende, aber leicht herzustellende Anlagen in einen sicheren und geräumigen Seehafen ohne große Schwierigkeit umzuschaffen.

Aus den vorstehenden, die natürlichen Verhältnisse und Bedingungen darstellenden sicheren Angaben geht nun schon zur Genüge hervor: daß die durch den Nicaragua-See und Umgebung nach beiden Seiten hin vorhandenen Bedingungen, was die Terrain- und Wasserstands-Verhältnisse betrifft, die günstigsten sind, welche sich für eine nachhelfende künstliche Verbindung der beiden Meere in ganz Central-Amerika darbieten. Die sich der Schifffahrt auf dem San Juan-Flusse entgegenstellenden Hindernisse sind entweder durch Aufräumung im Flußbette selber, oder durch Umgehung derselben mittelst Canalisirung und Regulirung des untern Theils des Stroms auf einfache Art und Weise zu überwinden. Die Schifffahrt auf

dem See ist ganz unbehindert. Die 85,000 Fuß lange Verbindung des Sees mit dem stillen Meere in Form eines für große Seeschiffe practicabeln Canals ist, wenn auch durch die Höhe der zwischenliegenden Hügelreihen große Arbeiten erfordernd, doch für die fortgeschrittene Kunst und Technik des Bauwesens ein ausführbares Unternehmen. Die Häfen an beiden Seiten der Linie sind, wo nicht besser, doch eben so gut, als die ähnlich situirten der anderen vorgeschlagenen Linien; so daß, wenn nicht auch hier die klimatischen und Cultur-Zustände des Landes erschwerend einträten, dem sofortigen und raschen Zustandekommen einer freien Durchfahrt von einem Ocean zum andern sich überhaupt an dieser Stelle keine großen Schwierigkeiten entgegenstellen würden.

Die klimatischen Hindernisse sind hier, wenn auch nicht für die ganze herzustellende Verbindungslinie, doch für einen Theil derselben eben so ungünstig, als für den Isthmus von Panama. Mr. Byam, der neuerlich zwei Jahre lang in diesen Gegenden des Jagdvergnügens halber sich umher getrieben, sagt in seiner Beschreibung des Landes hierüber unter Anderem: »Von der Mündung des San Juan-Flusses an bis zu dem See hin schließt ein dichter Wald von riesenhaften Bäumen und undurchdringlichem Unterholze und Gestrüppe den Fluß auf beiden Seiten ein. Ich bezweifle, ob irgend Jemand überhaupt jemals nur 30 Schritt weit vom Ufer aus in den Wald eingedrungen; 100 Schritt weit ist gewiß Niemand gekommen. Der Wald ist voll von wilden Bestien und Schlangen, und die Ausdünstungen der Flußufer, wo seit Tausenden von Jahren die Verwesung der vegetabilischen Stoffe ungehindert vor sich gegangen, sind pestilenzialisch und tödtlich. Die erste Arbeit müßte darin bestehen, den Wald auf beiden Seiten des Flusses auf einige Distanz landeinwärts auszurotten und zu verbrennen, und zwar durch die Eingebornen, welche mit dem Fällen der Bäume ziemlich gut umzugehen wissen. Den gleichförmigen Linien der Baumgipfel in den weiten Biegungen des Flusses nach zu urtheilen, scheinen beide Ufer

des Stromes ziemlich eben und nur einige Fuß über dem Wasserspiegel zu liegen; die Anlage eines Canals neben dem Flusse, dem es an Wasser nie fehlen kann, wäre später eine leichtere Arbeit. Einmal an den See gelangt, verschwinden diese Übelstände zum größeren Theile mit dem hier herrschenden besseren und gesunderen Klima u. s. w.«

Derselbe Reisende spricht weiterhin seine Ansicht gleichfalls dahin aus, daß der Übergang vom Nicaragua-See nach dem Pacific, sei es nun durch Terrain-Einschnitt oder durch einen Tunnel, im Vergleich mit anderen, neuerlich in England unternommenen Werken der Art, Kleinigkeit sei, und warnt nur mit Recht vor den in der Regenzeit wahrscheinlichen Unfällen, z. B. bei ausgedehnten Terrassirungen oder sonstigen Erdarbeiten, von denen man sich nicht abschrecken lassen müßte, und vor der Unzuverlässigkeit der Eingebornen als Arbeiter, die bestimmt bei dem ersten Unfall sämmtlich davonlaufen würden. Auch meint derselbe nach eigener Erfahrung, daß die Küstengegend längs der ganzen Bucht von Papagayo, weil durchaus sandig, nicht als sehr ungesund sich ausweisen dürfte; dagegen die Küsten und Esteros bei Realejo mit schwarzem, schlammigem Boden und den hier vorkommenden garstigen Mangrove-Gebüschen für Europäer tödtlich seien.

Schließlich sagt derselbe in Beziehung auf das ganze Unternehmen: »Ich bin von der Ausführbarkeit desselben so überzeugt, wie von meiner eigenen Existenz, und der Meinung, daß die Hälfte des Geldes und der Arbeit, die z. B. auf den London- und Dover-Railway verwandt worden sind, hinreichen würden, um hier einen großartigen Canal vom Atlantic nach dem Pacific herzustellen.«

Auch kann die Ausführung dieser Verbindung nunmehr als vollkommen gesichert betrachtet werden, indem im vorigen Jahre bereits ein Contract abgeschlossen wurde zwischen dem Staate Nicaragua und der Atlantic and Pacific Ship Canal Company in

New-York, welcher dieser Gesellschaft hinreichende Sicherheit gewährt. Der Canal muß demzufolge, wenn keine unvorherzusehende Hindernisse eintreten, innerhalb 12 Jahren vollendet sein. Die Gesellschaft hat das ausschließliche Privilegium des Canals und der Dampfschifffahrt auf den Binnengewässern des Staates, und eine Landbewilligung an 8 Sectionen zu 6 Quadratmeilen jede. Dagegen zahlt sie dem Staate Nicaragua jährlich 10,000 Dollar, und überträgt demselben von ihren Actien zum Belaufe von 200,000 Dollar. Der Plan zum Canal basirt sich bis jetzt auf die früheren Angaben und Ideen Baily's; außer der von ihm vermessenen Linie sollen jedoch vor definitiver Entscheidung auch andere nunmehr genauer untersucht werden. Das zur Durchführung eines Schiffscanals in den ungefähren Dimensionen des Caledonian-Canals erforderliche Capital ist vorläufig zu 20 Millionen Dollar angenommen, man glaubt jedoch jetzt schon, bedeutend unter dieser Annahme mit den wirklichen Kosten bleiben zu können.

Die Gesellschaft beabsichtigt übrigens, sogleich eine vorläufige Dampfschifffahrt auf dem Flusse und dem See einzurichten, um vom 1sten October 1850 an eine regelmäßige Passagier-Beförderung von einem Meere zum andern auch hier zu ermöglichen. Den letzten Nachrichten zufolge waren mehrere große Dampfboote, um zwischen New-York und San Juan de Nicaragua zu fahren, ihrer Vollendung auf den Werften New-York's nahe, und die beiden kleinen Boote Dictator und Orus schon an Ort und Stelle und mit Aufräumungs-Arbeiten bei der Barre des Flusses beschäftigt.

Zu Gunsten der Weiterführung des Canals mittelst des Managua-Sees nach einem weiter nördlich gelegenen Punkte der Küste, oder nach Realejo, oder noch weiter nach der Conchagua-Bay hin, hat sich in neuester Zeit wieder eine Stimme erhoben, welche einige Berücksichtigung verdient, indem die Ansicht wenigstens auf Localbesichtigung, wenn auch nur oberflächliche, begründet ist. Mr.

Squier, der in den letzten Jahren als nordamerikanischer Chargé d'affaires längere Zeit in Nicaragua sich aufgehalten, und seine Aufmerksamkeit besonders auf die hier vorhandenen alten Monumente aus früherer indianischer Zeit gerichtet hat, machte in einer am 23. August 1850 in Newhaven vor der American Association for the advancement of Science gehaltenen Vorlesung, gelegentlich des Canalprojekts, die folgenden Mittheilungen über die bezüglichen noch sehr unbekannten Terrainverhältnisse, ohne jedoch eigentliche Messungen angestellt zu haben.

Die Distanz vom Nicaragua-See nach dem von Managua beträgt 18 Meilen längs der stattfindenden Wasserverbindung des Rio Panaloya oder Tipitapa; die ersten 12 Meilen sind jedoch eigentlich nur ein Estero oder ein schmaler Arm des Nicaragua-Sees ohne besondere Gefälle. Die nächsten 5 Meilen aufwärts haben dagegen im engeren felsigen Flußbett 25 Fuß Gefälle, und zwar hiervon 13 Fuß in einem förmlichen Wasserfall, dem von Tipitapa. In der trockenen Jahreszeit ist hier fast kein Wasser vorhanden, und der aus Kalksteinbreccie bestehende Felsenboden des Flusses liegt fast überall trocken zu Tage; selbst während der Regenzeit ist der Zufluß aus dem oberen See nicht sehr bedeutend. Den See Managua beschreibt Mr. Squier als weit größer, als man denselben bisher gewöhnlich auf den Karten angegeben findet, und wohl etwas übertrieben zu 50 Meilen lang und 35 Meilen breit, mit wechselnder Wassertiefe von 2, 10, 15 bis 40 Faden. Zwischen dem oberen oder nordwestlichen Ende des Sees und dem stillen Ocean liegt nun die Ebene von Leon oder, wie sie auch genannt wird, die Llano von Conejo; von welcher Mr. Squier übrigens beiläufig selbst bemerkt, daß dieselbe fast überall dicht mit Wald bewachsen sei, welcher Umstand ohne Nivellement eine Ansicht über deren Höhenverhältniß unmöglich macht. Denn wenn es schon im freien offenen Terrain fast unmöglich ist, nach bloßer Schätzung

zu richtigem Urtheil über das ſtattfindende Niveau zu gelangen, ſo iſt im waldigen, wenn auch nur ſchwach hügeligen Terrain auf dergleichen Meinungen gar nichts zu geben. Daher auch die Angabe, daß der höchſte Punkt dieſer Ebene nur 60 Fuß über dem Waſſerſpiegel des Sees liege, noch als problematiſch erſcheinen muß.

Mr. Squier unterwirft dann die folgenden nur möglichen drei Linien, um vom Managua-See nach dem Ocean zu gelangen, einer weiteren Betrachtung:

1. Vom weſtlichen Ende des Sees nach dem kleinen Fluſſe Tamarindo. Dieſes iſt die kürzeſte Linie, nur 18 Meilen (?) lang, das zwiſchenliegende Land angeblich eben, dicht bewaldet; an dieſem Ende des Sees iſt derſelbe jedoch weit hinaus ganz flach, eine Meile vom Ufer erſt ſchiffbar, und die Ausmündung des Tamarindo am ſtillen Ocean gar nicht zum Hafen geeignet.

2. Vom ſelben Ende des Sees nach Realejo. Diſtanz für den Canal 45 Meilen; ein Rio Toſta der älteren Karten exiſtirt gar nicht und kann darunter nur allenfalls der Gebirgsbach Telica gemeint ſein. Vorzüge dieſer längeren Linie würden nur der gute Hafen von Realejo und der Umſtand ſein, daß dieſelbe durch den beſten fruchtbarſten Theil des Landes hindurchführen würde.

3. Vom öſtlichen Ende des Sees, alſo auf der anderen Seite des Monotombo-Vulkans, nach der Conchagua-Bay. Dieſe Linie verdiente dem Mr. Squier zufolge die meiſte Berückſichtigung, ſowohl des vortrefflichen Hafens wegen, als auch da dieſelbe durch den von der Bay nach der Richtung des Sees hinlaufenden, wenigſtens 50 Meilen (?) aufwärts ſchiffbaren Eſtero real bedeutend abgekürzt werden könne. Der freilich mit den vorhandenen Karten und den Angaben anderer Reiſenden wenig übereinſtimmenden Verſicherung des Mr. Squier nach ſoll die Entfernung des oberen Endes des natürlich vorhandenen Canals, des Eſtero real (bis wohin die Fluth regelmäßig hinanſteigt), bis zum Ufer des Sees

nur 20—25 Meilen betragen. Diese letzteren Angaben beruhen übrigens auch gar nicht auf eigener Anschauung, sondern sind dem Reisewerke des Captain Belcher ungenau entnommen.

Doch selbst wenn man alle diese Angaben und ungefähren Schätzungen als richtig zugeben wollte, so werden jedem Sachverständigen die unnöthig vermehrten Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten der weiteren Route des Canals durch den oberen kleineren See, im Vergleich mit dem Baily'schen Projekte, sich von selbst aufdrängen. Das Einzige, was sich dagegen mit vollem Rechte zu Gunsten der Weiterführung sagen läßt, betrifft nur die Vorzüglichkeit der oberen Häfen vor sämmtlichen in der Bucht von Papagayo gelegenen; und würde, falls man auf diesen Umstand das größte Gewicht legen will, und die Terrainverhältnisse wirklich eine Weiterführung der Canalverbindung ausführbar erscheinen lassen sollten, die Bay von Conchagua große unvergleichliche Vortheile als Endpunkt der Canallinie darbieten.

Auch für die weiter oben schon erwähnte Idee, den Schiffscanal nach dem stillen Meere vom südlichen Ende des Nicaragua-Sees durch das Gebiet von Costarica, oder südlich vom Flüßchen Lastor anzulegen, welche von einer mit der nordamerikanischen rivalisirenden englischen Canalcompagnie neuerlich wieder scheinbar ernstlich aufgenommen worden, findet sich im Colonial Magazine vom December 1850 eine schon im April 1847 unternommene Recognoscirung dieser Linie jetzt erst mitgetheilt; nach welcher sich allerdings auch hier ein vortheilhafter Punkt zum Übergange darböte, wenn man anders die Angaben als zuverlässig gelten lassen könnte. Da dieselben jedoch nur auf Abschätzungen ohne alle Vermessungen beruhen (wie ausdrücklich bemerkt wird), so darf man mit Recht bis auf Weiteres sowohl an der Richtigkeit der Höhen- wie Längenmaße, als auch an der Genauigkeit der Situationszeichnung in Beziehung auf die angeblichen wasserreichen Flüsse zweifeln. Diese

Linie, den Fluß Sapoa von seiner Ausmündung in den See an für den einen Theil des Canals zu Hülfe nehmend, soll nur 13½ Meilen lang sein, und der höchste zu überschreitende Punkt nur 258 Fuß über dem Meere liegen. Der ferner als besonders wichtig hervorgehobene Vortheil, daß der Canal in seinem oberen Theile hier von den kleinen den Sapoa angeblich bildenden Gebirgsbächen, die aber freilich auf der Karte als Flüsse bemerkt sind, gespeis't werden könne, möchte auch hier wohl nur für die Dauer der Regenzeit allenfalls stichhaltig sein.

3. Isthmus von Tehuantepec.

Auch für diese zwar längere, aber durch die natürliche Beschaffenheit des Terrains in gewisser Hinsicht mehrfach begünstigte Verbindung der beiden Meere vom mexikanischen Meerbusen nach der Bucht von Tehuantepec am stillen Ocean hin, haben ganz neuerlich sich die bestimmteren Aussichten der endlichen Ausführung eröffnet, und zwar durch den erfolgten Abschluß eines Vertrages zwischen der mexikanischen Regierung und einer nordamerikanischen Gesellschaft in New-Orleans.

Daß schon die früheren Bewohner Mexico's, noch vor Hinkunft der Spanier, auf die besonderen Verhältnisse dieses Landstriches, der Flüsse Coatzacoalcos und Chicapa, und deren Entspringen auf demselben Gebirge in geringer Entfernung von einander, aufmerksam geworden, geht daraus hervor, daß Cortez, als er noch an eine natürliche Verbindung der Meere glaubte und diese auffinden wollte, von Montezuma anstatt einer solchen auf den Isthmus von Tehuantepec als eine Verbindung vermittelnd hingewiesen wurde.

Zum nothdürftigen Transport über Land von einem Meer zum andern ist dieser breitere Isthmus denn auch seit jener Zeit hin und wieder benutzt worden. Später untersuchte zuerst im Jahre 1774 Don Augustin Cramer, im Auftrage des damaligen Vicekönigs, den Isthmus genauer und mit der Absicht, eine Canalverbindung her-

zustellen, und wies derselbe schon damals auf die Thunlichkeit hin, die Quellwasser der verschiedenen Flüsse der Sierra zu einem Verbindungs-Canal zu vereinigen. Nach der Befreiung von spanischer Herrschaft wurde 1824 abermals eine Commission zur Untersuchung des Isthmus unter Don Juan de Orbegozo's Leitung, deren Augenmerk jedoch mehr auf Colonisation des Landstriches, auf Schiffbarmachung des oberen Theiles des Coatzacoalcos, und auf Anlage einer Straße über Tarifa nach dem stillen Ocean, als auf gründliche Untersuchung der Möglichkeit einer directen Wasserverbindung gerichtet war.

Nachdem alle diese größeren und kleineren Projekte an den ungeordneten politischen Zuständen des Landes gescheitert waren, schien ein neues umsichtig angefangenes Unternehmen im Jahr 1842 besser gelingen zu wollen, indem gewisse von Don José de Garay der Regierung gemachte Vorschläge angenommen wurden, in Folge dessen der Ingenieur C. Moro den Auftrag erhielt, die Localitäten zu vermessen. Die Resultate und ausführlichen Berichte dieser Vermessungs-Commission wurden 1844, mit genauen Plänen und Aufnahmen begleitet, veröffentlicht, und basiren sich die neuesten Unternehmungen und Pläne mit auf diese Voruntersuchungen und damaligen Projekte.

Die in Rede stehende Gegend unterliegt aber folgenden natürlichen Bedingungen. An der Stelle der geringsten Breite des Landes von Mexico zwischen den beiden Meeren bildet die, auch hier dicht am stillen Ocean sich hinziehende Sierra madre eine auffallende Einsenkung des Bergrückens. Die ganze Breite des Isthmus, von der Boca barra bei Tehuantepec bis zur Mündung des Coatzacoalcos am mexikanischen Meerbusen ist nur 138 Meilen, und die Senkung der Sierra zieht sich von Petapa bis San Miguel de Chimalapa in einer Länge von 25 Meilen quer durch. Auf dieser ganzen Distanz verschwindet der eigentliche Bergrücken, und befindet sich an seiner

Stelle ein ausgedehntes Plateau, die Mesa de Tarifa, dessen Abwässerung nach Norden hin stattfindet, und das gegen Süden nur durch eine niedrige Hügelreihe der Cerro's von Masahua und Espinosa begrenzt wird. In letzterer, der eigentlichen Wasserscheide, befinden sich dann wieder einige Einschnitte, die Portillo's von Chivela und Tarifa. Von dieser Wasserscheide aus fließen nördlich alle Wasser dem Coatzacoalcos zu, und südlich die meisten durch den Chicapa in die Lagunen an der Küste des stillen Meeres. Das Plateau von Tarifa liegt im Durchschnitt 650 Fuß über dem Meere; die kleine Erhöhung desselben am südlichen Rande ist so gering, daß in dem Portillo de Tarifa z. B. ein Einschnitt von wenigen Fußen Tiefe einen Theil des auf dem Plateau sich ansammelnden Wassers, anstatt nördlich, südlich ableiten würde. Der Ort Tarifa liegt von der Südküste 38, von der Nordküste 100 Meilen entfernt. Der Coatzacoalcos ist, besonders nach Aufnahme des Nebenflusses Malatengo, von dessen Einmündung an er als schiffbar zu betrachten, sehr wasserreich; die nach der Südseite abfallenden Flüsse dagegen wasserarm in der trockenen Jahreszeit, und selbst der Chicapa nur in seinem untersten Laufe, allenfalls von der Mündung bis zur Venta de Chicapa, als schiffbar anzusehen.

Das von Moro vorgeschlagene Projekt bestand nun im allgemeinen darin: den Coatzacoalcos von seiner Einmündung bis hinauf zum Rio Malatengo, durch Flußregulirung und Beseitigung der beiden Felsenriffe bei Mal Paso und Viejo Mal Paso, auch für große Schiffe fahrbar zu machen; diesen Punkt dann mittelst eines Canals von pp. 250,000 Fuß Länge, dessen oberes Niveau die Höhe des Tafellandes von Tarifa halten würde, mit dem unteren Lauf des Rio Chicapa, und somit mit den Lagunen an der Bucht von Tehuantepec zu verbinden. Dieser Canal, der von seinem Scheitelpunkt nach der Nordseite bis zur Einmündung in den Fluß 520 Fuß, und nach der Südseite 650 Fuß Fall haben würde, sollte die

Dimenſionen des Caledonian-Canals in England erhalten, d. h. 120 F. obere und 40 F. untere Breite bei 20 F. Waſſertiefe, und ſollte mittelſt 150 Schleuſen von einem Endpunkte zum anderen auf- und abſteigen. Die Waſſerverſorgung des oberen Niveaus des Canals ſollte vermittelſt Speiſungsrigolen geſchehen, welche die Quellwaſſer des Chicapa und des waſſerreicheren, von den höchſten Schluchten der Sierra herabkommenden Rio Oſtuta, längs den Abhängen des Gebirges dem Canal zuführen würden. Die Koſten des ganzen Projekts berechnete Moro, einſchließlich der Rectification des Coatzacoalcos und der nöthigen Austiefung des Fahrwaſſers in den Lagunen, zu 85 Millionen Franks; ein offenbar viel zu niedriger Anſchlag, wie dieſes auch weiter unten aus anzuſtellenden Vergleichungen ſich herausſtellen wird.

Die Endpunkte der Verbindungslinie, die ſo wichtige Hafengelegenheit betreffend, ſo ſind die Angaben und Urtheile hierüber ſehr von einander abweichend. Die Vertheidiger und Beförderer des Unternehmens behaupten, die Barre an der Mündung des Coatzacoalcos habe, zwar nur an einer ſchmalen Durchfahrtsſtelle, doch ſtets 25 Fuß Tiefe, die Gegner aber wollen wiſſen, daß zu Zeiten nur 14 Fuß Waſſer auf der Barre ſei, und daß die Einfahrt in den Fluß unter Umſtänden, z. B. während der anhaltenden Nordſtürme, äußerſt gefährlich ſei. Dieſelbe Meinungs-Verſchiedenheit herrſcht in Beziehung auf die Lagunen an der Südküſte, deren zunehmende Verſandung und die unzulängliche Tiefe auf der veränderlichen Bocabarra, von welcher die Verfechter des Projekts behaupten, daß dieſelbe eine durchaus feſte unbewegliche Sandbank bilde und die Verſandung der Lagunen überhaupt ſehr abgenommen habe, ſeit der Fluß Tehuantepec nicht mehr in dieſelben ausmünde, ſondern ſich ſein neues Rinnſal direct ins Meer gewählt habe.

Das Hauptargument für die Wahl dieſer Örtlichkeit zur Verbindung der Oceane hat bisher jedoch immer in dem großen Vor-

zuge bestanden, den der Isthmus von Tehuantepec in klimatischer und productiver Hinsicht vor Panama und Nicaragua habe. Wenn dieses nun auch bis auf einen gewissen Grad zugestanden werden mag, so ist dieser eine günstige Umstand doch bisher bei weitem übertrieben hoch angeschlagen worden. Auf den bloßen Unterschied der 7 oder 8 Breitengrade der mehr nördlichen Lage ist, schon nach Humboldt's wissenschaftlich genauen Untersuchungen über die Gesundheitsbedingungen jener Gegenden, allein nicht viel zu geben. Wenn ferner auch das Tafelland von Tarifa, die einzelnen höheren Punkte an dem Südabhange, und die obere Hälfte der nördlichen Abdachung des Isthmus als vollkommen gesunde Gegenden betrachtet werden können, so gilt dasselbe doch keinesweges für die beiderseitigen Küsten. Die nördliche unterliegt ungefähr denselben Bedingungen, wie die noch nördlicher gelegene Umgegend von Vera Cruz, und die Bucht von Tehuantepec ist bekanntlich einer der heißesten Punkte der ganzen mexikanischen Küsten.

Die Bevölkerung und Productivität des Landes anlangend, so ist erstere allerdings in früheren Zeiten sehr ansehnlich gewesen, und befindet sich die jetzige in keinem Verhältniß zur Fruchtbarkeit des Bodens. Aus den statistischen Mittheilungen des Berichtes von Herrn Garay geht hervor, daß noch jetzt in der kleineren südlichen Hälfte des Isthmus eine Bevölkerung von 31,000 Seelen lebt, mit 44,000 Stück Rindvieh, 11,000 Pferden und Maulthieren und 1500 Schafen; während die größere nördliche Hälfte nur eine Bevölkerung von 21,000 zählt, mit 67,000 Stück Rindvieh, 25,000 Pferden und Maulthieren und 250 Stück Schafen. Nach dem Census von 1841 beträgt übrigens die Bevölkerung der beiden größeren Distrikte von Mexico, in denen der Isthmus liegt: von Vera-Cruz 250,380, von Oaxaca 500,278. Diese Bevölkerung zerfällt jedoch in Europäer, Indianer und Mestizen, von denen erstere in sehr geringer Anzahl fast nur in den Städten leben, letztere in weit grö-

ßerer Zahl vorhanden ſind; die indolenten noch auf einer ſehr niederen Stufe der Civiliſation ſtehenden Indianer dagegen über drei Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen.

Wenn aber auf dieſe im Lande vorhandenen Arbeitskräfte auch wenig zu rechnen ſein dürfte, ſo ſind dagegen über die Fruchtbarkeit des Bodens und die Mannigfaltigkeit der Naturprodukte in animaliſcher, vegetabiliſcher und mineraliſcher Hinſicht alle Stimmen einig.

Als größere Ortſchaften des Iſthmus ſind zu nennen: im ſüdlichen Theile Tehuantepec mit 9000 Einwohnern, Juchitan mit 4500, Guichicovi mit 5000; und im nördlichen Theile Acayucan mit 3600, Texiſtepec mit 2000 u. ſ. w.

Am 26. Juli 1850 hat der nordamerikaniſche Geſandte in Mexico, Mr. Letcher, für eine in New-Orleans zuſammengetretene Actiengeſellſchaft mit der mexicaniſchen Regierung einen Tractat abgeſchloſſen, der jener Geſellſchaft die Ausführung einer Verbindung beider Meere über den Iſthmus von Tehuantepec überträgt. Die Bedingungen ſind im Weſentlichen dieſelben, welche Don José de Garay ſchon 1842 von Santa Anna und 1846 von Mariano de Salas zugeſtanden erhielt, und iſt die Compagnie demnach in die ihr abgetretenen Rechte des Señor Garay eingetreten. Schon in dieſen früheren Dekreten befindet ſich ein Artikel, der den Iſthmus für neutrales Gebiet erklärt und eine für alle Nationen freie Paſſage bedingt.

Neueren Nachrichten zufolge hat ſich am 1. December 1850, unter der Oberleitung des Majors Barnard vom Corps der V. St. Ingenieure, in New-Orleans eine Geſellſchaft von 40 Perſonen verſammelt, um von hier nach dem Iſthmus zu gehen, und denſelben in allen Theilen einer nochmaligen genauen Vermeſſung und Unterſuchung zu unterziehen, bevor man ſich über die beſtimmten Pläne für Straßen, Eiſenbahn oder Canaliſirung entſcheidet. Am

24. December (nach einigem Aufenthalte in Vera-Cruz) ist das amerikanische große Dampfboot dann zur Überraschung der Einwohner vor Mina-titlan angelangt, und die Untersuchungs-Gesellschaft auf das freundlichste von den Bewohnern aufgenommen worden. Die Expedition hat sich in drei Sectionen getheilt, behufs rascher Untersuchung und Vermessung des ganzen Isthmus, der Küsten und Flüsse, und wird im Laufe des Sommers von 1851 das Resultat der Untersuchungen wohl in Europa bekannt werden.

4. Allgemeine Betrachtungen über die herzustellende Verbindung.

Aus der vorstehend geschilderten gegenwärtigen Sachlage der ganzen Angelegenheit der herzustellenden Verbindung der beiden Oceane durch die geeignetsten Stellen Central-Amerika's ergiebt sich nun zuvörderst, daß die Erledigung der Frage, wie die überraschenden Ereignisse der neuesten Zeit dieselbe theils schon herbeigeführt haben, theils in sichere Aussicht stellen, eine ganz andere geworden, als man früherhin im günstigsten Falle zu hoffen wagte. Wir haben bei Aufführung und Beschreibung der verschiedenen, für die einzelnen Örtlichkeiten von Zeit zu Zeit entworfenen Projekte die fortwährend geführte Controverse über die Vor- und Nachtheile der drei Linien gegeneinander nur beiläufig berührt. Es ist jedoch nie ein bestimmtes Projekt vor der Öffentlichkeit erschienen, ohne daß nicht zugleich der Beweis beizubringen versucht wurde, daß nur diese eine Linie die sich für die Verbindung der beiden Meere besonders eignende sei. Dieses sehr erklärliche Bestreben bei der Anpreisung einer bestimmten Localität, die anderen etwa auch in Betracht kommenden in möglichst unvortheilhaftem Lichte erscheinen zu lassen, hat wenigstens die guten Folgen gehabt, wechselsweise die besonderen Nachtheile einer jeden der drei bewußten Örtlichkeiten vollkommen ans Licht zu bringen, und so zur gewünschten allgemeinen Aufklärung über die Frage bedeutend beizutragen.

So lange es sich nur darum handelte, überhaupt einmal eine schiffbare Verbindung zur Ausführung zu bringen, war eine der wichtigsten Fragen allerdings diejenige: welchen der drei, von Alters her in Anregung gebrachten Punkte Central-Amerika's man vorzugsweise zur Berücksichtigung empfehlen solle. Jetzt, nachdem die Frage dahin entschieden ist, daß alle drei Verbindungen, wenn auch in verschiedener Weise, gleichzeitig in Angriff genommen werden, ist jene Frage für die Praxis ziemlich müssig, und behält nur noch eine theoretische Bedeutung. Hätte die Frage übrigens theoretisch entschieden werden sollen, so würde man ohne Zweifel durch eine unpartheiische, die Actienspeculation und Diplomatie bei Seite lassende Untersuchung ganz zu demselben Resultate gelangt sein, zu welchem jetzt, durch zufällig zusammentreffende Umstände begünstigt, der praktisch-richtige Sinn die nordamerikanischen Unternehmer geführt hat.

Ohne uns hier auf eine, näher in die complicirten technischen Schwierigkeiten und Vorfragen eingehende Untersuchung, welche außerhalb der Grenzen dieser Zusammenstellung liegt, einlassen zu wollen, läßt sich doch eine dieses bestätigende Vergleichung in Zahlen anstellen, und der allgemeine Beweis dafür führen. Zufällig haben die drei verschiedenen Ingenieure, von denen die einzigen bisher vorhandenen genaueren Pläne für die drei Linien herrühren: Garella für Panama, Baily für Nicaragua und Moro für Tehuantepec, dieselben Dimensionen, und zwar die des Caledonian-Canals, für ihre Projekte angenommen; und wird hierdurch eine Vergleichung derselben hinsichtlich der Kosten möglich, ohne sich weiter in die Details einzulassen. Bei allen drei Projekten kommen ferner ungefähr die gleichen Flußregulirungen und Hafenarbeiten vor, — gleich oder ähnlich, insofern es sich nur um eine ungefähre Kostenermittelung handelt, — so daß, von allem diesem abgesehen, die Frage sich am Ende auf die eigentliche Canalanlage selbst, mittelst welcher und deren Schleusen die zwischenliegenden Terrainhöhen überschritten werden sollen, und das verschiedene Verhalten

derſelben in jedem der drei Fälle zurückführen läßt. Hier findet ſich denn als erforderlich:

1. Bei Panama ein Canal von 177,500 Fuß Länge mit einem Tunnel von p. p. 15,000 Fuß über eine hierdurch auf 150 Fuß zu reducirende Höhe.

2. Bei Nicaragua ein Canal von 85,000 Fuß mit einem Tunnel von p. p. 10,000 Fuß Länge über eine mittlere Höhe des Terrains von 200 Fuß.

3. Bei Tehuantepec ein Canal von 250,000 Fuß, über eine mittlere Anhöhe von 585 Fuß auszuführen.

Die ungefähren Koſten dieſer Canal-, Tunnel- und Schleuſen-Anlagen, abgeſehen von den übrigen erforderlichen Arbeiten in den Flüſſen und den Häfen, werden von den Projektanten ſelbſt für Panama auf 84, für Nicaragua auf 60 und für Tehuantepec (offenbar viel zu niedrig) auf 80 Millionen Franken veranſchlagt. Für die Canalarbeiten und deren Koſten, einmal abgeſehen von allem anderem, würde demnach Nicaragua den vortheilhafteſten Übergangspunkt bilden.

Doch auch die Koſten der Ausführung des ganzen Projektes, einſchließlich aller erforderlichen Hafenarbeiten an den beiden Endpunkten der Linien und der nöthigen Flußregulirungen, mit einem Worte die Geſammtkoſten, um einen in allen Dimenſionen des Canalweges und der Schleuſen dem Caledonian-Canal ähnlichen für große Seeſchiffe praktikabeln Verbindungsweg zwiſchen den beiden Meeren herzuſtellen, würden ſich für Nicaragua, den vorliegenden Berechnungen nach, verhältnißmäßig am günſtigſten herausſtellen. Garella, der zuverläſſigſte unter allen mit dieſer Angelegenheit in letzter Zeit beſchäftigt geweſenen Ingenieuren, giebt folgende vergleichende Berechnung der an den drei Punkten zu durchlaufenden ganzen Diſtanz von einem Meere ins andere, und der wahrſcheinlichen Koſten der ganzen Anlagen; wobei jedoch nicht zu vergeſſen, daß Mr. Garella dieſe Berechnung in Vertheidigung ſeines eigenen

Projektes für Panama, und die beiden anderen Linien kritisirend, aufstellt.

1. Panama . . Distanz 76,540 mètres — Kosten 130,000,000 francs.
2. Nicaragua . » 295,000 » » 148,225,000 »
3. Tehuantepec » 378,000 » » 151,450,000 »

Zieht man nun neben den rein baulich localen und technischen Schwierigkeiten, nach denen sich die Kosten des Werkes zunächst bestimmen, auch noch alle übrigen Bedingungen des Klima's, der vorhandenen Cultur des Landes und der Zustände der Bewohner, mit in die Betrachtung hinein, so würde selbst bei der früheren gewöhnlichen Auffassung der Frage bei der Vergleichung der drei Linien, die über den Nicaragua-See in jeder Beziehung als die zu wählende sich herausstellen. Doch, wie gesagt, erscheint diese ganze Frage der Vorzüglichkeit einer Linie vor der anderen behufs Anlage eines großen Schiffscanals in der Art, wie die Controverse bisher geführt worden, ziemlich müssig, indem die seit den letzten beiden Jahren gänzlich veränderten Zustände, und vor allem die jede Discussion in dieser Beziehung überflüssig machenden Thatsachen, der Angelegenheit eine ganz neue Wendung gegeben haben.

Obgleich nun zwar auch hier wieder neue Zwischenfälle und Verwickelungen hindernd oder doch wenigstens verzögernd eintreten können, so ist man doch für jetzt vollkommen berechtigt, das Zustandekommen der drei Verbindungslinien, in der schon weiter oben kurz angedeuteten Art, voraussetzen zu dürfen, da Contracte abgeschlossen, Verpflichtungen eingegangen und, was die Hauptsache, Garantieen geleistet worden sind, welche die drei nordamerikanischen Actiengesellschaften gegen etwaige Hinderungsgelüste fremder Mächte so ziemlich sicher stellen.

Demnach wird die dreifache Verbindung der beiden Oceane bei Panama durch eine Eisenbahn, bei Nicaragua durch einen Canal für größere Seeschiffe, und bei Tehuantepec, nächst Anlage einer vorläufigen Straße über das Tafelland von Tarifa, wahrscheinlich

durch einen Canal für kleinere, zur Küſtenfahrt beſtimmte Schiffe geſchehen. Dieſe Unternehmungen als für die nächſte Zukunft geſichert einmal angenommen, möchte über dieſelben nachträglich noch Einiges zu bemerken ſein.

Die wohl geäußerte Befürchtung, daß die drei Verbindungslinien neben einander nicht gut rentirend beſtehen könnten, muß zunächſt bei näherer Betrachtung als unbegründet erſcheinen, indem im Gegentheil in den Fällen, in denen eine Concurrenz ſtattfinden wird, ſolche für den Verkehr nur wohlthätige Folgen haben kann. Die erſte gute Folge, welche im Allgemeinen aus der gleichzeitigen Ausführung entſtehen kann, wird in einer möglichſten Beſchleunigung der Arbeiten beſtehen; da anfangs allerdings der Paſſagierverkehr nach dem ſtillen Ocean ſich dahin wenden wird, wo zuerſt Gelegenheit zur raſchen und ſicheren Beförderung geboten werden wird. Um aber die ſpätere wahrſcheinliche Geſtaltung des Verkehrs zu beurtheilen, muß man ſich die drei Linien als vollendet und in Operation denken. In dieſem Falle wird der Eiſenbahn über den Iſthmus von Panama, in Verbindung mit regelmäßiger Dampfſchifffahrtsverbindung auf beiden Oceanen, ohne Zweifel der ganze Paſſagierverkehr und der Transport leichter Güter zwiſchen Europa und den ſüdlichen Staaten der Weſtküſte Amerika's ſicher verbleiben, während der Iſthmus von Tehuantepec den Verkehr zwiſchen den Vereinigten Staaten und Californien wahrſcheinlich ganz an ſich ziehen wird. Die etwas langſamere Verbindung auf dem ſchiffbaren Canale durch Nicaragua würde aber den Hauptwaaren-Transport nach dem ſtillen Ocean und den ferneren Ländern in den von einem Meere nach dem andern durchzulaſſenden Schiffen allein behalten, und ſomit allerdings das einträglichſte Unternehmen bleiben. Durch die verſchiedene Art der Verbindungslinien würde aber gerade die allen dreien verderbliche Art der Concurrenz vermieden, während in den einzelnen Fällen, in denen Concurrenz ſtattfinden kann, wie z. B. in dem Perſonenverkehr nach den Inſeln und Ländern der

Südsee und in der Correspondenz-Beförderung, dieselbe nur wohlthätige Folgen für das große Publicum aller Nationen haben kann. Allen dieserhalb angestellten Wahrscheinlichkeits-Berechnungen über die Summe des hier stattfindenden Verkehrs zwischen den verschiedenen Ländern Europa's, Amerika's und Asien's hat man auch immer nur die bisherigen Verhältnisse zu Grunde gelegt, während die rasch fortschreitende Entwickelung der Cultur und der künftige Aufschwung des Handels der ganzen Westküste Amerika's allein schon hinreichend sind, alle dergleichen Berechnungen als zu gering angenommen herauszustellen. Zieht man ferner den unausbleiblichen Fortschritt und die in nicht gar ferner Zeit vielleicht verzehnfachte Bevölkerung von Central-Amerika selbst mit in Betracht, so darf man eher in Zukunft auf andere neu hinzukommende Verbindungswege rechnen, von denen einige in den vorstehenden Blättern bereits angedeutet sind, als daß man befürchten sollte, an den drei genannten schon zu viele zu haben. Alle Zeichen der Zeit deuten darauf hin, daß das so lange und so auffallender Weise vernachlässigte Central-Amerika eine bedeutende Rolle in der künftigen Weltgeschichte zu spielen bestimmt sei.

Die Eisenbahn von Panama wird dem abgeschlossenen Contracte wie der Natur der Sache nach die zuerst vollendete der drei Unternehmungen sein, falls nicht Krieg, diplomatische Ränke, oder ähnliche unvorherzusehende Hindernisse sich dem entgegenstellen, und wird manche interessante Fragen und bisher gehegte Zweifel in Beziehung auf den Isthmus lösen und beseitigen helfen. Das in Bezug auf diese Örtlichkeit mit besonderer Vorliebe von allen Allarmisten heraufbeschworene Schreckbild des tödtlichen Klima's an diesen Küsten, das vielleicht für einzelne bestimmte und beschränkte Localitäten und für gewisse Jahreszeiten richtig, nun sogleich auf den ganzen Landstrich ausgedehnt wurde, hat schon durch den Anfang der Arbeiten einen argen Stoß erlitten. Wenigstens wird den

neueren Berichten nach, die Insel Manzanilla in der Limon-Bay, auf welcher die amerikaniſchen Ingenieure ihr Lager aufgeſchlagen, um von hier, dem einen künftigen Endpunkte der Bahn aus die Arbeiten zu leiten, nicht nur als vollkommen geſund, ſondern ſogar als beſonders geeignet für eine ſtädtiſche Anlage geſchildert. — Daß der Geſundheitszuſtand von Panama ſich ſogleich verbeſſern wird, ſobald durch den Einfluß civiliſirter Einwohner der ſchmutzigen, nachläſſigen Wirthſchaft der bisher hier prädominirenden Neger- und Mulatten-Bevölkerung ein Ende gemacht wird, unterliegt eben ſo wenig einem Zweifel, als überhaupt das Wiederaufblühen dieſer zur früheren beſſeren ſpaniſchen Zeit anſehnlichen und bevorzugten Stadt. Dem Übelſtande, daß die großen Seedampfſchiffe im jetzigen Zuſtande des Hafens von Panama, wegen mangelnder Waſſertiefe, nicht an die Stadt herankommen können, iſt vorläufig durch einige kleine Dampfboote zum Abſetzen der Paſſagiere abgeholfen worden. — Dieſe, unſeres Wiſſens erſte Eiſenbahn in den Äquatorial-Gegenden Amerika's unternommen, wird ferner die Frage zu entſcheiden haben, ob es nicht ganz ungewöhnlicher Vorkehrungen bedarf, um die verſchiedenen Anlagen, namentlich die Dämme, Durchſtiche und alle Erdarbeiten vor den nachtheiligen Einflüſſen der tropiſchen Regengüſſe zu ſichern, und werden in dieſer Hinſicht noch manche Kämpfe mit dem allen intertropiſchen Gegenden gemeinſamen Klima zu beſtehen ſein.

Die ſegensreichſten, zwar indirecten, aber darum nicht minder wichtigen und hervorzuhebenden Folgen, welche die Anlage dieſer Eiſenbahn auf die nächſte und fernere Nachbarſchaft der Bahnlinie auf den ganzen Diſtrikt Panama und Veraguas unfehlbar haben wird, beſtehen aber in der Wiedererweckung des induſtriellen Lebens und der allgemeinen Verkehrsbewegung, die dieſem ſo vortheilhaft gelegenen und von der Natur ſo reich ausgeſtatteten Landſtriche ſeit den letzten beiden Jahrhunderten gänzlich gefehlt haben. Wenn man erfährt, daß bei dem größten Überfluß an den vortrefflichſten Bau-

hölzern, dem Vorhandensein von vorzüglicher Thonerde zum Ziegelbrennen und verschiedenen Arten des ergiebigsten Kalksteines, bisher Bretter, Ziegel und Kalk von den Vereinigten-Staaten geholt werden mußten, wenn hier gebaut werden sollte, so ist zu hoffen, daß die für Auffindung der natürlichen Hülfsmittel eines Landes besonders praktischen Nordamerikaner hierin bald Wandel schaffen werden. Auch sollen die untersuchenden und die Linie absteckenden Ingenieure bereits Steinkohlenlager auf dem Isthmus selbst entdeckt haben.

Da die Actiengesellschaft für diese Eisenbahn vom Staate Neu-Granada ausgedehnte Landbewilligungen behufs Ansiedelung erhalten hat, so wird sowohl hierdurch, als durch die allgemein günstige Lage dieses Landstriches eine mehr oder weniger starke Einwanderung hierher stattfinden, und möchten deshalb einige nähere topographische Angaben über diesen noch so wenig bekannten, zu Central-Amerika gehörenden Theil Neu-Granada's am Platze sein. Mr. Lloyd, der bei der Untersuchung des Isthmus hierauf seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet, theilt in seinem Berichte an die geographical society (1837) hierüber Folgendes mit:

Das Departement Istmo theilt sich in zwei Provinzen, in Panama und Veraguas, zusammen mit ungefähr 100,000 Einwohnern. Panama umfaßt die Distrikte von Panama (16,724 E.), Chorrera (7411 E.), Los Santos (21,348 E.), Nata (17,000 E.), Portobelo (2425 E.) und Darien (1172 E.), zusammen 66,000 Einwohner. Veraguas umfaßt: Santiago (14,170 E.), Remedios (5000 E.), de la Mesa (8720 E.), Alange (7465 E.), zusammen 35,000 Einwohner. Diese verschiedenen Distrikte verhalten sich ziemlich gleich hinsichtlich ihrer Hülfsquellen und ihrer Cultur, mit Ausnahme jedoch von Portobelo und Darien, welche fast unproductiv sind.

An edlen Metallen scheint kein großer Reichthum vorhanden; die Goldminen von Santa Rita und Pequeni in den Bergen von

Portobelo werden kaum mehr bearbeitet, und in Veraguas geben sich nur wenige Indianer mit dem Waschen des goldhaltigen Flußsandes ab. Eisen- und Kupfer-Erze, so wie Quecksilber sollen jedoch auch vorhanden sein. Der größte Reichthum des Isthmus besteht in den Hölzern der üppigen Waldungen, von denen Mr. Lloyd an hundert verschiedene, meist edle Baumarten aufzählt. Die übrigen natürlichen Producte sind dieselben wie die der andern Theile Central-Amerika's. Reis und Mais werden besonders cultivirt; Zuckerrohr, Caffee und Cacao nur für den eigenen Bedarf. Von dem Thierreiche gilt dasselbe; nur ist das Ungeziefer in Folge des Mangels an Anbau und der vom feuchten Klima hervorgerufenen üppigen Vegetation noch lästiger, als an irgend einem andern Orte; Garapatas, Sandfliegen, Flöhe, Niguas, Mosquitos und mehrere noch gänzlich in den Entomologieen unbekannte Arten ähnlicher Plagen sind im Übermaße vorhanden.

Der Sommer oder die trockene Zeit dauert von December bis Mai, der Winter oder die nasse Jahreszeit von Mai bis December. Die Temperatur, die Masse des Regens und die Gesundheit des Klimas sind jedoch nach den verschiedenen Lagen und anderen Bedingungen auch ganz verschieden. So ist Portobelo einer der heißesten und ungesundesten Orte der Erde, Panama dagegen weit gemäßigter und gesunder. Auch verändert der Anbau des Landes und namentlich das Lichten der Wälder das Klima hier unzweifelhaft rasch zum Besseren.

In diesem ganzen Landstriche giebt es kaum ein Feld von einigen Tausend Quadratfuß Ausdehnung, das nicht während der nassen Jahreszeit von einem kleinen Wasserlauf, einer quebrada, durchschnitten ist, durch welche das überflüssige Wasser abgeführt wird. Im Sommer sind diese jedoch fast alle trocken, und die einzigen, stets von Bedeutung bleibenden Flüsse sind: Chagres, Pequeni, Trinidad und Gatun auf der atlantischen, und Rio Grande,

Caymito, Pacora, Indio und Ballano oder Chepo auf der Seite des stillen Oceans.

Der Chagres-Fluß entspringt östlich von Portobelo in den hohen Bergen der Bucht von Mandinga, und vereinigt sich auf der Höhe von Portobelo mit dem gleichfalls wasserreichen, von Südosten kommenden Pequeni. Obgleich leichte Boote selbst in der trockenen Zeit noch beide Arme oberhalb der Vereinigung befahren können, so ist doch die ganze obere Fahrt des Flusses wegen des zu starken Gefälles und der einzeln vorkommenden Wasserfälle sehr gefährlich. Erst in der Gegend von Cruces ermäßigt sich die Geschwindigkeit des Stromes bis auf 3½ Meilen in der Stunde, bei Peña-Blanca auf 2 Meilen, bei Gatun nur noch 1 Meile und bei Brusa ist im Sommer die Strömung ganz unmerklich. Wenige Flüsse derselben Größe haben eine so schöne Umgebung aufzuweisen, als der Chagres oberhalb Cruces. An einigen Stellen meilenlang von hohen steilen Kalkfelsen eingefaßt, treten an anderen Orten die mit dem feinen Gras grammalotti bewachsenen Savannen dicht an seine Ufer heran. Der schöne Jigeron-Baum beschattet mit seinem dunklen Laube und seinen weit über das Ufer hinausreichenden Zweigen den Strom, der fast immer mit dem klarsten Wasser über ein Kieselsteinbett dahin rauscht.

Der Trinidad-Fluß entspringt in der Nähe des Fleckens Chorrera und der Quellen des Caymito, und ist für Canoes schiffbar bis zu einem Orte, Capua genannt, südwestlich von Chorrera gelegen.

Der Gatun ist, wenn auch weder breit noch tief, doch für die innere Wasserverbindung des Landes wichtig. Canoes können diesen Fluß, dessen Tiefe von 7 Fuß bis zu 1 Fuß abnimmt, bis nach Aqua lucia hinauf gehen, und auch vermittelst einiger Seitenzuflüsse desselben eine Verbindung mit dem Innern unterhalten, zu der Zeit, wenn die Küste der Stürme wegen unbefahrbar ist.

Der Rio Grande entspringt nordwestlich von Panama an einem Berge, Pedro Miguel genannt, und wird zwei Meilen oberhalb

ſeiner Mündung für größere Schiffe fahrbar. An ſeiner Mündung iſt eine Barre, auf welcher nur 2 Fuß Waſſer bei Ebbezeit bleiben, da aber die Fluth bei Panama 18 Fuß ſteigt, ſo können Schiffe jederzeit im Fluſſe und hinter der Barre geſchützt vor Anker gehen.

Der Caymito iſt nach ſeiner Mündung hin tief und in ſeinem einen Arme bis Chorrera ſchiffbar, da aber keine Barre an der Mündung, und die Fluth- und Ebbeſtröme ungehindert ein- und auslaufen, ſo iſt der Ankergrund im Fluſſe unſicher und exponirt.

Der Ballano (Bayano) oder Chepo (Chiapo) iſt ein anſehnlicher Strom und entſpringt in dem Diſtrikt Darien, nicht weit entfernt vom Chucanaque, der ſich in die Bay von San Miguel ergießt. Der Ballano nimmt während ſeines oberen weſtlichen, der Küſte parallelen Laufes eine große Anzahl kleinerer Flüſſe auf, dann wendet er ſich plötzlich ſüdlich und ſeinem Ausfluſſe in das ſtille Meer zu. Er iſt ſchiffbar bis zu dieſer Wendung, an welcher Stelle der Ort Chepo (auch wohl der Nebenfluß Chepo hier einfallend), an welchem die einzige Communication mit den auf ihre Unabhängigkeit und Gebietsunverletzbarkeit eiferſüchtigen Mandinga-Indianern ſtattfindet. Etwas weiter hin liegt noch ein kleines Fort zum Schutze gegen die Einfälle der Indianer, das Fuerte Terrable, und gilt hier die Flußlinie gewöhnlich als Grenze.

Panamà, in der indianiſchen Sprache »viele Fiſche« bedeutend, lag 1515 als indianiſches Dorf 3 Meilen öſtlich von der jetzigen Stadt; die erſte hier erbaute ſpaniſche Stadt, im Jahre 1521 vom Kaiſer Carl V. die Stadtgerechtſame erlangend, wurde 1670 vom Buccanier Morgan genommen und zerſtört, und nachdem erſt an der Stelle der jetzigen wieder aufgebaut. Die Stadt liegt auf einer in das Meer vorſpringenden Landzunge, mit regelmäßigen Straßen, die nach dem Meere offen die Stadt luſtig machen; die Häuſer meiſt von Stein und ſolider Bauart, alles noch im alten großartigen ſpaniſchen Style; eine große Kathedrale, vier Mönchs- und ein Nonnenkloſter, jetzt alle verlaſſen. Mit weniger

Nachhülfe und Ausbesserung wären die meisten alten Gebäude leicht wieder herzustellen. Die Hafenbucht vor Panama ist durch eine Anzahl Inseln geschützt, von denen die größeren unter vollständiger Cultur sind, und guten, sicheren Ankergrund, so wie vortreffliches Trinkwasser den Schiffen bieten. Die nächste Umgebung der Stadt ist nach Osten und Nordosten längs der Küste flach, dagegen nach Westen und Nordosten die Berge nahe heran treten. Von einem Hügel, dem Cerro Ancon, ungefähr eine Meile westlich der Stadt und 600 Fuß hoch, hat man eine sehr gute Aussicht über die Stadt, die Inseln, die weiteren Küstenstrecken zu beiden Seiten hin, die niedrigeren Hügel nach Chagres, so wie die höheren Berge nach Portobelo, mit einem Worte, ein vollständiges Panorama einer der schönsten, reichsten Landschaften der Erde.

Portobelo liegt hart am Meere, am Fuße hoher Berge, die es von allen Seiten umgeben. Die Stadt besteht aus einer Reihe Häuser, die sich im Halbkreise um den Hafen herumziehen, mit zwei Plazas und, wo der Boden es gestattet, mit einigen ganz kurzen Seitenstraßen. Nicht nur die öffentlichen Gebäude, das Hospital, die Befestigungen, sondern auch die Mehrzahl der Privatgebäude sind zerfallen und verlassen. Der Hafen ist zwar vortrefflich gelegen und der beste des ganzen Isthmus, aber die Lage ist so ungesund, daß selbst zur Glanzzeit des Handels von Portobelo die Kaufleute nur während der kurzen Geschäftszeit hier zu residiren wagten. Man hat sogar behauptet, daß das Klima die Thiere afficire, Hühner aufhörten Eier zu legen, und Schlachtvieh nach kurzem Aufenthalt nicht mehr zu genießen sei. Nur Maulthiere und Schweine sollen eine Ausnahme machen und das Klima vertragen können. Der Umstand, daß von den umgebenden, dicht bewaldeten Bergen aller Seewind abgehalten wird die Stadt zu erreichen, ist wohl Hauptschuld an der hier fortwährend herrschenden unerträglichen Hitze, und des fortwährenden feuchten und regnerischen Dunstkreises, der nur auf kurze Zeiträume von den brennenden Sonnenstrahlen durchbrochen

wird. Die Stadt verdient mit Recht den Namen der Sepultura de los Europeanos. Die Bevölkerung besteht, außer einigen alten Spaniern, die durch ihren liegenden Grundbesitz hier gefesselt werden, nur aus Negern und Mulatten. Selbst das schwache Detaschement Militair, das von Panama aus hergeschickt wird, muß häufig abgelöst werden, um die Leute am Leben zu erhalten. Der Wald tritt so dicht an die Stadt heran, daß wilde Schweine und Panther des Nachts in den Straßen umherwandeln, auf das Geflügel Jagd machend, und dafür von den Negern wiederum zum Gegenstande ihres besonderen Jagdvergnügens gemacht werden.

Chagres ist ein elender aus einer Anzahl Lehmhütten bestehender Flecken, an der Nordseite des Flusses auf einer kleinen Sanddüne, gegen Süden von Waldung, gegen Norden von einem tristen schwarzen auf einem Hügel gelegenen kleinen Festungswerk, gegen Osten von einem Sumpf umgeben, und nur gegen Westen frei gelegen. Die Lage ist demnach gleichfalls höchst ungesund. Mit Ausnahme des Commandanten des Forts und der Zollbeamten besteht die Bevölkerung nur aus Negern und Mulatten.

Gatun, Gorgona und Cruces sind kleine, fast nur von Maulthiertreibern, Bootsknechten und überhaupt mit der Beförderung und Aufbewahrung von Frachtgütern beschäftigten Menschen bewohnte Dörfer. Die beiden letzteren dienen ihrer gesunden Lage wegen auch im Sommer den Bewohnern von Panama zum Vergnügungs-Aufenthalt. Auch Chorrera gilt für besonders gesund und wird deswegen häufig von Panama aus besucht.

Über die Bewohner, deren Sitten, Indolenz und den Mangel an aller Industrie spricht Mr. Lloyd sich mit gebührender Indignation aus, schreibt jedoch die Trägheit und Unbetriebsamkeit der auf dem Isthmus vorzugsweise bigotten und abergläubischen Einwohner nicht allein den Wirkungen des Klima bei, sondern hauptsächlich der Leichtigkeit, mit welcher, bei der großen Fruchtbarkeit des Bodens, die nöthigen Lebensbedürfnisse sich beschaffen lassen.

Die vorstehend auszüglich mitgetheilten Angaben des Mr. Lloyd haben wenigstens den doppelten Werth der Unpartheilichkeit und der eigenen Anschauung, indem der Verfasser bei keiner Speculation irgend welcher Art betheiligt, wohl aber 18 Monate auf dem Isthmus persönlich anwesend und beobachtend beschäftigt war. Welche Änderungen in der Topographie des Isthmus durch die in Arbeit begriffenen Eisenbahn-Anlagen überhaupt erfolgen werden, läßt sich für jetzt noch nicht mit einiger Gewißheit voraussagen. An der atlantischen Seite wird das Verlassen von Chagres, und die Ansiedelung der Insel Manzanilla und der Limon-Bay die hauptsächlichste Verbesserung für die Bewohner wie für die Reisenden sein.

Um schließlich wieder auf das für Centro-Amerika wichtigste Unternehmen des großen Schiffscanals durch Nicaragua zurückzukommen, so ist schon weiter oben bemerkt worden, wie die Ingenieure der amerikanischen Compagnie gegenwärtig mit der Vermessung der verschiedenen Linien beschäftigt sind, welche Arbeit vor dem Sommer 1851 wohl kaum beendet sein wird; so wie daß die Aufräumungsarbeiten im unteren Flußbette behuf Herstellung einer vorläufigen Dampfschifffahrt begonnen haben. Diese Arbeiten im unteren Flußbette haben sich übrigens bedeutender und schwieriger herausgestellt, als man vorher anzunehmen geneigt war. Dessenungeachtet und obgleich die beabsichtigte Dampfschifffahrt mit den von New-York hergesandten beiden kleinen Booten Orus und Dictator bis jetzt für den Passagier-Transport noch nicht hat hergestellt werden können, so hat während der letzten Monate von 1850 doch schon bedeutende Passage von Californien aus über Realejo zu Lande nach Granada, und von hier in offenen Bongo's nach San Juan stattgefunden.

Mittlerweile haben sich aber die schon weiter oben angedeuteten politischen oder vielmehr diplomatischen, absichtlich von gewisser Seite angeregten Schwierigkeiten und Verwickelungen vermehrt, und dro-

hen den Fortgang des Unternehmens wiederum aufzuhalten. Dieſe bisher in unſeren Bemerkungen dahin geſtellt gelaſſene, unerfreuliche Seite der Frage, die ſchon zu heftigem Federkriege zwiſchen amerikaniſchen und engliſchen Zeitungen und zu einzelnen Broſchüren Veranlaſſung gegeben, und die möglicherweiſe in ihren Folgen, trotz aller Übereinkommen und Traktate, zu ernſtlichen Verwickelungen führen kann, bedarf ihrer Wichtigkeit halber deshalb nachträglich auch hier einer etwas genaueren Erörterung, wenn man anders zu einer richtigen Einſicht in die ganze Sachlage der Angelegenheit gelangen will. Da man fortwährend in den engliſchen Partheiſchriften die unhaltbarſten, auf nichts begründeten Berufungen auf, angeblich an dieſen atlantiſchen Küſten früher ſtattgefundene Zuſtände antrifft, auf welche gewöhnlich als richtig zugegebene Behauptungen dann ganz falſche Schlußfolgerungen begründet werden, ſo wird es unvermeidlich, bis auf dieſe früheren Zeiten und übrigens ganz unweſentlichen Zuſtände zurückzugehen.

Das ganze, dieſen abſichtlich herbeigeführten Grenzſtreitigkeiten in Nicaragua, oder mit andern Worten der, von der engliſchen Diplomatie ſchon ſeit 1763, im Gefühl ihres Unrechts mit ſo auffälliger Schwankung und Unſicherheit behandelten, ſogenannten Mosquito-Frage, zu Grunde liegende abnorme ſpätere Verhalten dieſes Küſtenſtriches zu den dahinter liegenden Staaten, zu denen dieſe Küſten offenbar gehören, findet ſeine Erklärung zuerſt in dem Bucanier-Unweſen des 17. Jahrhunderts. Als beſonders in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts das bekannte, heimlich von Frankreich, Holland und England unterſtützte Seeräuber-Treiben in den weſtindiſchen Gewäſſern durch die Schwäche der ſpaniſchen Regierung ſo überhand nahm, daß die Piraten ſich nicht mehr damit begnügten, den ſpaniſchen Schiffen aufzulauern, ſondern von Tortuga, Cuba, Hayti und Jamaica aus mit größeren Expeditionen an den Küſten des Feſtlandes die dortigen Städte und Niederlaſſungen plünderten, ſo wurden die bisher angeſiedelten Küſtenpunkte von Yuca-

tan bis nach dem Golf von Darien hin am atlantischen Ocean überall von den Bewohnern verlassen. Daß die Spanier vor dieser Zeit aber einzelne Theile dieser Küsten (von den ausgedehnten Wäldern und Bergen des Innern von Yucatan, Vera-Paz, Honduras u. s. w. ist hier nicht die Rede) nicht hätten erobern oder besetzen können, ist die erste hier vorkommende auf nichts begründete unwahre Behauptung. Denn eben so gut wie es denselben ohne Mühe gelang, diejenigen Punkte, auf welche es ihnen ankam, zu besetzen, wie die ganze Nordküste von Honduras, die Flußmündungen des San Juan, Anzuelos, Reventason, Matina, der Goldminen an der Chiriqui-Bay, und die weiter südlich gelegenen Küstenpunkte bis nach Chagres und Nombre de Dios, eben so gut hätten sie, wenn irgend Veranlassung dazu gewesen wäre, die ganze östliche Mosquito-Küste in Besitz nehmen können. Der wahre Grund der früheren Vernachlässigung dieser Küsten ist allein in dem Vorzuge zu suchen, den die Spanier bald nach der ersten Eroberung des Landes der freundlicheren Westküste, und den gold- und silberhaltigen Westabhängen der Cordillere gaben. Die Indianerstämme des Innern von Mosquitia, wie die von Vera-Paz und Yucatan, waren auch, mit geringen Ausnahmen einzelner umherstreifender Banden, während des ersten Jahrhunderts nach der Eroberung den Spaniern nicht nur tributpflichtig, sondern hatten auch Missionen unter sich, wie die früheren Bucanierberichte dieses denn selber bestätigen. Die einzelnen wilden Indianerstämme ohne feste Wohnsitze, die sich natürlich vorzugsweise an den von den Spaniern nicht angesiedelten Küstenstrichen aufhielten, oder doch von den oberen Flußthälern zeitweilig nach der Küste herabkamen, haben sich ferner stets eben so feindlich gegen die Bucanier verhalten wie gegen die Spanier selbst; und die stets wiederholte Geschichte von einem seit früher Zeit bestehenden Bündnisse zwischen den Indianern und den Bucanieren gegen die Spanier, ist eine zweite aus der Luft gegriffene Fabel, sowohl in Beziehung auf die früheren holländischen und französi-

ſchen, als auf die ſpäteren engliſchen Seeräuber. Noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war das Cap Gracias a Dios der einzige Punkt der ganzen Küſte von Veraguas bis nach der Bay von Honduras, an welchem ſich die zur Ausbeſſerung ihrer Schiffe oder um Proviant zu ſuchen landenden Bucaniere vor den Überfällen der Indianer ſicher glaubten, und zwar weil dieſe Niederlaſſung ſeit ihrer Gründung nur beſtand aus einer gemiſchten Bevölkerung von Negern, Mulatten, einzelnen Indianern und den mit den Bucanieren lebenden geraubten Indianerweibern. Die ſtete Verwechſelung dieſer gemiſchten liederlichen Bevölkerung dieſes, und ſpäter einiger andern Punkte der Mosquito-Küſte mit den eigentlichen weiter im Innern lebenden wirklichen Indianern des Landes hat zu allen ſpäteren Mißverſtändniſſen und abſichtlichen falſchen Behauptungen der Engländer Veranlaſſung gegeben. Einige Belege aus den von Augenzeugen oder Theilnehmern an jenen Bucanier-Expeditionen verfaßten Berichten, auf welche auch die Engländer ſich gewöhnlich berufen ohne ſie zu kennen, werden zum Beweiſe hinreichen.

Nachdem der berüchtigte Bucanier Francois l'Olonois mit einer größeren aus mehreren Schiffen beſtehenden Expedition längere Zeit die nördlichen Küſten von Honduras geplündert und ſogar von Puerto-Caballos aus bis nach San Pedro Zula ins Innere des Landes eingedrungen war (1660), ſegelte derſelbe längs der Küſte hinunter nach San Juan, um einen Verſuch zu machen, den Fluß in Booten hinaufzugehen und Granada zu überfallen. Bei dieſer Gelegenheit wird nun ausdrücklich berichtet, wie nicht nur an allen Punkten der Mosquito-Küſte die herumſtreifenden Indianer ſich feindlich und angreifend gegen die Bucanier verhalten hätten, ſondern auch, wie es am San Juan den Spaniern nur mit Hülfe der Indianer gelungen ſei, die Boote der Bucaniere zurückzutreiben. Nach mißlungenem Verſuch im San Juan ſich weiter ſüdlich wendend, wurde Francois l'Olonois bei ſeiner erſten verſuchten Landung

an der Küste von den Indianern gefangen, und der Erzählung nach lebendig gebraten und aufgefressen. Nach Zerstreuung der Expedition machte ein Theil der Piraten darauf, in Verbindung mit einigen englischen von Jamaica gekommenen Bucanieren, einen abermaligen Versuch, den Wanx-Fluß hinauf vom Cap Gracias aus ins Innere von Nicaragua einzudringen, mußten aber nach einer mühsamen 15tägigen Fahrt stromauf, auf der sie beinahe verhungert wären, da die wenigen umherstreifenden Indianer, die sie im Innern fanden, sich feindlich gegen sie verhielten, und in dem wilden unangebauten Lande zu beiden Seiten des Stromes auch nichts zu finden war, froh sein, lebendig wieder nach dem Cap zurückzugelangen, wo von dieser Zeit an erst eine bleibende Niederlassung sich gebildet zu haben scheint.

Nach der großen Expedition des Bucanier Morgan, der 1670 die Landenge von Panama heimsuchte und die frühere Stadt Panama verbrannte, flüchteten sich nach der Auflösung der Banden eine Anzahl der Abenteurer auf ihren lecken Schiffen von Portobelo aus längs der Küste nach Norden zu. Sowohl in der Chiriqui-Bay, wie an der Mündung der Matina und in Blevelt (wie das spätere Bluefield, nach einem hier früher einzeln angesiedelten holländischen Bucanier, in den Berichten genannt wird) von den Indianern angegriffen, kamen sie endlich nach dem Cap Gracias, wo sie sich längere Zeit ausruhen und ihre Schiffe repariren konnten, ehe sie nach den Inseln zurückkehrten. Bei dieser Gelegenheit erhält man dann von den verschiedenen französischen und englischen Berichterstattern unter anderm folgende Nachrichten über diese Ansiedelung: »Das von diesen Indianern bewohnte Land hat nur 40 bis 50 Lieues im Umfang; die ganze Nation besteht nur aus 1500 Seelen; sie haben keinen König noch Anführer, sondern leben in zwei freien Gemeinschaften, deren eine am Cap, die andere am Festlande sich aufhält; es befinden sich über 200 Guinea-Neger unter ihnen, die früher durch ein hier gestrandetes Sclavenschiff der

Portugiesen hergekommen, und dieselbe Sprache der Indianer (?) reden, u. s. w.« — Aus der übrigen verwirrten Beschreibung ihrer Religion, Sitten und Gebräuche geht dann wenigstens soviel klar hervor, daß diese meist afrikanischen Ursprungs sind, und mit den hinreichend bekannten Zuständen der amerikanischen Indianer nichts gemein haben. Von dieser gemischten, aus zusammengelaufenem Gesindel aller Art bestehenden unbedeutenden Bevölkerung, von der die Bucanier-Berichte weiter melden, daß sie zu faul seien um sich nur einmal ordentliche feste Wohnsitze zu bauen, sondern es vorzögen auf liederliche Weise längs des Strandes sich umher zu treiben, annehmen zu wollen, wie später geschehen, daß sie die eigentlichen rechtmäßigen Herren und Besitzer des über 4000 Quadrat-Leguas großen, sogenannten Mosquitia jemals gewesen, oder sein könnten, sollte doch selbst der schamlosesten Diplomatie nicht einfallen dürfen.

Wie die Holzfällerstation am Rio Tinto im Anfange des 18ten Jahrhunderts entstanden, und dann von 1730 bis 1763 an einzelnen Punkten hier kleinere englische Ansiedelungen waren, ist schon weiter oben erwähnt. Während dieser ganzen Zeit und selbst bis 1788, als die eigenmächtig hier angesiedelten Engländer von ihrer eigenen Regierung gezwungen wurden diese Küsten zu verlassen, ist auch nie von einem Könige von Mosquitia die Rede gewesen, und erst 1794 kam man auf den Einfall, die Comödie der Krönung eines Mulatten-Königs der sogenannten Mosquito-Indianer in Jamaica aufzuführen, offenbar nur, um unter dem Vorwande, die Rechte der nun unter englischem Schutze stehenden Eingebornen wahrzunehmen, wieder an der Küste festen Fuß fassen zu können.

Noch fabelhafter und beliebig wechselnder sind aber dann die wichtigeren Grenzbestimmungen, um welche sich im Süden des Landes neuerlich die ganze Frage eigentlich dreht, indem noch Niemand die nördlichen Küstenstriche den dort ruhig lebenden einzelnen Ansiedlern verschiedenster Färbung, denen es sehr gleichgültig ist, welchem Staate sie angehören, streitig gemacht hat. Während früherhin und

auch noch nach der Freimachung von Spanien, nach den Angaben aller englischen Berichte und Veröffentlichungen, als südliche Grenze der Mosquito-Küste nur der Indian-River (einige Meilen nördlich von San Juan), oder höchstens das linke Ufer der Hafenbucht von San Juan de Nicaragua bestimmt bezeichnet wurde, fand man später für gut, dieselben über Nicaragua und Costarica beliebig auszudehnen, und hätte freilich mit eben demselben Rechte auch die unbewohnten Küsten von ganz Veraguas, den Golf von San Blas und die ganze Mandinga-Küste bis nach dem Golf von Darien mit hineinziehen können, da namentlich die Mandinga-Indianer wirklich in dem Verhältniß zu Neu-Granada stehen, wie angeblich die fälschlich sogenannten Mosquito-Indianer zu den centro-amerikanischen Staaten sich verhalten sollen. In Folge dieser von speculativen Abenteurern dem fabelhaften Königreiche verliehenen Ausdehnung verschenkte dann eine der farbigen Majestäten, die nebenbei stark dem Trunke ergeben war, in englischem Rum berauscht, den ganzen Küstenstrich von Bluefield bis nach der Chiriqui-Bay an einen in San Juan lebenden Mr. Shepperd; und auf diese fast unglaublich klingende, aber buchstäblich wahre Veranlassung hin hat die englische Diplomatie seit 1840 dem Staate Nicaragua den ganzen unteren Lauf des San-Juan-Flusses nebst dem Hafen streitig gemacht. Von den Ansprüchen Mosquitias an die Küsten von Costarica bis nach der Chiriqui-Bay hin, die grade eben so begründet sein würden wie die an den Hafen San Juan, ist sonderbarerweise gar nicht mehr die Rede, seit Costarica sich offen unter englischen Schutz gestellt hatte.

Die seit 1840 erfolgten wiederholten einzelnen Aggressionen von Seiten der englischen Agenten, die eigenmächtige vom englischen Consul Chatfield unternommene Besetzung der Insel Roatan, die dann später wieder vom foreign office desavouirt wurde, die Vertreibung der rechtmäßigen Besitzer vom Hafen San Juan, und die endlich erfolgte Übersiedelung des englischen Consulats von Bluefield

nach San Juan, ſind zu bekannt, als daß ſie weiterer Erwähnung bedürften. Die kleinliche unwürdige Art und Weiſe, wie das mächtige England, oder vielmehr die perfide Diplomatie des auch in England bereits richtig gewürdigten foreign office ſich den ſchwachen Republiken gegenüber, in dieſer ganzen Angelegenheit benommen, iſt auch ſchon oft genug und noch ganz neuerlich in den engliſchen Blättern der verſchiedenſten Partheien auch ſcharf genug getadelt worden, und namentlich deshalb, weil bis 1848 dieſes alles nur einigen Agenten und habſüchtigen Landſpeculanten zu Gefallen geſchah.

Seit 1848 hat ſich denn aber durch Californiens Goldminen und das wahrſcheinliche Zuſtandekommen des Schiffscanals die Sachlage bedeutend verändert, und es ſind nunmehr ſo wichtige handelspolitiſche Rückſichten in den Vordergrund getreten, daß von jenen kleinlichen Intriguen nur inſofern noch die Rede ſein kann, als die engliſche Diplomatie dieſelben als Deckmantel für ihre eigentlich gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika gerichteten Abſichten benutzt. Welches dieſe Abſichten ſind, ob ſie wirklich gegen das Zuſtandekommen des Canals gerichtet ſind, wie es manchmal den Anſchein hat, läßt ſich bis jetzt noch nicht füglich aus der wieder hin und her ſchwankenden Politik des foreign office entnehmen.

Im Jahre 1849 ſchloß, wie ſchon erwähnt, die Atlantic and Pacific Ship Canal Company in New-York mit der Regierung des Staates Nicaragua einen Vertrag ab, behuf Erbauung eines Schiffscanals zur Verbindung der beiden Meere, welcher Vertrag jedoch noch nicht in allen Punkten von der Regierung der Vereinigten Staaten ſanctionirt worden iſt. Der Staat Nicaragua, fußend auf dem guten Recht der von ihm beanſpruchten Grenzen, hat bei Abſchluß dieſes Contractes, in welchem ſich die Geſellſchaft die Privilegien der Dampfſchifffahrt auf dem Fluß und dem See u. dergl. mehr für eine beſtimmte Zeit ausbedungen, natürlich weder auf die neuerlich erhobenen ganz unhaltbaren Anſprüche von Seiten

des englischen Mosquitia's auf den Hafen San Juan, noch auch auf die etwas besser begründeten Ansprüche Costarica's, das bekanntlich die südlichen Ufer des Sees, so wie das rechte Ufer des Flusses, als zu seinem Gebiete gehörig, reclamirt, irgend Rücksicht genommen.

Während sowohl Costarica als die Mosquito-Engländer hiergegen thätig zu opponiren suchten, ersteres durch angebliche Bildung einer besonderen zweiten Actien-Gesellschaft, um gleichfalls einen Canal vom See aus durch das Gebiet dieses Staates anzulegen, letztere, als im temporären Besitz des Hafens, durch verschiedene auf Erschwerung der Schifffahrt gerichtete Operationen, vereinigten sich mittlerweile die eigentlichen streitenden Partheien, die Diplomaten von Nordamerika und England, zur Abschließung der Nicaragua-Convention, welche scheinbar alle wegen des Canalbaues obschwebenden Schwierigkeiten heben sollte. Diese wichtige Übereinkunft, die auch an und für sich als eines der wenigen vernünftigen Documente der bisherigen Diplomatie in der Geschichte Epoche machen wird, mag darum, wie die Times vom 11. Juni 1850 dieselbe mitgetheilt haben, hier vollständig eingeschaltet werden.

Nicaragua Treaty.

The United States of America and Her Britannic Majesty, being desirous of consolidating the relations of amity which so happily subsist between them, by setting forth and fixing in a convention their views and intentions with reference to any means of communication by ship canal, which may be constructed between the Atlantic and Pacific Oceans by the River San Juan de Nicaragua, and either or both of the Lakes of Nicaragua or Managua, to any part or place on the Pacific Ocean; — the President of the United States has conferred full powers on John M. Clayton, Secretary of State of the United States; and Her Britannic Majesty on the Right Hon. Sir. Henry

Lytton Bulwer, a member of Her Majesty's Most Honourable Order of the Bath, and Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary of Her Britannic Majesty to the United States, for the aforesaid purpose; and the said Plenipotentiaries having exchanged their full powers, which were found to be in the proper form, have agreed to the following articles: —

Art. 1. The Government of the United States and Great Britain hereby declare that neither the one nor the other will ever obtain or maintain for itself any exclusive control over the said ship canal; agreeing that neither will ever erect or maintain any fortifications commanding the same or in the vicinity thereof, or occupy or colonize, or assume or exercise, any dominion over Nicaragua, Costa Rica, the Musquito coast, or any part of Central America; nor will either make use of any protection which either affords, or may afford, or any alliance which either has, or may have, to or with any state or people, for the purpose of maintaining or erecting any such fortifications, or of occupying, fortifying, or colonizing, Nicaragua, Costa Rica, the Musquito coast, or any part of Central America, or of assuming or exercising dominion over the same; nor will the United States or Great Britain take advantage of any intimacy, or use any alliance, connexion, or influence that either may possess with any state or Government through whose territory the said canal may pass, for the purpose of acquiring or holding, directly or indirectly, for the citizens or the subjects of the one, any rights or advantages in regard to commerce or navigation through the said canal, which shall not be offered on the same terms to the citizens or subjects of the other.

Art. 2. Vessels of the United States or Great Britain traversing the said canal shall, in case of a war between the contracting parties, be exempted from blockade, detention, or capture by either of the belligerents; and this provision shall

extend to such a distance from the two ends of said canal as it may hereafter be found expedient to establish.

Art. 3. In order to secure the construction of the said canal the contracting parties engage that if any such canal shall be undertaken upon any fair and equitable terms by any parties having the authority of any local Government or Governments through whose territory the same may pass, then the persons employed in making the said canal, and their property used or to be used for that object, shall be protected from the commencement of the said canal to its completion by the Governments of the United States and Great Britain from unjust detention, confiscation, seizure, or any violence whatsoever.

Art. 4. The contracting parties will use whatever influence they respectively exercise with any state, states, or Governments possessing or claiming possess, any jurisdiction or right over the territory which the said canal shall traverse, and which shall be near the waters applicable thereto, in order to induce such states or Governments to facilitate the construction of the said canal by every means in their power. And furthermore, the United States and Great Britain agree to use their good offices whatever or however it may be expedient so to do, in order to procure the establishment of two free ports, one at each end of the said canal.

Art. 5. The contracting parties further engage, that when the said canal shall have been completed, they will protect it from interruption, seizure, or unjust confiscation; and that they will guarantee the neutrality thereof, so that the said canal may be for ever open and free, and the capital invested therein secure. Nevertheless, the Governments of the United States and Great Britain, in according their protection to the construction of the said canal, and guaranteeing its neutrality and security when completed, always understand that this protection and

guarantee are granted conditionally, and if both Governments or either Government should deem that the persons undertaking or managing the same adopt or establish such regulations concerning the traffic thereupon as are contrary to the spirit and intention of this convention, either by making unfair discriminations in favour of either of the commerce of the contracting parties over the commerce of the other, or by imposing oppressive exactions or unreasonable tolls upon passengers, vessels, goods, wares, merchandizes, or other articles, then it shall be open to either Government to seek redress in such manner as they may deem advisable. Neither party, however, shall withdraw the aforesaid protection and guarantee, without giving six months' notice to the other.

Art. 6. The contracting parties in this convention engage to invite any state with which both or either have friendly intercourse, to enter into stipulations with them similar to those they have entered into with each other, to the end that all the states may share in the honour and advantage of having contributed to a work of such general interest and importance as the canal herein contemplated. And the contracting parties likewise agree that each shall enter into such treaty stipulations with such of the Central American states as they may deem advisable for the purpose of more effectually carrying out the design of this convention, namely, that of constructing and maintaining the said canal as a ship communication between the two oceans for the benefit of mankind on equal terms to all and of protecting the same. And they also agree that the good offices of either shall be employed when requested by the other in aiding and assisting the negotiations of such treaty stipulations. And should any differences arise as to right or property over the said territory through which the said canal shall pass between the states or Governments of Central America, and

such differences should in any way impede or obstruct the execution of said canal, the Governments of the United States and Great Britain will use their good offices to settle such differences in the manner best suited to promote the interests of the said canal, and to strengthen the bonds of friendship and alliance which exist between the contracting parties.

Art. 7. It being desirable that no time should be unnecessarily lost in commencing and constructing the said canal, the Governments of the United States and Great Britain determine to give their support and encouragement to such persons or company as may first offer to commence the same with the necessary capital, with the consent of the local authorities, and on such principles as accord with the spirit and intention of this convention; and, if any persons or company should already have with any state through which the proposed canal may pass, a contract for the construction of such a canal as that specified in this convention, to the stipulations of which contract neither of the parties in this convention have any just cause to object, and the said persons or company shall have made preparations, and expended time, money, and trouble, on the faith of such contract, it is hereby agreed that such persons shall have a priority of claim over every other person or company to the protection of the United States and Great Britain, and be allowed a year from the date of the exchange of the ratifications of this convention for concluding their arrangements and presenting evidence of sufficient capital subscribed to accomplish the undertaking; it being understood that if, at the expiration of the aforesaid period such persons or company shall not be able to commence and carry on the projected enterprise, then the Governments of the United States and Great Britain shall be free to afford their protection to any persons

or company that shall be prepared to commence and proceed with the construction of the bill in question.

Art. 8. The Governments of the United States and Great Britain having not only desired in entering into this convention to accomplish a particular object, but also to establish a general principle, they hereby agree to extend their protection by treaty stipulation to any other practicable communications, whether by canal or railway, across the Isthmus which connects North and South America, and especially to the Interoceanic communications, should the same prove to be practicable, whether by canal or railway, which are now proposed to be established by the way of Tehuantepec or Panama. In granting, however, their protection to any such canals or railways as are by this article specified, it is always understood by the United States and Great Britain that the parties constructing or owning the same shall impose no other charges or conditions of traffic thereupon than the aforesaid Governments shall approve of as just and equitable; and that the said canals or railways being open to the citizens and subjects of the United States and Great Britain on equal terms shall also be open on like terms to the citizens and subjects of every other state which is willing to grant thereto such protection as the United States and Great Britain engage to afford.

Art. 9. The ratification of this convention shall be exchanged at Washington within six months from this day, or sooner if possible. In faith whereof we the respective Plenipotentiaries have signed this convention, and have here unto affixed our seals.

Done at Washington the 19th day of April, Anno Domini, 1850.

John M. Clayton. (L.S.)

Henry Lytton Bulwer. (L.S.)

Obgleich nun England durch den Art. 1 die bisher ausgeübte Herrschaft über die Mosquitoküste ausdrücklich aufgiebt, und durch Art. 7 die Vorrechte der schon seit 1849 bestehenden nordamerikanischen Canal-Compagnie anerkannt werden, so hat man doch später versucht, den Worten der Übereinkunft eine andere Auslegung zu geben, und der amerikanischen Gesellschaft in der Ausführung des Unternehmens Schwierigkeiten in den Weg zu legen. So duldete man anfänglich von Seiten des foreign office in England die fortdauernden Anmaßungen des englischen Vice-Consuls in San Juan, der im Namen von Mosquitia plötzlich neue Einfuhrzölle der Schifffahrt auflegte, durch welche besonders die Arbeiten der Canal-Compagnie beeinträchtigt wurden. Später, als Reclamationen erfolgten, hat dann das foreign office freilich diese eigenmächtige Zollerhöhung in zweideutigen Worten desavouirt, und dem Vice-Consul, der zugleich Commandant von San Juan und Regent von Mosquitia ist (!), wahrscheinlich unter der Hand befohlen, dieselbe wieder abzustellen. So wird die Sache wenigstens von nordamerikanischer Seite dargestellt, und die diplomatische Farce mit dem Königreich Mosquitia würde demnach, trotz der ausdrücklich hiergegen gerichteten Artikel des Tractats, noch immer fortgesetzt. Ferner hat man sich in England bemüht, rasch eine andere von Costarica privilegirte Compagnie, als Rivalin der amerikanischen, zu Stande zu bringen, die als seit 1849 vorhanden dem klaren Wortlaute des Tractates nach sich doch des besonderen Schutzes der beiden contrahirenden Regierungen zu erfreuen haben sollte.

Die Atlantic and Pacific Ship Canal Company in Amerika hat unterdessen nicht nur die Vorarbeiten zum Canalbau in Nicaragua, seit Ratification des oben erwähnten Tractates, mit verdoppeltem Eifer betrieben, sondern es haben sich auch einige Mitglieder des Vorstandes im Herbst 1850 nach England begeben, um die europäischen Capitalisten zur Theilnahme an der Actienzeichnung aufzufordern. Die Anwesenheit dieser Herren in England und

Frankreich, wo beiläufig dem Vernehmen nach die bedeutendſten Capitaliſten ſich für das Unternehmen intereſſirt haben, hat denn den engliſchen Zeitungen wiederum Gelegenheit zu neuen Controverſen gegeben. Die Times, die ſich ſonderbarer Weiſe dieſer nordamerikaniſchen Unternehmung und der Compagnie eifrigſt angenommen, hat übrigens durch ihre unverſtändigen, nicht auf genauere Localkenntniß begründeten Lobpreiſungen der Sache mehr geſchadet, als genützt, und den Gegnern derſelben daneben wenigſtens zu dem einen, allerdings für jetzt noch gerechten Bedenken verholfen: daß ſich über die techniſche Seite der Frage und die Koſten, ſomit aber auch über die zu berechnende Rentabilität, nicht füglich eher etwas ſagen läßt, bis die eben in Arbeit begriffenen Ingenieure mit ihren genauen Plänen und detaillirten Anſchlägen fertig ſind, und dieſe der Öffentlichkeit vorliegen. Denn wenn auch ganz im Allgemeinen bei dieſem großartigen Unternehmen eine nothwendige eventuelle Rentabilität ſich ſchon von vorn herein ziemlich ſicher annehmen läßt, ſelbſt wenn der vorläufige Anſchlag von circa 5 Millionen Pfund Sterling um das zwei- oder dreifache überſchritten werden müßte, um das Werk vollkommen und einzig in ſeiner Art herzuſtellen, ſo werden die ſich betheiligenden Capitaliſten doch mit Recht erſt die genaueren Berechnungen ſehen wollen.

Wenn darum auch an der Ausführbarkeit und dem endlichen Zuſtandekommen dieſes großen interoceaniſchen Schiffscanals nicht mehr zu zweifeln ſein dürfte, ſo wird die definitive Entſcheidung über die Route doch erſt nach vollendeter genauer Aufnahme aller fraglichen Übergangspunkte nach dem ſtillen Meere zu erwarten ſein; ſo wie die Zeitfrage hinſichtlich der Vollendung des Canals mit davon abhängig ſein wird, wie bald es der Compagnie mit Hülfe der Regierung der Vereinigten Staaten gelingen wird, alle oben erwähnten diplomatiſchen Intriguen und die hieraus entſpringenden Hinderniſſe zu beſeitigen.

Bei den rapiden Fortſchritten der neueren Ingenieurkunſt und

den jetzt durch neue Erfindungen derselben zu Gebote stehenden, früher kaum geahnten Hülfsmitteln ist man auch berechtigt, bei diesem welthistorisch-wichtigen Unternehmen und der Energie der Nordamerikaner ähnliche überraschende neue Lösungen der vorliegenden bau-technischen Aufgabe zu erwarten, als man solche neuerlich in England mehrfach zu bewundern Gelegenheit hatte. So ist schon vor einiger Zeit in amerikanischen Journalen darauf hingewiesen, daß eine im Kleinen schon mehrfach in den Vereinigten Staaten in Anwendung gebrachte Vorrichtung, um auf Canälen, mittelst geneigter Ebenen, die Fahrzeuge rasch von einem Niveau auf das andere zu bringen, hier vielleicht, durch neue Erfindung unterstützt, benutzt werden könnte, um die bisher gebräuchlichen, kostspielig zu unterhaltenden und langsamer befördernden Schleusen-Anlagen ganz zu vermeiden; um selbst die größten Schiffe auf solchem Wege von dem 128 Fuß höher gelegenen See durch eine oder mehrere im Canal anzubringende geneigte Ebenen rasch nach dem stillen Ocean hinüberzuschaffen.

In der Voraussetzung, daß die genauen Aufnahmen und Nivellements der verschiedenen zur Auswahl vorliegenden Übergangslinien von den Seen nach dem stillen Ocean noch vor dem Eintritt der Regenzeit beendet sein werden, darf man schon im Herbst 1851 dem Beginn der Canalarbeiten an der Westküste mit ziemlicher Bestimmtheit entgegensehen.

Schlußwort.

In specieller Beziehung auf die Auswanderung und die neuerdings diesseits wie jenseits angeregten wichtigen Colonisations-Unternehmungen hinsichtlich Centro-Amerika's, welche letztere, theils in Verbindung mit der Canalisationsfrage stehend, theils unabhängig von derselben, übrigens noch im ersten Stadium ihrer Entwickelung begriffen sind, möchten schließlich noch einige nachträgliche Bemerkungen und Mittheilungen von allgemeinem Interesse und deshalb hier am Orte sein.

Es ist im ersten Abschnitte bereits erwähnt worden, wie die fünf conföderirten Staaten, nachdem sie während einiger Jahre nach der 1823 erlangten Unabhängigkeit sich in Ruhe des Genusses der Freiheit erfreut hatten, dadurch, daß die aus der alten schlechten colonialen Zeit noch vorhandenen, mit freien Zuständen unverträglichen Elemente in Gährung geriethen, wieder in neue Partheikämpfe verfielen; wie dann von 1830 bis 1839 die liberale Parthei am Ruder blieb, aber durch unweises Regieren und Überstürzen der Reformen sich unpopulär machte, und so der Pfaffenparthei es ermöglichte, nach längeren Intriguen und kurzem Kampfe die Conföderation wieder aufzulösen, wodurch in den einzelnen Staaten entweder Willkührherrschaft Einzelner, oder anhaltende anarchische Zustände herbeigeführt wurden. Der Eindruck, den diese politischen und die mit diesen nothwendig zusammenhängenden socialen Zustände in allen fünf Staaten, besonders in den Jahren von 1839

bis 1846, auf alle Reisenden und längere Zeit sich im Lande aufhaltenden Europäer gemacht haben, ist fast ohne Ausnahme derselbe gewesen, und stimmen Alle in dem Bedauern überein, daß ein so schönes, von der Natur in jeder Hinsicht begünstigtes und reich ausgestattetes Land allein aus diesen Ursachen nicht zur Entwickelung seiner natürlichen Mittel gelangen könne, sondern von den Bewohnern gänzlich vernachlässigt und verwahrlos't werde. Seit 1846 sind dann, hauptsächlich durch Ermüdung der Partheien, ruhigere und scheinbar geordnetere Zustände eingetreten, ohne daß jedoch die Elemente der Zwietracht beseitigt, und ein besserer Geist die vorhandenen Institutionen durchdrungen hätte. Erst mit dem Auftreten Californiens und der hierdurch erlangten Wichtigkeit der ganzen Nordwestküste Amerika's für alle atlantischen Länder, und vor Allem mit der Aufnahme der verschiedenen Canal- und Eisenbahn-Projekte zur Verbindung der Oceane, sind dagegen ganz neue und sichere Garantieen gewonnen für nachhaltige Änderung und Verbesserung der politischen und socialen Zustände ganz Central-Amerika's. Dadurch, daß Tehuantepec, Nicaragua und Panama die Schauplätze der Thätigkeit speculativer, betriebsamer nordamerikanischer Eisenbahn-, Canal- und Colonisations-Gesellschaften werden, wird sich zu gleicher Zeit an den beiden Endpunkten und in Mitten des Landes ein neues reges Leben schon in der nächsten Zukunft entfalten, das auf rascher Entwickelung des Anbaues, der Industrie und des Handels beruhend, Freiheit und Ordnung als nothwendige Bedingung voraussetzt, und schon deshalb keine unvernünftigen, unfreien oder anarchischen Zustände in seiner Nähe mehr dulden kann.

Der directe Einfluß dieser Unternehmungen auf die nächste Umgebung, wie der indirecte auf ganz Centro-Amerika ist unabweislich, und die das Land und seine indolenten Bewohner bisher in allen Fortschritten und in der Freiheit beeinträchtigenden finsteren Mächte des religiösen Fanatismus und selbstsüchtiger Partheiinter-

essen werden auf eine oder die andere Weise der siegenden Gewalt der Aufklärung und der Industrie bald weichen müssen.

Wie die politischen Verhältnisse des ganzen Landes im Allgemeinen sich künftig wohl gestalten werden, ist schwieriger vorauszusehen, als daß überhaupt geordnetere Verhältnisse bald eintreten müssen. Das Zurückkehren der fünf Staaten zur früheren zweckmäßigen Conföderation, wodurch die leidige Kleinstaaterei und die verderbliche Einmischung fremder Diplomatie wenigstens vermieden würde, wäre das nächstliegende und wahrscheinlichere, und eine Ausdehnung bis zu den begrenzenden beiden Isthmen, bis nach Panama südlich und nach Tehuantepec nördlich, den natürlich gegebenen Bedingungen des Landes am gemäßesten. Die später ermöglichte engere und raschere Verbindung im Innern, die mit dem Zustandekommen der interoceanischen Linien sich gleichzeitig über die wichtigeren, bevölkerteren Theile des Landes durch Herstellung besserer Straßen ausdehnen wird, würde auch dazu beitragen, manche der Hindernisse, welche der Wirksamkeit und dem wohlthätigen Einflusse einer Central-Regierung früher im Wege standen, hinwegzuräumen.

Hinsichtlich der rein politischen Frage nach den wahrscheinlichen künftigen Zuständen Centro-Amerika's berechtigen die neuesten Zeitereignisse, in Verbindung mit der erwachten besseren Einsicht der Bewohner selbst, daher zur Hoffnung einer baldigen günstigen Gestaltung der Verhältnisse im Sinne des vernünftigen politischen Gedankens, und geben somit in dieser Hinsicht auch dem dorthin Auswandernden schon jetzt einige Garantie für den Genuß wahrer politischer Freiheit.

Mit dem Eintritt vernünftiger politischer Zustände, und demnach einer kräftigen, zur Aufrechthaltung der Gesetze fähigen Regierung, wird dann auch erst von der, leider in allen früheren spanischen Colonieen noch fehlenden Religionsfreiheit die Rede sein können, und erscheint es hier als Pflicht, im Interesse der deutschen vereinzelten Auswanderung darauf aufmerksam zu machen, wie alle

auf frühere Dekrete oder neuere Zusicherungen sich berufende Angaben von einer jetzt schon stattfindenden Toleranz gegen andere Confessionen als die römisch-katholische, durchaus unzuverlässig sind. Alle dergleichen Zusicherungen, mögen sie nun, wie in den früheren Dekreten, von den zeitweiligen Regierungen selbst, oder nur von einzelnen, in Europa sich aufhaltenden Regierungs-Agenten der einzelnen Staaten ausgehen, müssen unfehlbar nur leere Worte bleiben, so lange der bisherige, von den dabei interessirten Pfaffen aufrecht gehaltene und möglichst beförderte Geist der krassesten Intoleranz die Massen beherrscht und die Regierungen zu schwach bleiben, irgend wie praktisch wirksam dagegen einschreiten zu können. Von vorwiegender Wichtigkeit ist diese Toleranzfrage jedoch zunächst nur für die einzeln auswandernden und sich in Mitten der bigott-katholischen Bevölkerung ansiedelnden Familien von Nichtkatholiken. Wie dagegen bei größeren geschlossenen Ansiedelungen oder Colonieen, bei dem Bedürfniß nach protestantischen Kirchen und Schulen u. s. w. die Sache sich gestalten wird, muß die Folgezeit und fernere Erfahrung erst lehren. Bei dem einzigen bisher geglückten Unternehmen der Art, bei der belgischen Colonie Santo-Tomas in Guatemala, ist als ausdrückliche Bedingung für alle Colonisten, römisch-katholischen Glaubens zu sein, in die Statuten noch mit aufgenommen worden.

Der traurige Zustand des öffentlichen Unterrichts und der wenigen vorhandenen höheren Bildungsanstalten in den größeren Städten steht natürlich in genauem Zusammenhange mit der religiösen Intoleranz und mit der Herrschaft, welche die Pfaffen noch über die Massen, und somit auch indirect über die gebildeteren Klassen ausüben, was um so mehr zu bedauern ist, als die centro-amerikanischen Creolen als besonders bildungsfähig und lernbegierig geschildert werden. Obgleich den bestehenden Gesetzen nach in allen Staaten der öffentliche Unterricht vollkommen freigegeben ist, so wird es faktisch doch noch immer jedem Nichtkatholiken unmöglich

gemacht, eine öffentliche Schule zu halten, wie unter anderen der Fall des Mr. Crow beweis't. Dieser Engländer eröffnete vor einigen Jahren in Guatemala eine Schule, in welche sehr bald als die einzige bessere Lehranstalt alle gebildeten Familien der Hauptstadt, sowohl Einheimische als Fremde, ihre Kinder schickten. Obgleich derselbe nun aber sich geflissentlich aller Einmischung in die religiöse Erziehung enthielt, so ruheten die Pfaffen doch nicht eher, als bis der Erzbischof auf seine eigene Hand die Schule schließen und mit Hülfe der Civilbehörden den Mr. Crow gewalsam aus dem Lande schaffen ließ.

Hinsichtlich der Justiz findet sich ein ähnlicher Contrast zwischen den vortrefflichen Gesetzen und Vorschriften, und der schlechten Ausübung der leider fast durchgängig käuflichen Justizverwaltung. Das neuere spanische Gesetzbuch, das in fast allen früheren spanischen Colonieen im Gebrauche ist, wird von competenten Beurtheilern als eins der besten, aus altspanischer, englischer und französischer Gesetzgebung, mit Ausmerzung aller unpraktischen, unnützen Formen, zusammengetragen geschildert. Auch soll die neuere centroamerikanische Gesetzgebung seit der Unabhängigkeit in den einzelnen Erlassen und Verordnungen durch praktischen Sinn, Rücksichtnahme auf die einmal vorhandenen localen Bedingungen und Einfachheit sich vortheilhaft auszeichnen. So gut nun aber auch die Gesetzbücher und das vereinfachte Proceßverfahren sein mögen, so schlecht ist den Angaben der Reisenden nach die Ausübung und Verwaltung der höheren und niederen Justiz beschaffen. Daß auch diese Zustände sich mit dem Aufhören der über allem Gesetz stehenden Dictaturen in einigen der Staaten, so wie mit dem Erstarken der liberaleren Regierungen in den anderen drei Republiken sogleich besser gestalten würden, kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen.

Über die weiteren noch sehr unvollkommenen socialen Zustände Centro-Amerika's läßt sich nach allen vorliegenden Berichten der verschiedenen neueren Reisenden überhaupt noch wenig sagen; auch

ſcheinen dieſelben gerade jetzt in einem neuen Bildungsproceß begriffen zu ſein, und ſind überdem in den verſchiedenen Staaten, ja ſogar in den verſchiedenen Diſtrikten, ganz von einander abweichend. Auf die ungleiche Zuſammenſetzung der Bevölkerung nach den Racen und Miſchlingen iſt bereits im erſten Abſchnitt aufmerkſam gemacht, und ſind die dort aufgeführten Zahlenverhältniſſe, wie ſich ſolche in den einzelnen Staaten abweichend verhalten, hierbei beſonders zu berückſichtigen. Schon hieraus läßt ſich entnehmen, wie verſchiedenartig allein aus dieſem Grunde die ſocialen Zuſtände in den einzelnen Staaten, Städten und Landſchaften ſich darſtellen müſſen.

Mit Ausnahme von Coſtarica einerſeits, wo in den vier Städten die weiße Bevölkerung noch entſchiedenes Übergewicht hat, und der Altos in Guatemala andererſeits, wo die rein indianiſche Bevölkerung nicht nur auf dem Lande und in den Dörfern, ſondern ſelbſt in den größeren Städten die überwiegende iſt, ſcheint jedoch im Allgemeinen im übrigen Centro-Amerika derſelbe allmählige Übergangsproceß der reinen Racen in die Meſtizen- oder Miſch-Race, wie in Mexico, vor ſich zu gehen; aber freilich nach den Örtlichkeiten auf verſchiedenartig complicirte Weiſe. In den provincias internas von Mexico, wo dieſer Miſchungsproceß, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne fremde Einflüſſe vor ſich gehen kann, und wo die Zahlenverhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Beſtandtheilen gleichmäßiger ſind, wird die America prieta, wie die Meſtizen ſchon jetzt ſich nennen, die neue künftige Bevölkerung bildend, ſowohl die noch vorhandene weiße, wie die indianiſche reine Race ſehr bald gänzlich abſorbiren. In Centro-Amerika läßt die Verſchiedenheit und eigenthümliche Lage der einzelnen Landestheile jedoch auch andere Conjecturen zu.

Dürfte man annehmen, daß die rein indianiſche Bevölkerung von über einer Million (Chiapas und Yucatan hier mitgerechnet), die ſich mit über zwei Drittheilen ihrer Zahl in den nördlichen Gebirgsthälern Central-Amerika's ſchon jetzt concentrirt, aus den

depravirenden geistigen Fesseln, in welchen sie römisches Pfaffenthum und Trunksucht gefangen halten, durch wahre Civilisation wieder zu befreien wären, so ständen in diesem weiten gebirgigen, vom Meere entfernten Bezirke (die Altos von Guatemala und Theile von Vera-Paz, Yucatan und Chiapas umfassend) dem längeren, selbständigen Fortbestehen der indianischen Race, in ihrer Reinheit, wenig Hindernisse entgegen. Den neueren Aufständen der Indianer in Yucatan scheint auch eine solche Idee unklar zu Grunde zu liegen; an welchen sich jedoch die friedlicheren, bigott-katholischen Indianer der Altos bis jetzt noch nicht betheiligt haben.

Den schroffen Gegensatz zu diesem Theile des Innern würden dann die Küstenstriche der Bay von Honduras bilden, von Balize an bis nach dem Cap Gracias und weiter südlich die ganze Mosquitoküste hinab, wo überall das indianische Element beinahe gänzlich verschwindet und die afrikanische Neger-Race seit Anfang des 17ten Jahrhunderts dessen Stelle eingenommen hat. Balize ist eigentlich schon jetzt eine unter englischer Aufsicht stehende Neger- und Mulatten-Republik, und in Verbindung gedacht mit Hayti und der Mosquitoküste ließe sich an diesen für die Negernatur besonders geeigneten Küstenstrichen auch dieser Race, in ziemlicher Reinheit, ein entschiedenes, bleibendes Übergewicht vielleicht für die spätere Zukunft vindiciren.

Auf den gesunden Plateaus des westlichen Guatemala und Honduras, in den Städten nnd an den Westküsten Salvador's und Nicaragua's, wo überall frühere europäische Civilisation schon festen Fuß gefaßt hat, und wo die Fusion der Racen in vollem Gange ist, wird dieselbe in der Folge, durch vermehrte europäische Immigration, wahrscheinlich mehr dahin sich modificiren, daß bei der neuentstehenden Misch-Race das weiße Blut das vorwiegende bleiben muß.

Costarica endlich, das nach vorläufigen, freilich noch sehr in der Luft schwebenden Projekten sein ganzes weites, unangebautes

nördliches und südliches Staatsgebiet an englische, französische und deutsche Colonisationsgesellschaften überlassen will, scheint entschlossen, nur durch europäische Einwanderung sich seine künftige volle Bevölkerung zu schaffen. Hiermit würde dann das auf dem Plateau von San José schon stattfindende Verhältniß auch auf das übrige Land dieses Staates ausgedehnt werden, und Costarica mit der Zeit der einzige centro-amerikanische Staat mit einer reinen weißen Bevölkerung sein, — wenn nicht doch klimatische wie andere Bedenken die Durchführung dieser Idee höchst unwahrscheinlich machen müßten.

Man wird übrigens aus diesen Andeutungen der stattfindenden Verschiedenheit der Bedingungen, denen allein schon in den Hauptzügen die Bevölkerung Centro-Amerika's unterliegt, und die sich im Einzelnen noch weiter verfolgen ließe, schon zur Genüge ersehen, wie schwierig es ist, zu einer richtigen allgemeinen Beurtheilung auch in dieser Hinsicht zu gelangen, und wie unvollkommen und zum Theil falsch die Urtheile derjenigen Reisenden sein müssen, die etwa nach einem gesehenen Theile des Landes gleich das Ganze beurtheilen wollen.

Als eine für das ganze Land geltende allgemeine Erscheinung ist jedoch auf den scheinbaren Widerspruch zwischen dem ruhigen, friedlichen Charakter der Bevölkerung und den wilden ungezügelten Zuständen des bisherigen politischen Treibens und öffentlichen Lebens aufmerksam zu machen. Die spanische Nationalität hat sich hier in vielen ihrer besseren Eigenschaften noch vollständig erhalten, nur ist an die Stelle der früheren Energie eine durch Klima und die schmähliche Colonialwirthschaft der vergangenen Jahrhunderte erzeugte Indolenz getreten, aus welcher sich dann auch das ruhige Erdulden der traurigen Partheikämpfe kleiner Fractionen und deren üblen Folgen von der darunter leidenden großen Majorität wiederum erklärt. Mr. Byam sagt in dieser Beziehung z. B. von Nicaragua, wo derselbe sich längere Zeit aufgehalten: »Die Be-

wohner, [o]hne reich oder selbst wohlhabend im europäischen Sinne des Worts zu sein, haben durchgängig einen Überfluß an einfachen Lebensmitteln; sie sind von guten äußeren Manieren, wie alle Spanier, sind ein harmloses Volk, und lieben vor Allem Ruhe und Bequemlichkeit. Dem Fremden muß es daher unerklärlich erscheinen, wie die vielen das Land ruinirenden Revolutionen und einzelnen Aufstände, oft mit den grausamsten Mordthaten verbunden, bei dem Widerwillen, den das Volk gegen alle Agitation hat, eigentlich entstehen können. — Die Erklärung liegt aber darin, daß bisher noch fast jede Revolution in allen spanisch-amerikanischen Republiken, von Chile bis Mexico hinauf, immer nur von einer so unbedeutenden Fraction der Bevölkerungen gemacht worden ist, daß ein Engländer es schwerlich begreifen kann, wie die große überwiegende Majorität des Volks hierzu still schweigt und nicht vielmehr ganz einfach sagt: Wir wollen Ruhe haben, wir wollen dieses nutzlose Blutvergießen und diese schmählichen Plünderungen nicht länger dulden, und besonders deshalb nicht, weil wir der Zahl nach wie hundert zu eins Euch gegenüber sind. — Da sie dieses aber nicht sagen, noch auch die Energie haben, mit gewaffneter Hand sich gegen die geringe Zahl des unruhigen, raublustigen Gesindels zu vertheidigen, so verdienen sie am Ende kein besseres Schicksal.« — Dieselbe Ansicht spricht Mr. Dunlop über das ganze Land aus, und schreibt dem ruhigen und schüchternen Volkscharakter den Übelstand zu, daß die besseren Klassen der Gesellschaft sich zu wenig an dem öffentlichen politischen Leben des Staates betheiligt haben.

Was sich über das Klima, oder vielmehr die drei sich bestimmt von einander unterscheidenden Klimate des Landes im Allgemeinen bis jetzt sagen läßt, ist Eingangs im ersten Abschnitt bereits angeführt. Neben diesen drei Hauptunterscheidungen nach der natürlichen Formation des Landes: der trocken-heißen, ziemlich gesunden Südwestküste, — der weniger heißen, vollkommen gesunden Hoch-

ebenen im Innern, — und der feucht-heißen, weniger gesunden Nordostküsten, findet aber, durch die verschiedenen Bedingungen der örtlichen Lage und andere Umstände veranlaßt, noch eine mannigfaltige Abstufung und klimatische Verschiedenheit en detail, vom Norden nach Süden und vom Osten nach Westen des Landes statt. Zu einer vollständigen detaillirten Übersicht des aus natürlichen Ursachen der Lage und der Umgebung entspringenden klimatischen Verhaltens sämmtlicher einzelnen sich von einander unterscheidenden Örtlichkeiten fehlt es noch an hinreichenden Beobachtungen und genauer Kenntniß des Landes. Mr. Dunlop hebt in seiner Reisebeschreibung folgende Hauptunterschiede nach den verschiedenen Staaten hervor:

»Im Norden beginnend finden wir zuerst die Altos von Guatemala, deren durchschnittliche Temperatur auf den Hochebenen derselben, auf welchen die Mehrzahl der Bewohner lebt, mit der von Valencia in Spanien ziemlich übereinstimmen mag; in den höchsten Lagen jedoch wieder bedeutend kälter ist. In der Hauptstadt der Altos, in Quesaltenango, ist im Sommer die Hitze nie so stark als in England; Schnee kommt manchmal im December und Januar vor, bleibt jedoch nie auf der Erde liegen, und die Kälte erreicht nie den Gefrierpunkt. Solola, in demselben Bezirk, hat ungefähr die Sommertemperatur von York und die Wintertemperatur von Madeira. — Das Klima der Hochebene von Guatemala gleicht während der trockenen Jahreszeit dem des Sommers im südlichen England, und während der nassen Jahreszeit dem des Winters in Marocco; der Thermometer bewegt sich überhaupt nur zwischen 80° und 50° Fahrenheit. — Der Bezirk von Vera-Paz ist vielleicht 10° heißer als die Thäler von Guatemala und nimmt die Hitze gegen die Küste hin zu.«

»Der Staat Salvador liegt überhaupt niedriger als der von Guatemala, doch ist auch hier, mit Ausnahme der Küsten, die Hitze nie drückend. Das Klima der Hauptstadt S. Salvador gleicht dem

des südlichen Frankreich während der trockenen Zeit; die Regenzeit ist hier vielleicht 8° kälter als die trockene. — Sonsonate und San Miguel liegen dagegen wenig über dem Meeresniveau und haben zu jeder Jahreszeit ein sehr heißes Klima von 80 bis 90°.«

»Honduras hat ein sehr ungleiches Klima in seinen verschiedenen Theilen; Tegucigalpa hat beinahe ein eben so kühles Klima wie Guatemala; Comayagua ist dagegen beinahe eben so heiß als die Küsten; die Nordostküste mit Omoa und Truxillo unterscheiden sich wenig von dem heißen und ungesunden Klima von Guiana.«

»Nicaragua, in seinem westlichen angebauten Theile aus wellenförmigen, wenig über dem Meere erhabenen Ebenen mit einzelnen Vulkanen bestehend, hat ein heißes Klima; Granada und Nicaragua liegen etwas kühler; Segovia und die an Honduras grenzenden höheren Bezirke haben dagegen ein vortreffliches Klima.«

»Das Tafelland von Costarica hat in einigen Theilen dasselbe Klima wie die Hochebene von Guatemala, in anderen ein etwas heißeres und feuchteres, da die Regenzeit hier regelmäßig schon im April beginnt und erst im November aufhört.« —

So wünschenswerth nun auch, behufs der etwaigen Wahl der Örtlichkeiten für kleinere oder größere Ansiedelungen, eine möglichst genaue Kenntniß des ganzen Landes in allen seinen einzelnen Theilen hinsichtlich des mehr oder weniger zuträglichen oder schädlichen Klimas sein muß, so wird sich eine solche, wie gesagt, erst später nach genauerer Erforschung erlangen lassen. Die jedesmalige klimatische Beschaffenheit bestimmter Localitäten hängt aber zunächst von so einfachen Bedingungen ab, daß in jedem einzelnen Falle das Urtheil darüber an Ort und Stelle nicht schwer werden kann. Für das Innere des Landes bestimmt das Maß der Erhöhung des Terrains über das Meeresniveau fast allein schon das Klima hinsichtlich der Temperatur, wobei nur die Lage gegen die wetterscheidende Cordillere, ob nordöstlich oder südwestlich von derselben, wegen der größeren oder geringeren Feuchtigkeit und des Wechsels der Jahres-

zeiten, noch besonders zu berücksichtigen wäre. Für die niedrigen Küstengegenden wird, nächst ihrem verschiedenen allgemeinen Verhalten, und der auch hier wichtigen, selbst wenn nur geringen Erhebung über das Meer, die Frage: ob die Localität den herrschenden Seewinden geöffnet oder geschlossen ist, entscheidend sein müssen.

Bei weitem wichtiger als diese speciellen Unterscheidungen, und für das Gelingen oder Fehlschlagen ausgedehnter europäischer Ansiedelungen oder Colonieen in Centro-Amerika, wie überhaupt in allen Tropen- und Äquatorial-Ländern, den entscheidenden Ausschlag gebend, muß jedoch die Frage erscheinen: ob es gelingen wird, neben den gesunderen höheren Gegenden des Landes zugleich auch die im natürlichen Zustande ungesunden und der europäischen Constitution besonders gefährlichen Küstengegenden, wenn auch nur stellenweise und mit der Zeit, durch künstliche Mittel zum gesunden Aufenthaltsort umzuschaffen. Denn nur in diesem Falle wird von einer ausgedehnten Cultur des Innern, von Belebung der Industrie und vom Aufschwunge des Handels die Rede sein können. Diese in ihrer allgemeinen Bedeutung und Vielseitigkeit hier nicht weiter zu verfolgende Frage, — die beiläufig bemerkt, in ihrer interessantesten weil extremsten praktischen Anwendung auf die Westküste Afrika's, neuerdings von competenten Beurtheilern gleichfalls im affirmativen Sinne beantwortet worden, — glauben wir nun in Bezug auf beide Küstenstriche Centro-Amerika's, schon nach den wenigen vorliegenden bisherigen Erfahrungen, vorläufig bejahen zu müssen. Das einzige bisher vorgekommene, wenn auch ziemlich ungeschickt angestellte, doch beharrlich durchgeführte und deshalb allein lehrreiche Experiment dieser Art in etwas größerem Maßstabe bietet die in einem niedrigen, den natürlichen begleitenden Bedingungen nach ungesunden Thale des schlimmsten Theils der Küsten der Bay von Honduras gelegene belgische Colonie von Santo-Tomas. Auf den gegenwärtigen Zustand dieser Colonie weiter unten ausführlicher zurückkommend, wollen wir hier zum Belege, wie wenig man, ganz

abgesehen von den umfassenderen Anlagen und Vorkehrungen, früher selbst daran gedacht hat, die bekannten schädlichen Einflüsse des Klimas auf vernünftige Weise, durch angemessenes Verhalten in den gewöhnlichsten Lebensbeziehungen zu bekämpfen, aus einem früheren Bericht des Doctor Durant (von 1846) folgende Bemerkung anführen.

»Eine räumlich bequeme, gut ventilirte Wohnung, Freisein von Nahrungssorgen, mäßige Arbeit, Schutz gegen die tropischen Regengüsse, Vermeidung aller Excesse sowohl in der Anstrengung als in der Diät, regelmäßige Zeiteintheilung für Wachen und Schlafen, große Reinlichkeit, Baden zur rechten Zeit, mit einem Worte eine vernünftige Hygiene muß unfehlbar dazu beitragen, die schädlichen Einflüsse des Klimas zu vermindern. Ob sie aber auch im Stande ist diese Einflüsse ganz aufzuheben? — Diese Frage ist schon darum aus der Erfahrung noch gar nicht zu beantworten, weil die einfachsten Vorschriften dieser Art bisher hier gänzlich und zwar selbst von dem kleineren Theile der Eingewanderten, denen es vermöge ihrer Mittel und ihrer Bildung leicht gewesen wäre sie zu befolgen, durchaus vernachlässigt sind. Was konnte man dann aber von den, mit der Urbarmachung des Landes beschäftigten, unbequem zusammengedrängt wohnenden, schlecht genährten, im Freien wie in ihren undichten Cabanen dem Regen ausgesetzten, überarbeiteten, und dabei in Excessen aller Art sich ergehenden armen Colonisten wohl erwarten?« —

Dieser Ausspruch läßt sich nun aber füglich auf alle europäische Ansiedlungs-Versuche in den Tropenländern ausdehnen; der bisherigen Erfahrungen sind noch zu wenige, und alle traurigen Experimente der Art sind leider noch immer zu ungeschickt und leichtsinnig angestellt worden, um im Allgemeinen irgend etwas für oder wider entschieden zu haben. Soll man aber nicht überhaupt an der Möglichkeit verzweifeln, die schönsten Theile der Erde endlich mit in den Bereich der höheren Civilisation hineinzuziehen, und den gewaltigen

materiellen Reichthum der Tropenländer zum Besten der ganzen Welt vollständig auszubeuten, so muß man annehmen dürfen, daß es im fortgesetzten Kampfe der Menschen mit den feindlichen Naturkräften auch gelingen wird, selbst die im Naturzustande klimatisch ungünstigsten Küstenstriche der Erde, mit Hülfe der fortgeschrittenen Wissenschaft und verbessernder Einrichtungen, allmählig in cultivirte, bewohnbare umzuschaffen.

Will man diese Ansicht gelten lassen, so würde sich die Frage hinsichtlich des Klimas für Ansiedlungen in den Tropenländern künftig dahin modificiren: durch welche anzuwendenden verbessernden Mittel und durch die Erfahrung gebotenen unerläßlichen Einrichtungen, in möglichst kurzer Zeit und mit den geringsten Opfern an Leben und Gesundheit der ersten Ansiedler, die im Naturzustande ungesunde Beschaffenheit der bestimmten Örtlichkeit durch Anbau und Cultur in einen gesunden Aufenthalt auch für Europäer sich umschaffen ließe.

Bei der Eroberung des Landes fanden die Spanier dasselbe, mit Ausnahme der eigentlichen Küstenstriche, durchweg mehr oder weniger dicht bewohnt und in primitiver Weise cultivirt. Die Abneigung gegen das Seeleben und das Zurückziehen vom unmittelbaren Meeresstrande ist für die ganze kupferfarbene Indianer-Race des mittleren amerikanischen Festlandes bezeichnend. Dagegen hat sich schon der frühe indianische Anbau keineswegs auf die Hochebenen allein beschränkt, sondern sowohl in den heißen Thälern von Vera-Paz und Honduras, wie in der tierra caliente von Nicaragua stattgefunden, wie solches die erst neuerlich auch hier aufgefundenen Überreste altindianischer Baukunst und Bildnerei erwiesen haben.

Der durch die natürliche Gestaltung von Central-Amerika und die trennende Cordillere zwar natürlich gegebene, aber erst durch später hinzutretende zufällige Umstände schroffer markirte Unterschied der beiden Küstenstriche am atlantischen und stillen Ocean, durch

welche Umstände die ursprünglich wohl von den Hochebenen ausgehende Cultur des Landes und die Bewegung der Bevölkerung, anstatt auf beide Küsten, später fast ausschließlich auf die Westküste hingewiesen wurden, scheint aber in den ersten Zeiten nach der spanischen Eroberung noch wenig oder gar nicht beachtet worden zu sein. Sowohl Alvarado mit dem Haupteroberungs-Corps von 300 Spaniern und 6000 Tlascalaner Hülfstruppen, als auch Davila in Nicaragua, setzten sich zwar zuerst nur auf den westlichen Hochebenen und den vorliegenden Küsten fest, beschränkten sich jedoch nicht lange auf die Verbindung längs der Küste des stillen Meeres, über Panama mit dem atlantischen Meere und Europa, sondern drangen bald quer durch das Land auch bis zur Bay von Honduras vor, dessen nördliche Küsten während dieses Jahrhunderts ein reges Ansiedelungsleben entfalteten. Columbus war schon 1502 am 17ten August zuerst an dieser Küste gelandet, hatte dieselbe für Castilien in Besitz genommen, und war dann, ohne tiefer ins Land einzudringen, längs der Küste um das von ihm benannte Cap Gracias a Dios herum, nach Veraguas weiter gesegelt. Cortez unternahm 1526 selber einen kühnen Streifzug von Mexico aus durch Chiapas und Verà-Paz quer hindurch, nach der Nordküste von Honduras, um die zwischen den verschiedenen Anführern der Truppen ausgebrochenen Streitigkeiten zu schlichten, und gründete damals mehrere neue Ortschaften in gesunderen Lagen als den zuerst ohne Überlegung dicht an der Küste schlecht gewählten. Von allen diesen zur damaligen Zeit an der weiten, mit einer Anzahl kleinerer Hafenbuchten versehenen nördlichen Küstenstrecke von Honduras, zwischen Omoa und Trurillo gelegenen Ortschaften und guten Hafenplätzen, haben sich nur jene beiden genannten bis auf jetzige Zeit erhalten, während von den übrigen, wie Triunfo de la Cruz, S. Gil de Buena Vista, Nito, Puerto Caballos, Natividad und andern weiter inland gelegenen, kaum die genaue Örtlichkeit noch bekannt ist. — Eben so waren weiter südlich die zu Nicaragua und Costarica gehörenden

atlantiſchen Küſten, früher als die des ſtillen Meeres, von Spanien aus an einzelnen Punkten coloniſirt worden; wie denn namentlich die Mündungen der Flüſſe San Juan de Nicaragua, Anzuelos, Reventazon und die fruchtbaren Flußthäler von Matina und Moin, ſo wie theilweiſe die metallreichen Küſtengebirge der Chiriqui-Lagune nachweislich gleichzeitig mit der Hochebene von Cartago angeſiedelt und ausgebeutet wurden.

Wären dieſe früheſten europäiſchen Anſiedelungen an den atlantiſchen Küſten Centro-Amerika's nicht im folgenden Jahrhundert ſchon wieder verlaſſen worden, indem die ſpärliche Bevölkerung, hauptſächlich der geſicherteren Lage wegen, ſich nach den inneren Hochebenen und den auch klimatiſch angenehmeren ſüdweſtlichen Abhängen der Cordillere hinzog, und hätte der erſte Impuls zur Coloniſation von Spanien aus nicht aus den verſchiedenen bekannten politiſchen und nationalen Urſachen ſo bald wieder nachgelaſſen, ſo würden dieſe Küſten, durch eine längere und ausgedehntere Cultur in ihren klimatiſchen und geſundheitlichen Bedingungen nachhaltig verbeſſert, auch wahrſcheinlich ſchon jetzt eines beſſeren Rufes in dieſer Beziehung ſich erfreuen. Da aber ſchon im nächſten Jahrhundert nach der Beſitzergreifung die ſpäter immer mehr zunehmende Vernachläſſigung dieſer Colonie von Seiten des Mutterlandes begann, und die Coloniſten, gleich den früheren Bewohnern des Landes, die zum Handel und zur Schifffahrt ſo vortheilhaft belegenen Küſten nicht zu benutzen verſtanden, ſondern es vorzogen ſich auf die inneren Thäler zu beſchränken, ſo mußten die, von Natur etwas ungünſtigen klimatiſchen Bedingungen unterliegenden und dabei den Seeräubereien beſonders ausgeſetzten atlantiſchen Küſten noch mehr als die des ſtillen Meeres bald wieder in ihrer ganzen Ausdehnung in den verwilderten, unwirthbaren Naturzuſtand zurückſinken. Wie entſchieden dieſe Vernachläſſigung der Küſten auch während der ganzen ſpäteren ſpaniſchen Colonialzeit blieb, geht auch daraus hervor, daß ſelbſt an der bevorzugten, bewohnteren Weſtküſte nur die ſchon

von Alvarado und ſeinen Gefährten zur Ausrüſtung ihrer Schiffe benutzten vier, zum Theil ſehr unvollkommenen Hafenplätze von Iſtapa, Acajutla, Realejo und Nicoya auch ſpäterhin nicht nur die einzigen für den Handel benutzten blieben, ſondern auch ohne denſelben nur die einfachſten, nothwendigen, leicht ausführbaren verbeſſernden Anlagen je angedeihen zu laſſen. Erſt nach der Freimachung vom ſpaniſchen Joche hat man dann verſucht, auch andere Örtlichkeiten an dieſer Küſte für den Handel und die Schifffahrt zu benutzen.

Die erſten rohen Anſiedelungsverſuche anderer europäiſcher Nationalitäten, als der ſpaniſchen, fanden an den verlaſſenen Küſten der Bay von Honduras ſtatt, und zwar in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts durch die Seeräuber der weſtindiſchen Gewäſſer, von denen ſich jedoch nur die des ſchottiſchen Bucaniers Wallace, das ſpäter unter engliſchen Schutz genommene Etabliſſement von Balize, bis auf die jetzige Zeit erhalten hat. — Die 1730 zuerſt als engliſche erwähnten Anſiedelungen von Rio Tinto, Cap Gracias und Blueſield, an der Mosquitoküſte, ſind ſo wie manche andere ähnliche, nur ſpäter vergeſſene Punkte an denſelben Küſten wohl ſämmtlich gleichfalls von den in dieſen Meeren hauſenden holländiſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Piraten, den ſogenannten Bucaniers, ſchon weit früher zuerſt wieder aufgefunden und zum zeitweiligen kürzeren oder längeren Aufenthalte, und ſelbſt zu vereinzelten Anſiedelungen benutzt worden.

Im Jahre 1788 mußten die Engländer jedoch, vertragsmäßig gegen Spanien verpflichtet, die ganze Mosquitoküſte wieder räumen und ſich auf Balize als Holzfällerſtation beſchränken. Die meiſten der Anſiedler der drei genannten Niederlaſſungen verließen um die Zeit dieſe Küſten, und nur einzelne Handelsetabliſſements von Privaten blieben an den drei Orten, wie auf den unbekannteren Kays und an den Lagunen der Oſtküſte zurück, ohne jedoch in irgend welcher Hinſicht auf die Cultur des Landes oder die Civiliſirung

der Einwohner von Einfluß zu ſein. Auch ſind während der übrigen Dauer der ſpaniſchen Herrſchaft über Central-Amerika keinerlei neue Anſiedelungsverſuche an dieſen Küſten gemacht worden.

Die bald nach der Befreiung von Centro-Amerika in Bezug auf die nördliche Mosquitoküſte (am Rio Tinto) in den Jahren 1825—27 unternommenen bekannten Coloniſations-Schwindeleien des Schotten Macgregor und Anderer ſind für das Land zu ſpurlos vorübergegangen, um weitere Erwähnung zu verdienen; und eben ſo ſind alle ſpätern auf Herleitung der Emigration angeblich berechneten Handelsſpeculationen von England aus (1838—41) gleichfalls ohne Reſultat geblieben. Auch von deutſcher Seite ſind bekanntlich in neuerer Zeit (1843—46) einige gewiſſenlos leichtſinnige Verſuche gemacht worden, gerade an den ungeſundeſten Punkten dieſer faktiſch herrenloſen Küſten Anſiedelungen deutſcher Auswanderer zu gründen; und haben alle dieſe thöricht unternommenen, verunglückten Experimente das Land des ſogenannten Mosquitias in unverdient ſchlechten Ruf gebracht. — Auf verſtändige, ausdauernde Weiſe und in nicht zu beſchränktem Maßſtabe unternommen, unterliegt es keinem Zweifel, daß ſelbſt in dieſem verrufenſten Theile der atlantiſchen Küſten Centro-Amerika's europäiſche Anſiedelungen mit Erfolg zu unternehmen wären.

Balize iſt bisher nur Holzfällerſtation und einſeitiges engliſches Handelsetabliſſement geblieben, letzteres um ganz Centro-Amerika über Guatemala mit engliſchen Manufacturwaaren zu verſorgen, und hat für den Anbau des Landes und die ſich weiter verbreitende Coloniſation deſſelben, ſelbſt für die unmittelbare Küſte, wenig oder gar keine Bedeutung. Die bei dem Holzfällen beſchäftigten Neger und Mulatten haben ſich zwar auch hin und wieder an anderen Punkten der Küſte, zwiſchen dem Sarſtoon- und Balizefluß angeſiedelt, ſind aber faſt ganz auf die Stadt Balize und das von hier aus geleitete Holzgeſchäft angewieſen, und dieſer Platz ſelbſt wird wiederum nur ſo lange Beſtand haben, als derſelbe die einträgli-

chen Handelsgeschäfte mit dem Innern wie bisher monopolisiren kann, und hierdurch europäische Kaufleute auch ferner bewegen wird, sich trotz des ungesunden Küstenklimas hier aufzuhalten. Denkt man sich diese beiden Factoren hinweg, so fällt der ganze flache unangebaute Küstenstrich vom Rio Dulce bis nach Yucatan wieder denselben Zuständen und Bedingungen anheim, wie die weiter südlich, ähnlich gelegene Mosquitoküste.

Die Verbreitung der englischen Waaren ins Innere geschieht hauptsächlich von Balize aus mittelst kleiner Fahrzeuge, welche die Barre des Rio Dulce passiren können, über Yzabal am Golfe Dulce und das Micogebirge nach dem Motaguathale hin. Vom Golfe Dulce aus giebt es aber noch einen anderen, in früher spanischer Zeit wohl benutzten Verbindungsweg nach Guatemala, mittelst des Flusses Polochic bis Teleman zu Wasser und von hier über Salama und die Cordillere nach der Hauptstadt. Dieser Umstand gab mit die Veranlassung zu dem ersten größeren Colonisationsprojekt von Seiten der Republik Guatemala im Jahre 1836. Man hatte einer englischen Compagnie weite Ländereien in Vera-Paz am nördlichen Ufer des Golfe Dulce und Polochic unter sehr vortheilhaften Bedingungen überwiesen, um hier Ansiedelungen durch europäische Auswanderer zu gründen. An den niedrigen heißen Ufern des Polochic wurden an zwei Punkten, bei Bocca nueva und Abbotsville, die ersten Versuche mit ziemlich großem Aufwande und noch größerem Ungeschick in der Wahl der Örtlichkeiten und der Auswanderer gemacht. Die Folge von dem unüberlegten unvorbereiteten Hersenden von über 1000 Emigranten in diese unpassende Localität war denn auch, wie vorherzusehen, ein gänzliches Mißlingen und das Aufhören dieser Ansiedelung schon im zweiten Jahre ihres Bestehens; während unter gehöriger sachverständiger Leitung und mit besserer Kenntniß des Landes gerade hier viele günstige Umstände zum möglichen Gelingen zu benutzen gewesen wären. Die Compagnie hatte sogar gleich anfangs ein kleines Dampfboot,

das erste in diesen Gewässern gesehene, zur Verbindung der Ansiedelung mit Balize hergesandt, das auch noch einige Jahre später auf dieser Route zwischen Yzabal und Balize in Fahrt blieb, dann aber wieder eingegangen ist. Die durch das Unternehmen hierher verlockten, über 1000 Einwanderer, meist Engländer, Schotten und Irländer der ärmsten Klassen, unterlagen zum Theil bald dem verderblichen Klima der tierra caliente, und der Überrest zerstreute sich nach Westindien und den Vereinigten Staaten. Nur wenige von ihnen blieben auch später in Centro-Amerika.

Die zweite, sich zuerst an die erwähnte, der englischen Compagnie gemachte Landbewilligung anschließend, später jedoch ganz selbständige, auf soliderer Basis beruhende Unternehmung von Seiten der belgischen Regierung in Unterstützung einer Privat-Colonisationsgesellschaft, die auch jetzt noch fortbesteht, verdient dagegen einer etwas ausführlichern Erwähnung. Dem neuesten am 4. Mai 1850 der belgischen Repräsentanten-Kammer abgestatteten Rapport de Mr. Cloquet, Consul de Belgique à Guatemala, sur la situation de la Colonie de Santo-Tomas au 1r. janvier 1850, entnehmen wir vorerst folgende kurze officielle Angaben.

»Im September 1841 bildete sich in Brüssel eine anonyme Gesellschaft unter dem Titel: Compagnie belge de colonisation. Zwecke derselben waren:

1. In den verschiedenen Staaten Centro-Amerika's Etablissements für Ackerbau, Industrie und Handel zu gründen.

2. Handelsverbindungen zwischen diesen Ländern und Belgien herzustellen.

Ein königliches Dekret vom 7. October 1841 genehmigte die Gründung und die Statuten der Gesellschaft.

Im Anfange des Jahres 1842 begab sich eine Untersuchungs-Commission dorthin, welche am 9. Mai einen Vertrag mit dem Staate Guatemala abschloß, welcher der Gesellschaft den Besitz des Distrikts von Santo Tomas sicherte. Später wurden die Statuten

der Geſellſchaft mehrfach verändert und durch die Einrichtung der Comunauté de l'Union unnütz complicirt und unpraktiſch geſtaltet.

Anfangs 1843 ging die erſte Expedition (von 54 Perſonen) nach der Colonie ab. — Während 1844 wurden 800 andere Anſiedler nachgeſchickt, welche weder Wohnungen noch Lebensmittel vorfanden, daher Entmuthigung, Krankheiten und Unordnungen verſchiedener Art während 1845. — Die belgiſche Regierung hielt ſich daher verpflichtet, im Intereſſe der Humanität ein Kriegsſchiff nach der Colonie zu ſchicken, um die Waiſen der Verſtorbenen und alle, die es ſonſt wünſchten, nach Europa zurückzuführen.

Mittlerweile war jedoch die Direction der Colonie in andere Hände (des Herrn von Bülow) übergegangen, der Geſundheitszuſtand hatte ſich verbeſſert, die Coloniſten hatten endlich angefangen, für eigene Rechnung das Land zu bebauen (anſtatt der früheren Gütergemeinſchaft), und die Zukunft erſchien in beſſerem Lichte. Auch hatte die Regierung von Guatemala ſich bereits der vorhandenen verwaiſ'ten Kinder angenommen, und nur wenige Coloniſten benutzten die ihnen dargebotene Gelegenheit zur unentgeltlichen Rückkehr in die Heimath.

Gleichzeitig hatte die belgiſche Regierung auch in der Perſon des Herrn Blondeel einen Commiſſär zur Unterſuchung des wahren Sachverhältniſſes und des Zuſtandes der Colonie abgeſandt, deſſen umſtändliche Berichte den Kammern und der Öffentlichkeit vorliegen.« — —

So manches Intereſſante und Wahre über das Land, Klima u. ſ. w. dieſe Berichte des Herrn Blondeel nun auch enthalten, ſo ſind dieſelben doch eben ſo wenig eine wirklich unpartheiiſche wahre Schilderung des Zuſtandes der Colonie zur damaligen Zeit (1846), als der letzte offenbar zu günſtige Bericht des Mr. Eloquet für die gegenwärtige Zeit es zu ſein ſcheint. Wir brauchen hier jedoch nicht in eine ausführliche Erzählung der früher ſtattgefundenen Ereigniſſe uns einzulaſſen, da dem deutſchen Publicum eine ſolche der

Wahrheit gemäße, auf persönliche Erfahrung an Ort und Stelle begründete, nur noch viel zu schonende Darstellung der fast unglaublichen Mißgriffe, Ungeschicktheiten und nichtswürdigen Intriguen, die bei dieser ganzen verwickelten Angelegenheit ins Spiel gekommen, schon vorliegt in dem Werke des Herrn A. von Bülow (Auswanderung und Colonisation im Interesse des deutschen Handels, Berlin 1849). Daß die Colonie jetzt noch fortbesteht und vielleicht die Anwartschaft auf eine größere Zukunft sich errungen hat, ist fast allein das Werk des Herrn von Bülow, der die Direction derselben übernahm, als sein abgesetzter Vorgänger, der belgische Major Guillemot, dieselbe durch seinen wahnsinnigen Militärdespotismus schon bis auf den Punkt der gänzlichen Auflösung gebracht hatte.

Von den 882 vor 1846 überhaupt hingekommenen Colonisten starben in den ersten Jahren 211, es verließen die Colonie gänzlich 385, so daß 1846 nur noch 286 zurückblieben. Dem ausführlichen Namensregister des neuesten Rapports zufolge bestand die Bevölkerung von Santo-Tomas am 1sten Januar 1850 nur aus 204 Ansiedlern und einer population flottante (meist Neger und Cariben der Umgegend) von 150 Köpfen. Unter ersteren befinden sich beiläufig außer einzelnen Franzosen, Holländern, Engländern, Schweizern und den schon im Lande geborenen 10 Kindern (Creolen), 109 Belgier und 59 Deutsche. — Wenn daher die jetzige Bevölkerung auch qualitativ der früheren etwas zahlreicheren vorzuziehen sein mag, und der Vermögenszustand derselben, gegen 1846 gehalten, sich den minutiösen Angaben des Mr. Cloquet nach auch verbessert hat, so kann doch von einem besonderen Aufschwunge der Colonie in den letzten drei Jahren noch nicht füglich die Rede sein.

Für die bisher noch immer in Frage gestellte Möglichkeit des Gelingens europäischer Ansiedelungen selbst an den für besonders ungesund geltenden atlantischen Küsten Centro-Amerika's ist dagegen schon das bloße Fortbestehen dieser Colonie von entschiedener Wichtigkeit, und in dieser Beziehung sind die fortlaufenden Berichte über

Santo-Tomas von besonderem Interesse. Nachdem in dem neuesten Berichte darauf hingewiesen worden, wie durch die bisher ausgeführten Arbeiten der Ausrodung, der Cultur und besonders der Trockenlegung der Straßen, ferner durch verbesserte Bauart der Häuser und durch bessere Alimentation der Bewohner gleichsam das Klima ein anderes geworden, und der Gesundheitszustand der Colonisten während der drei letzten Jahre ein durchaus befriedigender gewesen; — nachdem ferner auch die äußeren, sich immer günstiger gestaltenden Verhältnisse der Colonie hervorgehoben worden, als da sind: die von der Regierung von Guatemala genehmigte Verlegung des Zollamtes von Yzabal nach Santo-Tomas, die in nahe Aussicht gestellte endliche Anlage der nothwendigen Straße über das Mico-Gebirge nach dem Motagua-Thale, so wie im Allgemeinen die im Lande herrschende günstige Stimmung für die Colonie, schließt der Berichterstatter folgender Weise: »Es bedarf demnach keines weiteren Beweises, daß die Colonie Santo-Tomas fortbestehen wird und mit der Zeit zu den vortheilhaftesten Handelsverbindungen mit ganz Centro-Amerika die beste Gelegenheit darbieten muß. Diese Fortdauer, so wie die Handelsbeziehungen werden auch stattfinden ohne weitere Hülfe von Seiten Belgiens, und es wird sich nur noch handeln um den größeren oder geringeren Nutzen, den Belgien für sich selbst, für den Absatz seiner Waaren und für seine Emigration durch fernere Betheiligung an dem raschen Fortschritt der Colonie sich verschaffen will.« — —

Will man nun diese, freilich wohl etwas einseitig zu Gunsten der Colonie ins Licht gestellten Erfahrungen der letzten besseren Jahre als maßgebend für die Zukunft annehmen, und die Voraussetzungen und Hoffnungen des Mr. Cloquet als berechtigt zugeben, so manche Zweifel in einigen Punkten sich wohl noch dagegen erheben ließen, so wäre die Frage: ob die nördlichen atlantischen Küsten von Honduras sich für europäische Ansiedelung überhaupt eignen, allerdings selbst im Allgemeinen zu bejahen. Denn es un-

terliegt keinem Zweifel, daß längs dieser ganzen Küste, bis zum Cap Gracias hin, sich noch eine Anzahl anderer, zum Theil günstiger in klimatischer Beziehung gelegener, geeigneter Punkte hierfür finden, als die Bucht von Santo-Tomas, deren hauptsächlichster Vorzug nur in der Güte des Hafens und der günstigen Lage desselben zu den einmal hier vorhandenen Handelswegen besteht. Ist es der europäischen Ansiedelung aber einmal gelungen, an der Küste festen und bleibenden Fuß zu fassen, so macht sich bei vorauszusetzender rascher Zunahme der Einwanderung die Ausdehnung des Anbaues auf die dahinter liegenden, in diesem Falle hoch und gesund gelegenen Landstriche von selber. Die oberen Thäler und Berghänge der Flüsse Chimalecon, Ulua, Aguan, Roman und selbst des Rio Tinto, welche sämmtlich die Küsten-Cordillere durchbrechen, eignen sich den Angaben der wenigen Reisenden nach, die diese Gegenden besucht haben, ganz vorzüglich für europäische Ansiedelung; auch sollen sich einzelne deutsche Auswanderer, namentlich Viehzucht treibende Schweizer, hin und wieder in diesen Bergen schon niedergelassen haben.

Einzelne Deutsche haben sich übrigens schon, seit der Befreiung des Landes von spanischer Absperrung, während der letzten 20 Jahre mehrfach in den größeren Städten und Hafenplätzen Centro-Amerika's bleibend niedergelassen, mit wenigen Ausnahmen jedoch nur in Handelsgeschäften, und sind nicht ohne Einfluß auf den Aufschwung des Handels und der Industrie des Landes geblieben. So verdankt unter Anderem Costarica die dort eingeführte Cultur des Caffes allein den Bemühungen des Herrn Wallerstein aus Hannover, und hat Herr Klee in Guatemala sich um die Verbesserung der Cochenillezucht großes Verdienst erworben.

Wirkliche Versuche zu größeren europäischen Ansiedelungen auf den hierzu besonders geeigneten Hochebenen des Innern oder an der ganzen Westküste sind dagegen früherhin noch nie gemacht worden.

Schon Mr. Dunlop ſagt 1847 in Beziehung auf die früheren engliſchen und belgiſchen Coloniſations-Verſuche in Guatemala: »Es muß als eine beſondere Verblendung der Europäer erſcheinen, daß ſie wiederholt es verſuchen, vorzugsweiſe die ungeſunden Ufergegenden unter der brennenden Tropenſonne coloniſiren zu wollen, die ſelbſt von den Eingebornen gemieden werden. Hätte man ſtatt deſſen Ländereien gewählt an den ſchönen Ufern des Nicaragua-Sees oder auf dem Tafellande von Guatemala oder Coſtarica, und eine Verbindungsſtraße nach dem nächſten Hafen ſich geſichert, ſo würden die Erfolge ganz andere geweſen ſein.« — —

Durch die Ereigniſſe der letzten Jahre und den nun erſt hinzugetretenen ernſthaften Willen der einzelnen Staaten zu dergleichen größeren Coloniſations-Unternehmungen die Hand zu bieten, iſt es aber erſt möglich geworden, an eine Realiſirung jener ſehr nahe liegenden Idee zu denken. Fürs erſte ſind es freilich nur die beiden ſüdlichſten Staaten, welche nicht nur durch Überfluß an geeigneten brach liegenden Ländereien, ſondern auch durch das große Canalprojekt veranlaßt, zur wirklichen Ausführung verſchiedener ſogleich zu erwähnender Projekte ſich entſchloſſen haben. In Honduras ſcheinen nur die noch fortwährend ungeordneten politiſchen Zuſtände und der von Außen fehlende Impuls es bisher noch bei dem ausgeſprochenen guten Willen haben bewenden laſſen. In dem kleinen Staate Salvador ſind dagegen die Ländereien faſt ohne Ausnahme in den Händen von Privaten, und iſt ſomit die ausgedehntere Coloniſation auf freien Staatsländereien hier nicht mehr ausführbar, ſondern muß im Privatwege und in kleinerem Maßſtabe von den größeren Grundbeſitzern ausgehen. Guatemala, im Beſitze der ausgedehnteſten tierras baldias, wird dieſe wahrſcheinlich ſehr bald in ähnlicher Weiſe durch europäiſche Coloniſation zu verwerthen ſuchen und an den Markt bringen, ſobald nur das politiſche, jetzt ſtagnirende Leben dieſes Staates durch eine nicht lange mehr aufzuhaltende Kriſis wieder zu freier Bewegung und Entwickelung gelangt ſein wird.

Die seit 1849 zu verschiedenen Zeiten in Anregung gebrachten, theils nur noch als Projekte vorhandenen, theils im Stadium der Bildung begriffenen, und theils endlich bereits definitiv abgeschlossenen und im Anfange der Ausführung begriffenen Unternehmungen der Art sind in geographischer Reihe, von Süden beginnend, nun die folgenden:

In dem südwestlichen Theile Costarica's, hart an der Grenze von Veraguas, hat eine französische Colonisations-Gesellschaft, an deren Spitze Mr. Gabriel Lafond steht, 1849 von der Regierung eine Landbewilligung von 240 Quadrat-Leguas erhalten, unter der Verpflichtung auf diesen Ländereien europäische Colonisten anzusiedeln. Diese Compagnie du Golfe Duloe (so benannt nach der Hafenbucht am stillen Ocean, um welche sich diese Ländereien hinziehen) beabsichtigt durch 25,000 Actien à 1000 Francs ein Kapital von 25 Millionen aufzubringen, und ist den Zeitungen von Costarica zufolge im November 1850 das erste Schiff der Compagnie an der Westküste angelangt. Die Lage der Hafenbucht ist für den Handel im stillen Meere sehr günstig, entbehrt aber bis zur vollendeten Herstellung der noch sehr problematischen Straße über die Cordillere nach der Chiriqui-Lagune nicht nur alle Verbindung mit der atlantischen Küste, sondern auch mit dem übrigen Inlande, welches mit Ausnahme der unmittelbaren Küste überhaupt noch ganz unbekannt ist.

Eine englische Association hat ferner ebenfalls schon 1849 eine Bewilligung von 250,000 Acres von der Regierung von Costarica erhalten, unter der Bedingung, innerhalb 12 Jahren wenigstens 1500 Familien auf denselben anzusiedeln. Von diesen Ländereien liegen 150,000 Acres gleichfalls im südwestlichen, noch nicht genauer bekannten Theile des Staates, und 100,000 Acres im nördlichen Theile zwischen dem San Carlos-Flusse und dem Nicaragua-See.

Die schon weiter oben erwähnte rivalisirende anglo-costaricanische Canal-Compagnie hat dann angeblich gleichfalls eine, sich längs

der ganzen Canallinie erstreckende, ansehnliche Landbewilligung behufs Colonisation erhalten, obgleich das Recht der Bewilligung von Seiten Costarica's auf diesem noch streitigen Landstriche mit der Entscheidung über die ganze Canal-Angelegenheit erst auf diplomatischem Wege seine Erledigung finden muß.

Während die vorstehenden Projekte sich sämmtlich auf das von Costarica beanspruchte Landesgebiet beziehen, hat der Staat Nicaragua der 1849 in New-York gebildeten Atlantic and Pacific Ship Canal Companie, bei dem wegen des Canalbaues abgeschlossenen Vertrage, längs der ganzen Canallinie ausgedehnte Landbewilligungen gemacht, welche von jener Compagnie theilweise schon 1850 in Amerika an den Markt gebracht worden sind. Über den Werth oder Unwerth dieser örtlich noch nicht einmal genau bestimmten Ländereien wird gleichfalls erst nach definitiver Feststellung der Canallinie zu entscheiden sein.

Wichtiger für die deutsche Auswanderung, so wie bedeutender und folgenreicher wegen der zu Grunde liegenden philanthropischen und volkswirthschaftlichen Idee ist dann aber ohne Frage das 1850 definitiv beschlossene Unternehmen der »Berliner Colonisations-Gesellschaft für Central-Amerika.« Diese mit Corporationsrechten versehene Actien-Gesellschaft zur Begründung einer deutschen Handels- und Ackerbau-Colonie in einer der Republiken von Centro-Amerika beginnt mit einem Grundkapital von nur 100,000 Thalern, das durch 500 Actien à 200 Thaler aufgebracht wird, und soll eine spätere Erweiterung nur im Verhältniß der Vermehrung des Grundeigenthums und der anzulegenden Colonisten-Etablissements erfolgen. Die Gesellschaft hat ihr Augenmerk zunächst auf die den San-Juan-Fluß und Nicaragua-See begrenzenden Hochebenen gerichtet und steht vorläufig mit den Regierungen von Costarica und Nicaragua in Unterhandlung wegen der geeigneten Ländereien, um nach geschehener Auswahl mit den nöthigen Vorbereitungen zur verständig geordneten Colonisation noch in diesem Jahre an Ort und Stelle

zu beginnen. Über die dem Unternehmen zu Grunde liegende Idee spricht sich eine neuerliche Veröffentlichung über die Pläne der Gesellschaft, im Vergleich mit den ähnlichen französischen und englischen Projekten, folgenderweise aus: »Es ist nicht zu leugnen, daß es den englischen und französischen Concessionären mehr auf eine kaufmännische Speculation, als auf die Durchführung eines wirklichen Colonisationsplanes ankommt, wie ihn die Berliner Gesellschaft anstrebt. Während die beiden ersteren den sofortigen Verkauf der Ländereien, den Transport der Auswanderer und den damit in Verbindung stehenden Handel als die Hauptsache betrachten, glaubt die letztere durch Vorbereitung der selbstgewählten Ländereien einen sicheren Anhaltspunkt für den Colonisten, für den Handel und die Rhederei zu bilden, welche ihre Blicke nach Central-Amerika gerichtet haben. Die Berliner Gesellschaft wird eine zur Zeit noch nicht genug zur Anerkennung gekommene Industrie beginnen, deren ausschließlicher Zweck die Anlage kleiner Etablissements und Gemeinden ist, und die so gleichsam das Bett aufsucht, in welches sich der Strom der Auswanderung von selbst ergießen muß, um zu einer vernunftgemäßen Colonisation zu führen, welche den Handel und die Schifffahrt des Mutterlandes in immer steigendem Verhältnisse nach sich ziehen muß. Das Unternehmen ist vielleicht für den ersten Augenblick weniger gewinnbringend für die Actionäre, aber desto gewinnbringender für die Colonisten und den deutschen Verkehr im Allgemeinen.« — —

Eine weitere Kritik der verschiedenen Projekte, namentlich des letzterwähnten, möchte bei dem Stadium der Vorbereitung und Entwickelung, in welchem sich zur Zeit dieselben noch befinden, eben so verfrüht erscheinen, als ein näheres Eingehen auf die wichtige allgemeine Frage der deutschen Auswanderung und Colonisation außerhalb der Grenzen vorliegender Schrift liegt. Über die Bedingungen und Verhältnisse der einzelnen Unternehmungen geben die Prospecte und Statuten der Gesellschaften die gewünschte nähere

Auskunft. Der Zweck des vorliegenden Buches, in besonderem Bezug auf diese Angelegenheiten, geht lediglich dahin, auch der deutschen Auswanderung eine völlig unpartheiische, den Umständen und dem vorhandenen Material nach möglichst richtige Vorstellung von diesem interessanten, noch zu wenig bekannten Theile Amerika's zu verschaffen, der, wenn nicht alle Zeichen trügen, schon in nächster Zukunft der Schauplatz wichtiger Ereignisse für die Civilisationsgeschichte werden wird.

Nachtrag.

Seit die vorstehenden Bemerkungen geschrieben, haben sich in den letztverflossenen Monaten die raschwechselnden politischen Zustände jener Staaten wiederum mehrfach geändert, während die Unternehmungen zur Verbindung der beiden Oceane unbehindert fortgeschritten sind.

Um mit den letzteren zu beginnen, so sind den neuesten Nachrichten zufolge die ersten Schienen auf der Eisenbahn von Panama bereits gelegt worden, und ist die erste Locomotive auf dem Isthmus angekommen. Auch sind vorläufig zwei kleine bessere Dampfboote auf dem Chagres-Fluß in Gang gebracht, und haben somit zur einstweiligen Erleichterung der Passage wesentlich beigetragen. — Auch auf dem Nicaragua-See ist das eine der beiden Dampfschiffe, mit denen der erste Versuch zur Befahrung des San Juan-Stromes angestellt worden, glücklich den Strom hinauf gebracht, und während der letzten Monate mit der Passagier-Beförderung von Granada nach dem Ausfluß des San Juan aus dem See beschäftigt gewesen, da der Zug der von Californien Zurückkehrenden sich plötzlich auf diese Route geworfen hatte. Andere für die Stromfahrt auf dem San Juan besser geeignete kleine Dampfboote, sowie mehrere große Boote zur directen Verbindung New-Yorks mit Nicaragua sehen ihrer baldigen Vollendung auf den Schiffswerften jener Stadt entgegen. — Auch von der Tehuantepec-Linie heißt es in den neuesten Berichten, daß die Sanction des Vertrages der

Actiengesellschaft in New-Orleans mit der mexicanischen Regierung von Seiten des Senats der Vereinigten-Staaten bereits erfolgt ist, und auch von Seiten Mexico's dem Unternehmen keine Hindernisse mehr im Wege stehen; und werden auch über diese Localitäten und hier vorzunehmenden Arbeiten die wahrscheinlich bald zu erwartenden detaillirten Berichte der auf dem Isthmus seit Neujahr beschäftigten Ingenieure die erwünschten näheren Aufschlüsse bringen.

Die drei Übergangslinien sind demnach in den sich darauf beziehenden Actienunternehmungen auch jetzt noch als für die Ausführung vollkommen gesichert zu betrachten, werden durch die Garantieen, die sie bieten, auch bei den Kapitalisten und an den Börsen Europa's ohne Zweifel Anklang finden, und hierdurch dann auch einer rascheren Vollendung entgegensehen, als wenn die Aufbringung des ganzen Actien-Kapitals, das zur Durchführung der drei Verbindungen erforderlich sein wird, in Amerika geschehen sollte.

Die inneren politischen Zustände Centro-Amerika's haben sich in letzter Zeit nach manchen vorhergegangenen kleineren Zerwürfnissen und Partheikämpfen zunächst dahin geändert, daß die drei liberalen Staaten: Salvador, Honduras und Nicaragua, wiederum in Chinandega zu einer Conföderation zusammengetreten sind, mit der ausgesprochenen Absicht, auch Guatemala und Costarica zu dem Wiedereintritt in den früher bestandenen, nunmehr wieder zu erneuenden Bund auffordern und nöthigen zu wollen, und namentlich erstere Republik von der Gewaltherrschaft des Carrera zu befreien. Es scheint auch keinem Zweifel zu unterliegen, daß dieses mit Hülfe der liberalen Partheien in den beiden Staaten bald gelingen würde, und eine für alle Theile vortheilhafte Conföderation der fünf Republiken, wie solche von 1831 bis 1840 bestanden, wieder zu Stande kommen möchte, wenn nicht leider auch hier fremder Einfluß hindernd dazwischen träte. Bei den spärlichen, unsicheren, sich oft gradezu widersprechenden Nachrichten, die man in den wenigen, sich schon jetzt lebhafter für diese Länder und deren Zustände interessiren-

den, amerikaniſchen und engliſchen Zeitungen nur findet, iſt es beinahe unmöglich in Europa zu einem richtigen, unpartheiiſchen Urtheile über dieſe hin- und herſchwankenden Angelegenheiten, und wunderlichen politiſchen Zuſtände zu gelangen. Daß engliſche Agenten auch hier, wie in den übrigen ſpaniſch-amerikaniſchen Republiken, und namentlich der als unbefugter Einmiſcher in die inneren Angelegenheiten der Staaten, in Centro-Amerika längſt übel berufene Conſul Chatfield in Guatemala (die Hauptſtütze Carrera's), bei allen dieſen Unruhen die Hände im Spiel haben, zur Erreichung größerer diplomatiſcher Zwecke, behaupten nicht nur die amerikaniſchen Zeitungen, ſondern beſtätiget auch die engliſche Preſſe. Der Hauptpunkt, um den es ſich noch immer handelt, bleibt jedoch die Auslegung und Anwendung des weiter oben beigebrachten Clayton-Bulwerſchen Nicaragua-Tractats, und ob die engliſche Diplomatie gewilligt iſt, denſelben nicht nur dem verſchieden zu deutenden Wortlaute, ſondern auch dem Geiſte nach zur Wahrheit werden zu laſſen. In letzterem Falle würden alle jene unwürdigen kleinlichen Intriguen und unbefugten Einmiſchungen in die inneren Angelegenheiten der Staaten, die ganze lächerliche Mosquito-Anmaßung u. w. d. m., von ſelbſt aufhören müſſen. Die Frage alſo, ob die fünf centro-amerikaniſchen Republiken endlich einmal zur politiſchen Ruhe, und zum Genuſſe der freien Inſtitutionen gelangen werden, die ſie dem Namen nach ſchon ſeit über 25 Jahren beſitzen, wird wohl nur in Waſhington entſchieden werden. Den neueſten Nachrichten von dort zufolge erwartete man die Ankunft eines Geſandten von Nicaragua, bevor man Schritte gegen England thun wollte, und hatte der Senat der Vereinigten Staaten die Ernennung des Mr. Kerr aus Maryland als Chargé d'affaires nach Centro-Amerika beſtätigt. Auch ſoll der amerikaniſche Miniſter des Auswärtigen von England die Zuſicherung erhalten haben, daß Mr. Chatfield abberufen, und der Nicaragua-Tractat in allen Punkten ehrlich zur Ausführung kommen ſollte.

Wenn dieſe noch andauernden Unruhen, der größere Principienkampf der beiden politiſchen Partheien, und die kleineren, von auswärtiger Diplomatie geſchürten Partheiintriguen, nun auch noch eine Zeit lang der ruhigen Entwickelung und dem gedeihlichen Fortſchritte auf der Bahn der wahren Civiliſirung hindernd entgegenwirken können, ſo werden ſie doch auf die Dauer den Aufſchwung und die glänzende Zukunft, die auch dieſem Theile Amerika's durch die friedlichen Beſtrebungen des Handels, der Anſiedelung und der großen Unternehmungen zur Verbindung der Oceane unfehlbar bevorſtehen, ſchwerlich hintertreiben können.

Die phyſiſche Beſchaffenheit des Landes, mit den dicht nebeneinander liegenden verſchiedenen Klimaten der Küſten und Hochebenen, ſcheint hier noch beſonders die Hand bieten zu wollen zu dem durch frühere geſchichtliche und politiſche Ereigniſſe ſchon vorbereiteten Verſuche einer Fuſion der verſchiedenen Racen, und der Vermiſchung der verſchiedenſten Nationen der alten und neuen Welt. Neben den jetzt ſeit 30 Jahren, hier wie in keinem anderen ſüdamerikaniſchen Lande, in politiſcher Gleichberechtigung unter einander lebenden Nachkommen der amerikaniſchen, kaukaſiſchen und äthiopiſchen Race, bilden ſich in den einzelnen Staaten jetzt wiederum neue belgiſche, nordamerikaniſche, deutſche, engliſche und franzöſiſche Colonien, die unfehlbar ſämmtlich im Laufe der Zeiten durch gemeinſame politiſche Intereſſen bewegt, mit den übrigen Bewohnern vollkommen zu einem, und zwar ganz neuem Volke ſich verſchmelzen müſſen. Während jener, ſeit Anfang des Jahrhunderts im nördlichen Theile des Continents vor ſich gehende Prozeß zur Bildung eines neuen Volks der Vereinigten Staaten ſich nur auf Verſchmelzung der verſchiedenſten Nationalitäten der einen kaukaſiſchen Race beſchränkt, mit einer vernichtenden oder ausſtoßenden Tendenz gegen die anderen beiden Racen, ſcheint Centro-Amerika das neue intereſſantere Problem der Verſchmelzung auch der verſchiedenen Racen, zu einem Volke im wahren politiſchen Sinne des Worts, durch

den ersten, durch alle Umstände begünstigten Versuch im Großen lösen zu sollen.

Nicht ohne Bedeutung ist es ferner, daß dieser die nähere Verbindung der Welttheile und den künftigen Welthandel vermittelnde Theil des amerikanischen Continents aus seiner 300jährigen Vernachlässigung und Abgeschiedenheit von der übrigen civilisirten Welt grade zu dem Zeitpunkte wieder hervortritt, in welchem in Europa die Idee des würdigeren, friedlicheren Verkehrs der Völker mit einander, und zunächst die Idee der Nothwendigkeit der allgemeinen Handelsfreiheit, endlich beginnt sich siegreich Bahn zu brechen. Als erste schwache Huldigung dieser vernünftigeren politischen Anschauung der freien Völkerbeziehungen zu einander, zu welcher selbst die bisherige schlechte Diplomatie sich genöthigt gesehen, ist jener Nicaragua-Tractat zu betrachten, den vielleicht künftige Zeiten als ersten Schritt zur Verwirklichung des schönen Ideals eines allgemeinen Völkerfriedens bezeichnen werden.

Für die nächste Zukunft liegt jedoch eine bessere Garantie der Unantastbarkeit, als in jener von den beiden Mächten in Aussicht gestellten Neutralitäts-Erklärung von ganz Central-Amerika, in der neuen sich bildenden freien Bevölkerung des Landes selbst, die sich an diesen Verbindungsstraßen des Welthandels, und in den zwischenliegenden fruchtbaren Thälern und Bergen (die von Tehuantepec bis nach Panama mit 20 Millionen noch nicht übervölkert sein würden) rasch genug versammeln wird, um unter der Ägide freier vernünftiger Staatseinrichtung, sich jedes äußeren wie inneren Feindes selber erwehren zu können.

Auch diese allgemeineren Betrachtungen über die gegenwärtigen Übergangs-Zustände, die wahrscheinliche nächste politische Gestaltung, und die aus Weltlage, Boden und Klima entspringenden materiellen Vortheile der conföderirten centro-amerikanischen Republiken, scheinen aber endlich von selbst zu der Überzeugung zu führen, daß auch dieses von der Natur so reich ausgestattete Land

der deutschen Auswanderung im Kleinen wie im Großen, ein ebenso dankbares Feld der gewünschten Thätigkeit, sei es nun im Ackerbau, Bergbau, Industrie oder Handel, und eben so politisch erfreuliche Zustände in baldige Aussicht stellt, als solches bisher nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Fall war.

Die neuere Literatur über Centro-Amerika.

G. A. Thompson. Narrative of an official visit to Guatemala, from Mexico (in 1825). London 1829.

O. W. Roberts. A narrative of voyages and excursions in Central-America. London 1827.

Henry Dunn. Guatemala or the republic of Central-America (in 1827—28). London 1829.

J. Haefkens. Reise naar Guatemala in 1829.

— — Centraal-America beschouwd uit aan geschiedkundig en statistik oogpunt. Dordrecht 1832.

G. W. Montgomery. Narration of a journey to Guatemala in Central-America in 1838. New-York 1839.

John L. Stephens. Incidints of travel in Central-America, Chiapas and Yucatan (in 1839 and 40), 2 vols. New-York 1841.

Memoire contenant un aperçu statistique de l'état de Guatemala etc. Bruxelles 1840.

(Aus dem Engliſchen z. Th. überſetzt. — Die Coloniſation von Vera-Paz 1836—38 betreffend.)

Amerique centrale, collection de renseignements, publiés ou recueillis par la Compagnie belge de Colonisation du district de Santo-Tomas de Guatemala. En 4 parties. Paris 1844.

Der erſte Theil enthält die Ceſſions-Acte und die Statuten ꝛc. der Geſellſchaft.

Der zweite Theil die Berichte über das Land ꝛc., der Colonie von den Herren R. de Puydt, de Binkum und de Roodenbeek.

Der dritte Theil, Auszüge aus Werken über Central-Amerika und Urtheile der belgiſchen Preſſe über das Coloniſations-Unternehmen.

Der vierte Theil, Urtheile der franzöſiſchen Preſſe über Central-Amerika, Guatemala, Santo-Tomas u. ſ. w. aus den Jahren 1842 und 43.

R. G. Dunlop. Travels in Central-America. London 1847.

G. Byam. Wild life in the interior of Central-America. London 1849.

The Gospel in Central-America. London 1850.

J. Baily. Central-America, describing each of the states etc. London 1850.

Blondeel van Cuelebrouk. Enquête sur la Colonie de Santo-Tomas. Avec Cartes. Bruxelles 1846—48.
M. Cloquet. Rapport sur la situation de la colonie de Santo-Tomas. Bruxelles 1850.
Henderson. Account of the british settlement of Honduras etc. London 1811.
Strangewags. Sketch of the Mosquito-Shore etc. London 1822.
Thomas Young. Narrative of a residence on the Mosquito-Shore in 1839, 40 and 41 etc. London 1842.
(*Felipe Molina.*) Coup d'oeil rapide sur la Republique de Costarica par F. M. Paris 1849.

A. von Bülow. Auswanderung und Coloniſation im Intereſſe des deutſchen Handels. Berlin 1849.
— — Der Freiſtaat Nicaragua und ſeine Wichtigkeit für den Welthandel, den Ackerbau und die Coloniſation ꝛc. Berlin 1849.

Die neueren Schriften über die Verbindung der beiden Oceane.

Michel Chevalier. L'Isthme de Panama examen historique et geographique etc. Paris 1844.
W. Wheelwright. Observations on the Isthmus of Panama etc. London 1844.
N. Garella. Projet d'un Canal de Jonction à travers l'Isthme de Panama etc. Paris 1845.
Alejandro Marure. Memoria historica sobre el Canal de Nicaragua etc. Guatemala 1845.
Don José de Garay. Survey of the Isthmus of Tehuantepec executed in 1842 and 1843 by Gaetano Moro etc. London 1844.
W. B. Liot. Panama, Nicaragua and Tehuantepec etc. London 1849.

Journal of R. Geogr. Society. London 1834—50. (Vols. I. and IX.)
Colonial Magazine. London 1850. (September, October, November und December.)
Nautical Magazine. London 1850. (September und October.)

te

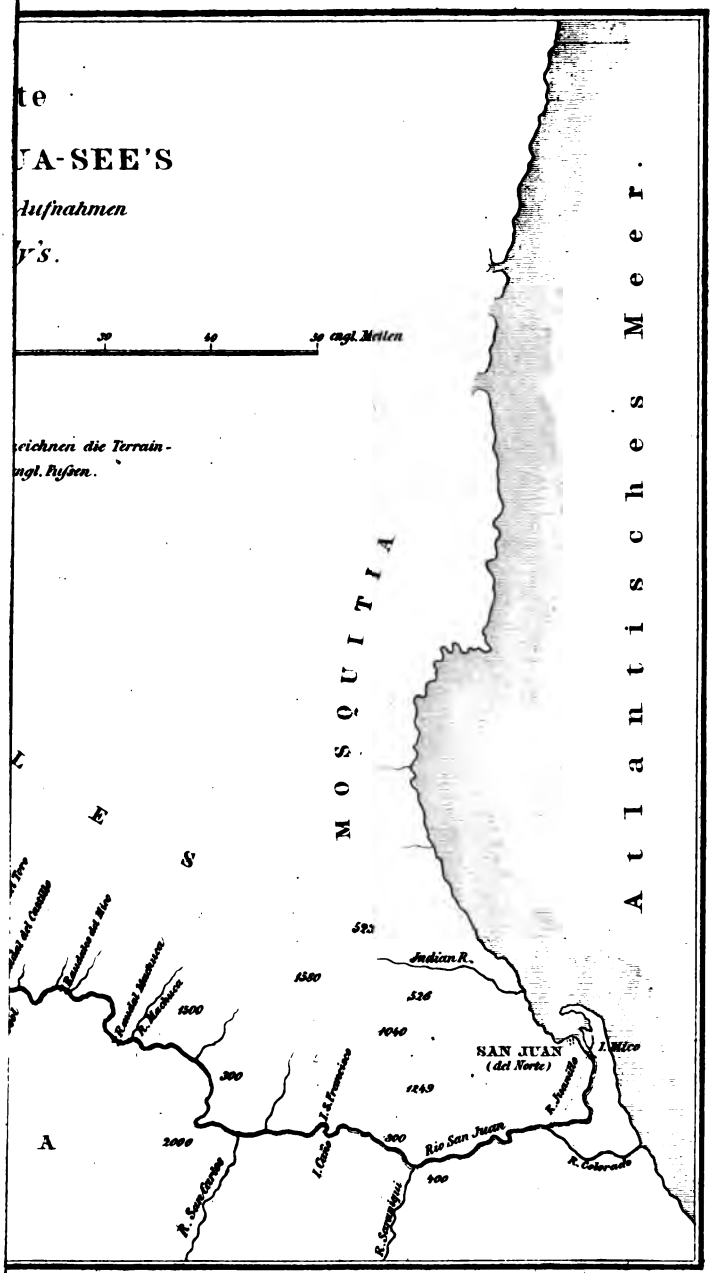
UA-SEE'S

Aufnahmen

y's.

30 40 50 engl. Meilen

eichnen die Terrain-
ngl. Fußen.



te

JA-SEE'S

dufnahmen

y's.

30 40 50 engl. Meilen

eichnen die Terrain-
ngl. Fuſsen.

MOSQUITIA

Atlantisches Meer.

L E S

A

Indian R.

SAN JUAN
(del Norte)

Rio San Juan

R. Colorado

R. Juanillo

I. Mico

R. Sarapiqui

I. Caño

I. S. Francisco

R. Machuca

R. Madalena

Raudales del Mico

Raudal del Castillo

523

1580

526

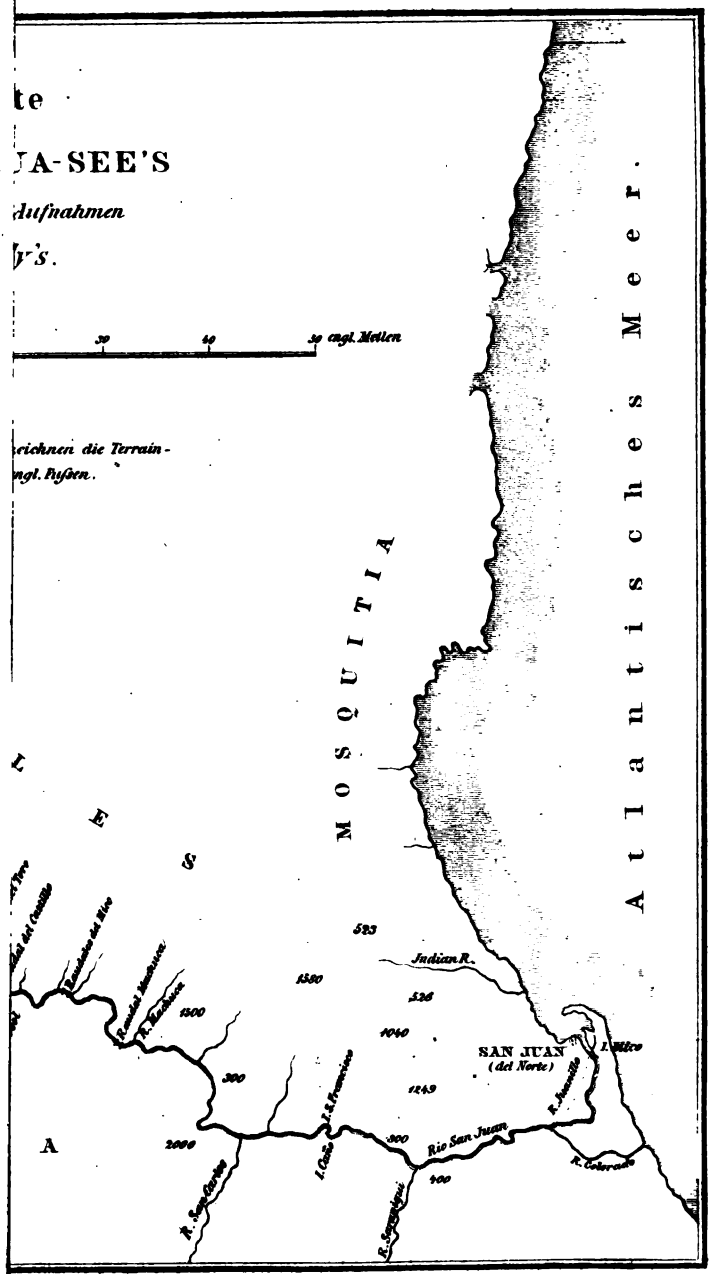
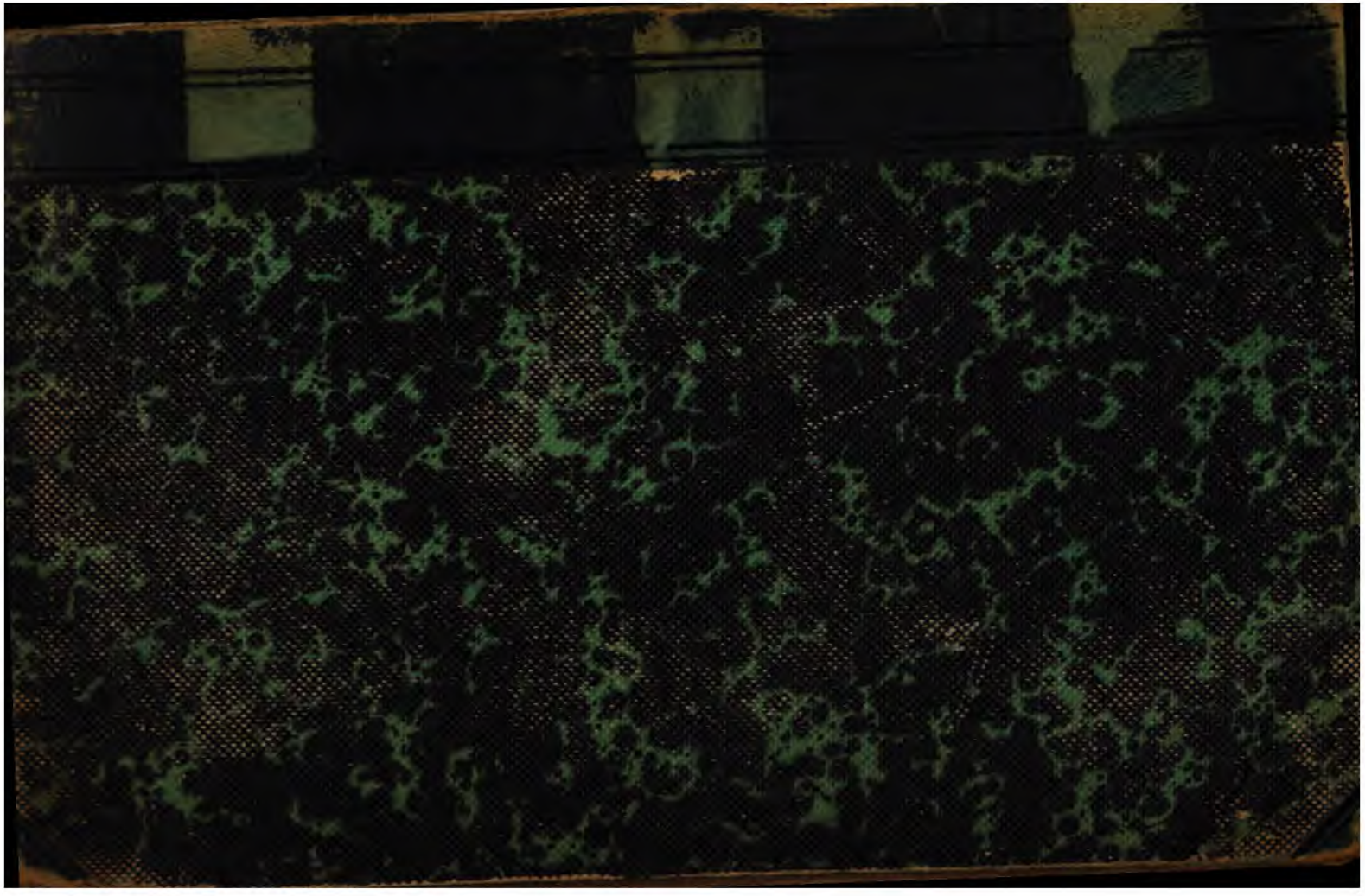
1500

1040

300

1249

2000

800

400